BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36600856620015

<36600856620015

Bayer. Staatsbibliothek

Oec
963

Die
in der Mark Brandenburg
und andern deutschen Provinzen
mögliche und nützliche
Einführung
der
englischen Wechselwirthschaft,
mit Hinblick
auf die Unrichtigkeit der in dem practischen Handbuche des Herrn P. von Blankensee aufgestellten oekonomischen Erfahrungen.

Nebst einem Anhange
über
die zweckmäßigste Ablohnung der Schäferknechte,

dargestellt von

August Karbe.

Königl. Amtsassistenten auf dem Domainenamte Chorin, und Pächter von Weselitz in der Ukermark.

Prenzlau 1802.

Auf Kosten des Verfassers gedruckt bei J. C. L. Ragoczy, und im Verlage der Langeschen Buchhandlung in Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek München

Munchen

Sr. Excellenz

dem

Königl. Preuß.

wirklichen dirigirenden Minister

Herrn Freiherrn von Voß,

dem Beschützer der Landwirthschaft,

in tiefer Verehrung zugeeignet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Es ist keinesweges meine Absicht, über das practische Handbuch des Herrn von Blankensee eine vollständige Kritik zu liefern. Ich verehre diesen Mann, als einen zu seiner Zeit einsichtsvollen Oeconomen, der sich schon seit vielen Jahren gegen die Dreifelderwirthschaft erklärte, und sie als eine fehlerhafte Wirthschaft mit einer 7. und 14. feldrigen vertauschte, und in sofern einen ganzen Haufen anderer Landwirthe hinter sich ließ, die dem Schlendrian der Dreifelderwirthschaft auch unter den ungünstigsten Verhältnissen ergeben blieben.

Wenn

Wenn er aber in seinem practischen Handbuche gegen die Einführung der Wechselwirthschaft aufstehen, sich auf seine vieljährigen Erfahrungen stützen, und seiner 7. und 14. feldrigen Koppelwirthschaft Vorzüge über alle Wirthschaftsarten einräumen will, so halte ich mich, da ich eines andern überzeugt bin, durch meine Absicht berechtiget, die hieher gehörenden Einwürfe zu beleuchten. Ich hoffe dabei in den Augen dieses alten würdigen Mannes nicht zu verliehren, weil ich ihn nicht persönlich beleidigen mag, sondern weil es mir, wie ihm, nur um Wahrheit und nicht um Rechthaberei zu thun ist. Wir wollen, wenn es ihm so gefällig ist, ruhige Zuschauer bleiben, wenn unsere Leser über unsere Grundsätze urtheilen; die Waagschale des Beifalls mag sinken, auf welche Seite sie will.

Er ist nicht der Einzige unter den Deutschen Landwirthen, der ein widriges Vorurtheil gegen die von dem berühmten Thaer in Deutschland vorgeschlagene und in England auf vielen Wirthschaften eingeführte Wechselwirthschaft gefaßt hat. Viele zweifeln, ob sie in

Deutsch-

Deutschland anwendbar ist, und ob sie bei uns die Vortheile gewährt, die man in England und in den Niederlanden davon zieht. Aus Erfahrung sprechen die wenigsten, sondern, wie es bei allen unversuchten Dingen ist, aus analogischen Prinzipien, womit sie über Möglichkeit und Nützlichkeit zu entscheiden gedenken.

Die meisten Landwirthe nehmen in dem Begriff der Wechselwirthschaft noch eine Menge anderer Gegenstände auf, die doch mit derselben in gar keiner nothwendigen Verbindung stehen. Können sie nun beweisen, daß diese in ihrer Localität nicht anwendbar sind, so glauben sie der Wechselwirthschaft selbst den Stab gebrochen zu haben. Herr Thaer hat vielleicht selbst, doch ohne seine Schuld, zu dieser Ideenvermischung zufälliger Weise Veranlassung gegeben. Seine Schriften, welche Wirthschaftsverbesserungen überhaupt zum Gegenstande haben, als wozu er Materialien nicht nur aus der englischen Wirthschaft, sondern auch aus der Niederländischen und aus den Mustern deutscher Wirthschaften sammlet, enthalten einen zu reichen Stoff, als daß sich nicht man-

cher Leser in dem eigenthümlichen Endzwecke derselben irren sollte. Alles heißt nun englische Wirthschaft. Herr Thaer spricht von den Vortheilen der Stallfütterung, vom Säen des Getreides mit der Drillmaschine, von englischen Ackerwerkzeugen, von der Weise der Engländer, das Vieh zu futtern, das Getreide aufzubewahren, die Rüben auf dem Felde vom Vieh verzehren zu lassen, von dem hohen Aufwande, von den vielen Kosten, die der und jener auf die Kultur seines Landes, auf die Veredlung seines Viehstapels, und auf die Production von hohen Erndten verwendet, von den hohen Erndteerträgen u. d. g. Solche Dinge, sagen sie dann, sind in Deutschland nicht möglich, so etwas können wir nicht einführen, Wechselwirthschaft gehört nur für den Engländer.

Zum Glück gehören aber diese Dinge sammt und sonders nicht zur Wechselwirthschaft. Stallfütterung ist, wie Herr Thaer selbst sagt, eine Deutsche Erfindung, und wird von den Engländern sogar für unmöglich gehalten; ob wir uns gleich von der Möglichkeit derselben

unter Umständen, und selbst bei der Wechselwirthschaft recht gut durch den Augenschein überzeugen können. Die Drillmaschine ist in ihrer Art nützlich, aber bei weitem in England noch nicht im allgemeinen Gebrauche; viele Wechselwirthe säen das Getreide mit dem Wurf und geben ihm sogar den Vorzug. Auch die Pferdehacke und andere englische Ackerinstrumente werden nur hie und da von einem und dem andern Wirthe angewendet; andere ersetzen die Stelle derselben durch die gewöhnlichen Pflüge und beschleunigen die Handarbeit durch Hacken, welche auf einer Seite sehr breit und auf der andern spitzig sind, um mit Geschwindigkeit und doch mit Vorsicht die Behackung der Früchte zu beendigen. Die Art und Weise der Engländer, das Vieh auf dem Hofe in den kältesten Monathen zu futtern, sonst aber immer auf dem Acker ihm Rüben und andere Früchte preis zu geben, ist gar keine nachahmungswürdige Gewohnheit. Wir wollen sie den Engländern gerne lassen und unsere Früchte im Stalle mit der besten Sparsamkeit futtern. Wenn es aber auf die Möglichkeit ankommt, ob dieses auch in Deutschland

geschehen könne, so zweifle ich keinen Augenblick. Es giebt, lese ich in einem vom Herrn Thaer in seine Schriften aufgenommenen Tagebuche eines Pommerainers, einige Turnipsarten, die auch unter Schwedischen Schnee und Eise gut bleiben; und an einem andern Orte, nehmlich im ersten Theile seiner Einleitung in die englische Wirthschaft S. 645. spricht Thaer von einer Art Schaafe, die man in den hohen rauhen felsigten Gegenden Schottlands findet. Diese erhalten sich bey der heftigsten Kälte, Sturm und tiefem Schnee, wo sie ihre Nahrung unter demselben herausholen. Vielleicht wäre diese Schaafrace nicht ohne Vortheil in den waldigen Distrikten von Hinterpommern einzuführen, wenn wir uns durch Erfahrung von dieser Eigenschaft und von ihrem anderweitigen Nutzen erst hätten überzeugen können?

Wenn wir nicht englische Wirthschaft in Deutschland einführen wollen, wie wir dergleichen verunglückte Versuche aus den vorigen Zeiten aufzuweisen haben, sondern wenn wir das Gute der englischen Wirthschaft, wozu ich besonders ihre Wechselwirthschaft zehle, mit

unse-

unserer Deutschen Wirthschaft so vereinigen, daß eine die Fehler der andern gleichsam aufreibt, so halte ich mich überzeugt, daß wir unserm Deutschen Vaterlande kein edleres Geschenck machen könnten, als dieses. Ich habe mich bemüht, in dieser Schrift die Möglichkeit und den Nutzen dieser so viele Vorzüge in sich vereinigenden Wechselwirthschaft darzustellen. Wenn es aber auf die Ausführung und Anwendung derselben im Staate ankommt, so möchte es wohl hauptsächlich an den Wirthen selbst liegen, wenn die Einführung derselben Schwierigkeiten findet. Es gehört Lust dazu, sagen sie. Daher muß ich mit Herrn Thaer in den patriotischen Wunsch einstimmen, daß sich doch einmal in Deutschland ein wahrhaft landesväterlicher Regent entschließen möchte, auf einem herrschaftlichen Domainengute ein Institut anzulegen, worauf durch Unterricht und Erfahrung junge Männer zu geschickten Oeconomen vorbereitet würden. Ich glaube es, was Thaer sagt, daß der Nutzen für das Land groß, selbst für die herrschaftlichen Domainen groß seyn würde. Möchte doch das, was Herr Thaer in seiner Einleitung in die

engli-

englische Wirthschaft im 1sten Theile S. 681. über die Einrichtung einer solchen Akademie des Ackerbaus sagt, beherziget werden; die glücklichen Folgen davon wären vielleicht nicht zu berechnen, da der Flor der Landwirthschaft mit dem Flor des Staats in einer so unmittelbaren Verbindung steht.

Inhaltsanzeige.

Abschnitt I.

Begriff und Endzweck der englischen Wechselwirthschaft.

Definition der Wechselwirthschaft.
Beurtheilung der Dreifelderwirthschaft.
Die Dreifelderwirthschaft saugt das Feld aus und kann sich ohne starken Heugewinnst und Abtriften nicht in fortdauernden fruchtbarem Zustande erhalten.
Sie hat immer Mangel an Mist.
Sie hat Mangel an grüner Fütterung und Sommerweide.
Ueber den Verdienst bei Pachtungen in der Dreifelderwirthschaft.
Wie viel der Staat bei der Dreifelderwirthschaft verliehrt.
Ueber die Mecklenburgische Koppelwirthschaft.
Eine modifizirte Koppelwirthschaft.
Erfahrungen, welche den Verfasser bewogen, zur Wechselwirthschaft überzugehen.

Abschnitt II.

Grundsätze der Wechselwirthschaft.

Allgemeine Grundsätze, die in der Natur der Wechselwirthschaft liegen.
Positive und relative Grundsätze, die sich auf die Mark beziehen.

Abschnitt III.

Fruchtfolge in der Wechselwirthschaft und insbesondere auf Lehmboden.

Ueber eine von Thaer vorgeschlagene Fruchtfolge.
Regeln bei Bestimmung der Fruchtfolge.

Anordnung der Fruchtfolge, und des Wechsels.
Regeln der Beackerung dieses Feldes.

Abschnitt IV.

Vorerinnerungen, welche die Einrichtung einer solchen Wirthschaft betreffen.

Beschaffenheit des Bodens, von welchem gesprochen wird, und Zergliederung desselben.
Aussaat in solchem Boden, und Grundsätze zur Bestimmung derselben.
Arbeiten des Zugviehs, und Grundsätze zur Bestimmung desselben.
Benöthigte Menschenzahl, und Grundsätze zur Bestimmung derselben.
Getreide- und Futtergewinn.
Futterungs-Methode.
Futterbedarf.
Viehnutzung.

Abschnitt V.

Einrichtung einer Wechselwirthschaft auf einem bestimmten Flächeninhalt von 900 Morgen des beschriebenen Bodens.

Lage und Beschreibung des Guts.
Voraussetzungen, unter welchen die Wirthschaft geführt wird.
Fruchtwechsel.
Einsaat.
Beackerung.
Bestimmung der Arbeiten des Zugviehs.
Erndte.
Futterbedarf und Weide.
Düngungszustand.
Erforderliche Menschenzahl.
Anschlag und Kostenberechnung zum Behuf der Wechselwirthschaft.
Einnahme an baarem Gelde in der Wechselwirthschaft dieses Guts.
Anschlag und Kostenberechnung, wenn dasselbe Gut in einer Dreifelderwirthschaft bewirthschaftet würde.
Einnahme an baarem Gelde in der Dreifelderwirthschaft dieses Guts.
Balance der Einnahme und des reinen Ertrags zwischen Wechselwirthschaft und Dreifelderwirthschaft.
Ueber die Mecklenburgische Koppelwirthschaft.

Abschnitt VI.

Widerlegung einiger Einwürfe, welche gegen die Möglichkeit, Wechselwirthschaft in der Mark einzuführen, gemacht worden sind.

Ueber den vorgeblichen Menschenmangel.

Wegen des Geldmangels.

Weil in England besserer Boden, ein günstigeres Klima, mehr Gelegenheit zu künstlicher Kalkdüngung und Wiesenbewässerung sey.

Weil in England selbst Getreidemangel sei, der durch deutsches Korn ersetzt werden müsse.

Weil große Güter dazu nicht passend wären und Wechselwirthschaft nur auf kleinen Gütern in der Nähe großer Städte anzuwenden sei.

Weil alle Gewächse einerlei Nahrungsstoff aus der Erde ziehen.

Abschnitt VII.

Ueber die zweckmäßigste Größe der Landgüter, und die beste Benutzung der Menschen und des Zugviehs zum Behuf der Wechselwirthschaft.

Abschaffung der Hofedienste, sowohl der Spann- als der Handdienste.

Die Arbeiter sollen nicht gegen Tagelohn, sondern in Verding angestellt werden.

Der Verding soll in einem Antheil an der gewonnenen Frucht bei behackten Wurzelgewächsen bestehen, welcher aber nicht in Natura, sondern in baarem Gelde ausgezahlt wird.

Wie durch Wechselwirthschaft einer unzähligen Anzahl von Menschen geholfen und dadurch die Bevölkerung des platten Landes und der Städte sehr gehoben werden kann.

Wie dadurch die Wechselwirthschaft eine noch größere Vollkommenheit erhalten wird.

Wie der Tabacksbau dabei gesichert ist.

Ob große oder kleine Landgüter dem Staate vortheilhafter sind.

Diese Frage wird für große Landgüter entschieden.

Abschnitt VIII.

Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft.

Einige patriotische Wünsche:

Daß nur geschickte Männer die ersten Versuche machen mögen.

Daß der Staat zur Einführung derselben kräftig mitwirken möge.

Daß alle politische Hindernisse, die sich hie und da ihrer Einführung widersetzen, gehoben werden mögen.
Verfahren bei Pachtungen und Verpachtungen.
Regeln, welche der Wirth zu beobachten hat, wenn er zur Wechselwirthschaft übergeht.
Ausfälle im ersten Jahre, und Ersatz derselben.

Abschnitt IX.

Wechselwirthschaft auf Sandboden.

Auf Sandboden findet die Wechselwirthschaft am besten statt.
Sandboden bedarf der Wechselwirthschaft am meisten.
Unterschied zwischen der Wechselwirthschaft auf Sandboden und Lehmboden, zwischen der auf gutem Lande und der auf schlechtem ausgesaugten Boden.
Unterschied der Fruchtfolgen auf gutem und schlechtern Sandboden.
Fruchtfolgen, wenn man Handelsgewächse, Taback, Rübsen und Kleesaamen u. d. g. in einem Schlage ziehen will.

Anhang.

Ueber die zweckmäßigste Ablohnung der Schäferknechte.

Wie das Interesse der Schäferknechte am besten mit dem Interesse der Herrschaft zu vereinigen ist, um ihren Fleiß und ihre Bedachtsamkeit rege zu machen.
Grundsätze, nach welchen sie ihre Kaution zu bestellen haben.
Wie ihr jährliches Gehalt ihnen angewiesen werden soll.
Ein Kontract mit einem Schäferknechte.

Einleitung.

Das Bedürfniß einer bessern Wirthschaftsweise, als die ist, welche das System der Dreifelderwirthschaft mit sich bringt, wird von einigen Landwirthen unserer Zeit mehr und minder gefühlt. Wer eine große Menge wildes Wiesenheu gewann, und auf seinem weitläuftigen Felde das Glück hatte, in den letztern Jahren, in welchen der Getreidepreis zu einer enormen Höhe gestiegen ist, gute Erndten zu machen, der fühlte dieses Bedürfniß weniger. Wer aber auf eine kleine Wiesenfläche eingeschräncket war, zum Behuf seines Viehstandes noch Heu kaufen mußte, wegen Mangel an Düngung schlechte Erndten machte, und mithin, während er alle Wirthschaftsbedürfnisse doppelt theuer bezahlen mußte, der Activhandel mit Getreide sehr schwach war, dem mußte gewiß bei den theuren Heupreisen die Dreifelderwirthschaft zur drükkenden

kenden Last werden, wenn er eine bessere Wirthschafts-weise kannte. Die hohen Getreidepreise und der damit verbundene hohe Ertrag solcher Landgüter, die durch ihre Lage, vortreflichen Boden und Ueberfluß am natürlichen Heu und Düngung, das Glück hatten gute Erndten in wenig fruchtbaren Jahren zu erhalten, verleiteten wirklich manchen Wirth, zu glauben, daß seine Dreifelderwirthschaft die beste Wirthschaft von der Welt sey. Daß der dritte Theil seines Feldes in schwarzer Brache lag und wenig oder gar keinen reellen Nutzen für ihn hatte, bemerkte er nicht, weil er darin, daß er bei seiner Wirthschaft reich wurde, den Probestein für die Vortreflichkeit seiner Wirthschaftsweise fand.

Leider waren aber alle diese Konjuncturen ein blosser Zufall des Glücks. Hohe Getreidepreise, was sind sie anders, als Glücksfälle für den Wirth, der keine Mißerndte erlitten hat? Starcker Heugewinn ist nichts anders, als eine zufällige Mitgift der Dreifelderwirthschaft. Den an sich guten Boden, die gute Lage, haben auch nur wenige Wirthschaften. Daß sich also eine Wirthschaft und ein Getreideboden auch bei der Dreifelderwirthschaft im fortdauernd fruchtbarem Zustande erhalten konnte, war nicht der guten Wirthschaft, sondern dem glücklichen Zufall zuzuschreiben.

Herr von Blankensee hat noch einen andern Grund, warum er Wechselwirthschaft und den damit ver-

verbündenen starken Anbau von behackten Futterfrüchten auf einem ganzen Schlage für überflüßig hält. Er berechnet nehmlich den Gewinn von Runkelrüben, den er auf einem Morgen gemacht hatte, und findet darauf, ungeachtet er dieselben ohne Düngung gepflanzt hatte, einen Ertrag von 707 Centnern. Wenn man also, schließt er, auf einigen Morgen so viel gewinnen kann, wozu hat man nöthig, einen ganzen Schlag damit zu bestellen? Man kann ja auf einigen Morgen so viel produziren, um dadurch das nothwendige Viehfutter sich zu verschaffen.

Allein dieser Ertrag eines Morgens mag wohl viel zu hoch angegeben seyn, und ich stimme ihm bei, wenn er pag. 121 einmahl in einem andern Sinne, von sich selbst sagt: „Daß ich hier zum Ueberfluß gerechnet, wird jeder einsehen."

Er mittelt nehmlich den Ertrag eines Morgens an Runkelrüben folgendermassen aus. Eine Quadratruthe hält 144 Quadratfuß; rechnet man auf jeden Quadratfuß eine Dickwurzel, und jede im Durchschnitt zu 2 Pfd., so wird auf jede Quadratruthe eine Masse von 288 Pfd. gebaut. Da nun ein Morgen 180 Quadratruthen enthält, so würden darauf 51840 Pfd. gebaut werden. Und pag. 110 rechnet er die Dickwurzel zu 3 Pfd, und baut dann auf einem Morgen von 25920 Quadratfuß 25920 Rüben, die er zu 707 Centr. anschlägt. Damit mästet er 11 Stück Ochsen a 20 Rthlr.; und erhält also von die-

sem Morgen 220 Rthlr. Nutzung, ohne die durch die Mast erworbene Düngung.

Wollten wir aber nach diesem Kalkul unsern Getreidegewinnst berechnen, so würden wir ein starkes Plus gegen den herausbringen, welchen die Erfahrung an die Hand giebt. Wenn ein Weitzenkorn 6 Aehren und jede Aehre 40 Körner liefert, so würde dadurch ein Ertrag von 240 Körnern entstehen, und doch sagt Herr von Blankensee selbst, daß das 18te Korn bei ihm der höchste Körnerertrag gewesen sey.

Ueberdies darf man nicht von einzelnen reichen Erndten, denn solche giebt es freilich bei ausserordentlichen Jahren auf einigen wohlgedüngten Flecken in der Dreifelderwirthschaft auch, auf die Güte einer Wirthschaftsart schließen. Der Wirth muß sich vom Zufall und bloßen Glückserscheinungen so viel als möglich loszureißen suchen, muß mit strenger Unparteilichkeit über seine Wirthschaft, als wäre sie die eines andern Wirths, richten, und nicht der Eigenliebe täuschende Entschuldigungsgründe erlauben. Vor allen muß er den verderblichen Wahn fahren lassen, als ob es Schande für den practischen Wirth sei, mit der Feder in der Hand über seine Wirthschaftsverhältniße nachzudenken. Gelehrte Kenntniße gehören nicht dazu, aber detaillirte Wirthschaftsrechnungen mit kaufmännischer Genauigkeit zu führen, oder durch einen Rechnungsführer führen zu lassen. Verweilt man dann nicht mit allzu großer Selbstzufriedenheit bei sich

selbst, blickt man mit neugierigem Auge um sich herum, stellt man Vergleichungen an zwischen verschiedenen Wirthschaftsarten und Zweigen des Landbaus, so wird man bald die schwachen Seiten der eignen Wirthschaft entdecken. Man bekommt doch nicht mehr, sagt der Landwirth, wenn man auch hinlänglich ausgemittelt hat, wie viel Stroh und Heu man auf diesem und jenem Morgen gewonnen hat, daher sind Berechnungen solcher Art überflüßig. Auf dieses Vorurtheil gründet sich bei uns die traurige Erfahrung, daß es in den meisten Landwirthschaften immer beim Alten bleibt, und daß selten ein Wirth daran denkt, über Schaden und Nutzen, über Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit, über Besser und Schlechter besondere, auf Thatsachen sich gründende Betrachtungen anzustellen. Wir haben mehr zu thun, wir können nicht in der Stube rechnen und balanciren, wenn wir in der Scheune oder auf dem Felde seyn müssen, wir haben wohl gelernt mit der Harke umzugehen, aber nicht mit der Feder. Traurig genug für einen im Staate so wichtigen Mann, der nicht beides zu vereinigen gelernt hat, da seine Thorheit nicht nur Einfluß auf ihn allein, sondern auch auf viele seiner Nebenmenschen zu haben pflegt. Ist es möglich zu entscheiden, ob man den Acker lieber mit Weitzen oder mit behackten Früchten bestellen soll, wenn man nicht von beiden genaue Ertragstabellen von mehreren Jahren angefertiget hat? Ob es besser ist, spanische oder

inlän-

inländische Schaafe zu halten, kann nur eine Balance zwischen Kosten und Gewinn lehren. Ohne sich auf einen genauen Kalkul dieser Art stützen zu können, bleiben entweder alle Wirthschaftsverbesserungen unmöglich, oder sie sind äusserst riskante Dinge, und können nur auf gut Glück angefangen werden. Mißrathene Versuche von Wirthen, die sich mehr auf ihre Gelehrsamkeit oder ihren Unternehmungsgeist, als auf ihre practische Erfahrung verließen, sind mir in Menge bekannt, da sie oft den gänzlichen Verfall dieser Männer nach sich gezogen haben. Practische Erfahrung würde ihrem Spekulationsgeiste eine andere Richtung gegeben haben. Unter practischer Erfahrung verstehe ich aber keinesweges jene sich bloß auf Augenmaaß und Handgriff stützende Kenntniß der alten mechanischen Geschäfte der Oeconomie. Diese besitzt der Pflugknecht, der Drescher und Häckselschneider oft in weit vollkommnerm Grade, als der Landwirth, ohne daß man diesen Leuten practische landwirthschaftliche Erfahrung, von welcher Verbesserungen in der Wirthschaft zu hoffen sind, zuschreiben wird. Es ist mechanische Thätigkeit, während practische Erfahrung auf hellen Einsichten, und gründlicher Ueberzeugung beruht. Diese Ueberzeugung kann nicht mit bloßen Vermuthungen bestehen, und wenn sie mehr gegründet seyn soll, darf sie nicht vorgefaßte Meinungen zur Grundlage haben.

Dahero sollte es sich der Landwirth keinesweges zur Schande anrechnen, wie es häufig der Fall ist,

genau

genau in das Detail seiner Wirthschaft einzudringen. Maaß, Gewicht und Feder sollten in dieser Hinsicht seine Hauptinstrumente seyn, um das Plus und Minus darnach bestimmen zu können. Kleine Versuche, zu höhern Endzwecken angestellt, sind nützlich und wohlthätig auch dann, wenn sie mißglücken, weil sie das Maaß landwirthschaftlicher Erfahrung füllen und zu Resultaten führen, die practisch nützlich werden können. Ich sahe die Nothwendigkeit dieser Bemerkungen ein, darum fügte ich sie bei, ob sie gleich in den Augen des erleuchteten Wirths eine bekannte Sache sind.

Abschnitt I.

Begriff und Endzweck der englischen Wechselwirthschaft.

Die englische Wechselwirthschaft ist dasjenige Ackersystem, welches durch das möglich beste Verhältniß zwischen künstlichem Futter und Getreidebau und durch die möglich vollkommenste Ackerkultur, die der Localität möglich größte Production abzugewinnen sucht. Die neuern Oeconomen haben dieses Wirthschaftssystem Wechselwirthschaft genannt, weil in der Fruchtfolge fast ein jährlicher Wechsel zwischen Getreideerndten und Futterkräuterbau statt findet, und nicht, wie bei der Mecklenburgischen Koppelwirthschaft, der Acker eine Reihe Jahre zu Getreide und dann wieder eben so lange zur Weide gebraucht werden soll. Die Empfehlung dieser vortheilhaften Wirthschaftsweise haben wir hauptsächlich dem berühmten Thaer zu danken, dessen Verdienste um die deutsche Landwirthschaft wahrscheinlich derselben eine neue Epoche herbeiführen und sie auf einen höhern Grad der Vollkommenheit erheben werden. Er würdigte die engli-

sche Landwirthschaft einer neuen Prüfung, fand Vollkommenheiten, die ihren Grund nicht in der Localität allein haben, und suchte nun dieselben nebst andern vorzüglichen deutschen Oeconomen, mit der deutschen Landwirthschaft in zweckmäßige Verbindung zu setzen. Durch diese Vereinigung der englischen und deutschen Landwirthschaft entstand das System unserer Wechselwirthschaft, welche wir blos deßhalb englisch nennen wollen, weil wir jetzo den Engländern die ersten Grundzüge dazu verdanken. In wiefern sie schon in Deutschland und besonders in den Niederlanden eingeführt war, und vielleicht gar von da nach England gekommen ist, kann ich nicht untersuchen; zum Theil hat es Herr Thaer schon gethan. Meine Absicht ist bloß zu zeigen, daß auch unsere Gegend und unsere Landwirthschaft für ihre Vorzüge empfänglich ist, und daß es unrecht seyn würde, bei unserm alten Schlendrian zu bleiben, da uns ein günstigeres Licht leuchtet.

Die Dreifelderwirthschaft — ich meine hier zunächst die gewöhnliche mit schwarzer Brache — wird von den besten Oeconomen das aussaugende Ackersystem genannt. Und welcher practische Wirth kann dieses leugnen, wenn er den Zusammenhang derselben ohne Vorurtheil berechnet hat! Eine urbare Fläche, die in drei Feldern bewirthschaftet wird, kann sich schlechterdings nicht durch sich selbst in einem und demselben fruchtbaren Zustand auf eine Reihe von Jahren

ren erhalten. Nie kann auf den zwei mit Getreide besäeten Feldern so viel Stroh und Mist gewonnen werden, daß dadurch das dritte Feld, welches Brache liegt, in der Art wieder ausgedüngt werden könnte, daß die verlohrnen Kräfte völlig wieder ersetzt würden. Daher schlagen die Dreifelderwirthe verschiedene Wege ein, um diesen Abgang an Fruchtbarkeit nicht so sehr zu empfinden. Sie suchen sich entweder eine recht große Menge von Wiesen zu verschaffen, welche ihre Kräfte dem Acker leihen sollen; — daher sind die Wiesen in einem weit höhern Preise, als die Aecker, zum deutlichen Beweis, wie schlecht die Akkerwirthschaft ist, die solcher fremder Surrogate bedarf, wenn sie sich nicht selbst verzehren soll. — Oder wo Wiesen nicht im Ueberfluß vorhanden sind, da schreitet man zu andern Mitteln, die der Mangel am Miste lehrt. An einigen Orten hält man dann nur eine kleine auserwählte Fläche im dreijährigen Miste, und das andere Feld, welches man darben läßt, muß jenes durch seine kärgliche Erndte düngen helfen. An andern Orten, wo das Feld ohne Mist nach einer Reihe von Jahren gar nichts mehr tragen würde, düngt man zwar das ganze Feld in einer gewissen Ordnung, jedoch so, daß man nur alle 6. 9. 12 und 15 Jahre mit der allgemeinen Düngung herum komt, und dabei ist man doch noch genöthiget, durch häufige Ruhejahre der gänzlichen Erschöpfung vorzubeugen und

und durch Schonung und Benutzung zur Weide es einigermaßen in tragbarem Zustande zu erhalten.

In einem oder in dem andern Falle wird sich jeder Wirth befinden, der in drei Feldern wirthschaftet, wenn er nicht Heu, Stroh oder Mist in Menge käuflich erhalten kann oder ein ausserordentlich grosses Weiderevier besitzt. Im Durchschnitt der Jahre und des Bodens kann man auf Einem Morgen

im Winterfelde nicht mehr als 6 Mandel
im Sommerfelde — — 4 —

Getreide erndten, also 10 Mandel

Da mit dem ausgedroschenen Stroh hievon ein Ochse kaum 8 Wochen gefuttert werden kann, wenn er vom bloßen Strohe leben soll, so ist leicht zu berechnen, daß davon nicht mehr, als Ein vierspänniges Fuder Mist von 80 Kubickfuß gewonnen werden kann; folglich nur so viel, daß der vierte Theil des zum Gewinn dieses Strohes benutzten Ackers wieder ausgedüngt werden kann. Gesetzt aber auch, daß man mit Zuziehung des von der Brachhütung gewonnenen Mistes den dritten Theil desselben ausdüngen könnte, so sind 9 Jahre nöthig um ihn völlig wieder unter Mist zu setzen. Dazu kommt nun noch, daß der Acker, je mehrere Jahre er ohne Mist Getreide trägt, desto kraftloser wird, und also die oben angezeigte Menge Stroh nicht einmal mehr liefern kann. Daher ist es kein Wunder, wenn die Dreifelderwirthschaft

schaft kaum so viel Mist giebt, daß der 12te Theil des Feldes damit wieder gedüngt werden kann. Alle Wirthe, die nicht Wiesen oder große Weidetriften besitzen, werden mir beistimmen, und also auch denjenigen, welche diese Wirthschaft das aussaugende System nennen. Wer nicht nur die jährlichen Interessen seiner Renten, sondern noch überdies von Zeit zu Zeit einen Theil seines Kapitals verzehrt, ist ein schlechter Wirth, bis er Anstalten trift, seine Ausgaben wenigstens mit der Summe seiner Zinsen zu bestreiten. Aber wenn nun ein reicher Verwandter das jährlich wieder ersetzt, was am Kapitale verzehrt worden ist? Ein glücklicher Zufall, worauf sich aber der gute Wirth nicht verlassen sollte! Auch die Wiesen nehmen, der Erfahrung nach, jährlich an ihrer Güte ab, wenn man ihnen immer nimmt und nie, oder nur höchst selten, etwas wieder giebt. Der reiche Verwandte kann ja sterben, dann hört der Zuschuß auf. Unabhängige Selbstständigkeit ist wohl nicht ein Zug in dem Charackter einer solchen Wirthschaft, deren Bestehen nur auf die Beraubung einer dritten Fläche sich gründet und die nicht in sich selbst das Maaß ihrer Kraft erhalten kann.

Es ist zweitens ein bei jeder sich selbst überlassenen Dreifelderwirthschaft eingewebter Fehler, daß ein fast gänzlicher Mangel an grüner Futterung und Sommerweide, selbst in den besten Jahren, obwaltet. Ja, je besser die Wirthschaft geführt wird, desto grösser

ist

ist dieser Mangel. Ein schlechter Wirth, der seine Brache schlecht und nur zur höchsten Nothdurft pflüget, der die Stoppel der Weide wegen schonet, dabei wenig Vieh hält, hat allenfalls Weide genug in seiner Brache. Ein besserer Wirth aber, der den Acker pflüget, wenn es Zeit ist, und so oft er es demselben zweckmäßig hält; ein Wirth, der so viel Vieh hält, als möglich ist, dem muß es schlechterdings an Weide fehlen, wenn sich sein Vieh bloß aufs Brachfeld den langen Sommer hindurch, einschränken soll. Kaum die Schaafe, wenn deren auch wenig gehalten werden, haben Nahrung darauf, und das Milchvieh muß auf dem Stalle bleiben und mit Heu und Stroh ernährt werden, das hernach oft bei spät eintretendem Frühlingswetter fehlt und den Wirth der Schaaffütterung wegen in Sorgen setzt; oder es muß ein großer District in eine Hütungskoppel eingeschloßen und eingezäunt werden, der nicht nur für den Getreidebau gänzlich verlohren ist, sondern auch meistens eine schlechte Weide liefert. Hieraus ist sichtbar, wie gering der Viehstand, sowohl der Quantität als Qualität nach, in solch einer Wirthschaft seyn kann. Zum Glück haben noch die meisten Wirthe das für die Bauern traurige Recht auf den Aeckern, Wiesen und Weiden der Unterthanen einen Theil des Viehes zu weiden; — zum Glück haben sie noch hie und da Nebentriften auf Bergen und in den Heiden. Allein diese Gegenstände der Zuflucht in der Noth

stiften oft mehr Schaden, als Nutzen, zwar nicht für den Wirth, aber doch für den Unterthan und für den Staat, und es wäre also sehr zu wünschen, daß eine veränderte Wirthschaftsverfassung diese Reste der Barbarei aufheben ließe. Unsere Dreifelderwirthschaft würde sich um keinen Preis dazu verstehen können, aber die Wechselwirthschaft bedarf dieser Nothbehelfe nicht, wenn Schaden in anderer Rücksicht gestiftet wird.

Einige suchen diese Mängel einigermaßen dadurch zu heben, daß sie Klee und Brachfrüchte in die Dreifelderbrache bringen und dadurch mehr Futter zu gewinnen suchen. Ueber diese Wirthschaft mag ich im allgemeinen nichts sagen, weil sie meistentheils noch verderblicher ist, als die Wirthschaft mit schwarzer Brache. Der Klee wird in die zweite Tracht gesäet und geräth selten, und seltner noch geräth das Getreide, das in seine verwilderte Stoppel gesäet wird. Düngung verschafft er wenig, weil er in der zweiten Tracht nicht Kräfte genug fand, um eigentlich eine gute Erndte zu geben. Winterkorn, nachher gesäet, machte seine baldige Umpflügung nöthig. Da der Boden durch zwei Getreidetrachten verwildert war, und also einer reinen Brache bedurfte, so wird der Klee unrein, und hinterläßt das Land in keiner für die Vegetation günstigen Lage. Daher lehrt es die Erfahrung, daß er gewiß mißräth, wenn man im 3ten Jahre ihn wieder auf diesen Acker bringen wollte.

Unter diesen, für den Getreidebau nachtheiligen Umständen, sind viele von dieser Methode zurück zur leeren Brache gekommen, weil sie eingesehen haben, daß der Klee, auf diese Art gebaut, wohl nie ganz die Stelle der Brache vertreten kann. Beim Ueberfluß an Wiesen läßt sich jedoch alles möglich machen; aber wenige haben sie in Ueberfluß.

Um dem Mangel an Weide zu entgehen, und zugleich den Mangel am Miste einigermaßen zu ersetzen, oder doch wenigstens nicht so drückend zu empfinden, nahm der Mecklenburger Landwirth in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter gewißen Abänderungen die Wirthschaftseinrichtung von Hollstein, — die sogenannte Koppelwirthschaft, an. Er theilte den gesammten Flächeninhalt seines Ackers in 7. 8. 9. 10 und 11 Schläge, und bediente sich circa der Hälfte zum Getreidebau, und der andern zur Weide und zur Brache. Da er hiedurch ein großes Weiderevier bekam, so konnte der kleinere zu Getreide bestimmte Raum mit weniger Zugvieh bearbeitet und auch etwas besser gedüngt werden, als zuvor. Da aber auch zugleich weniger Menschen in dem Betriebe derselben Arbeit und Verdienst finden, so machten, außer Mecklenburg, wenige andere Districte von Deutschland Gebrauch von dieser Wirthschaft, ungeachtet sie große Vorzüge vor der Dreifelderwirthschaft hat, wo kein Ueberfluß an Wiesen und Weiden ist. Sie baut eben so viel Getreide, als Dreifelderwirthschaften ohne

Wiesen,

Wiesen, sie hebt den Mangel an Weide und zum Theil auch an Mist. Allein sie hat einen Fehler, der in menschenreichen Gegenden sehr fühlbar wird, indem sie weder die Menschen noch den Acker selbst in eine so wohlthätige Wirksamkeit setzt, als man wohl wünschen mögte. Die gewöhnliche Dreifelderwirthschaft ist zwar eben so gut auch nicht frei von diesem Fehler, aber sie begünstiget doch die Bevölkerung mehr als jene. Man erwartet zu viel von der Kraft der Ruhe, die doch, als solche betrachtet, dem Acker gar keine neue Kräfte schaffen kann. Die Hütungsschläge, die Brachschläge liegen in diesem Stande der Ruhe, und nur sparsam nähren sie einige wilde Gräser, gute und schlechte. Angestrengt wird der Acker nicht, aber was giebt er? Wenig genug, vier, fünf und wohl gar neun Morgen gehören dazu, um einer Kuh gehörige Sommerweide zu geben, und also ist der Mistvorrath auch eben so kärglich. Auf diesem ebenfalls hier eintretenden Mistmangel gründet sich hauptsächlich die Eintheilung des Ackers in Binnen- und Aussenschläge, indem letztere auch dazu gleichsam verdammt sind, keinen Mist zu erhalten. Auf Kleeweide ist, wenn man auch Klee ansäen will, gewöhnlich wenig Rechnung zu machen, weil derselbe dem Systeme nach, erst in den Nachschlag, also in die dritte Tracht nach Mist gesäet wird, und also im Durchschnitt schlecht genug, auch als Weide betrachtet, ausfallen muß. Die vielen Getreidetrachten nach einander erschöpfen

den Boden, und machen ihn sowohl zur Weide, als zu andern Früchten ungeschickt. Um dieses noch mehr ins Licht zu setzen, werden mir meine Leser erlauben, die Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht machte, mit wenigen hier beizufügen, weil sich hierauf meine Ueberzeugung gründet.

Von Jugend auf in und zu der Landwirthschaft erzogen, begünstiget durch das Glück, unter der Anleitung eines der damals vorzüglichsten Oeconomen und Königlichen Beamten, des jetzt verstorbenen Oberamtmanns Karbe, meines Oheims, die Wirthschaft zu erlernen, und unter seiner Oberaufsicht mehrere Jahre sie als Wirthschaftsaufseher zu betreiben, gelang es meinen Wünschen, auf dem, diesem meinem Oheim damals, nebst dem Domainenamte Chorin, auch in Generalpacht zugehörenden Amte Gramzow in der Ukermark, das damit verbundene Vorwerk Weselitz von demselben in Zeitpacht zu erhalten.

Es gehörte nur der Anblick und einiges Nachdenken dazu, um einzusehen, wie viele Fehler von den vorigen Pächtern dieses an sich sehr gut gegründeten Vorwerks in der Bewirthschaftung begangen worden waren, und wie es daher eine sehr natürliche Folge war, daß dieselben entweder banquerott gespielt, oder doch, dem Umfange des Vorwerks nach, sehr wenig darauf erworben hatten. Es hat guten und zum Theil vortreflichen Weitzenboden; aber gerade auf solchen Gütern kann der Pächter am we-

nigsten

nigsten erwerben, wenn er die Güte des Bodens nicht in Thätigkeit zu setzen und zweckmäßig zu benutzen weiß. Das Pachtquantum ist auf diesen gesegneten Gütern der Ackerzahl nach weit beträchtlicher, als auf solchen Farms, die schlechten Boden und meistentheils im Umfange desselben viele Weidetristen in Brüchern, Heiden und wüsten Flecken haben, deren Nutzung im Pachtkontracte sehr gering veranschlagt, aber doch von dem Wirth sehr hoch geschätzt wird, weil der Dreifelderwirth ohne sie fast nicht fertig werden kann. Die meisten Wirthe hingegen fragen doch lieber nach gutem Weitzacker, ungeachtet in seinem Bezirk selten weite Hütungsplätze sind. Der gute Acker findet immer seine Liebhaber und daher ist der Pachtzins gewöhnlich sehr hoch, oder doch wenigstens höher, als auf dem weniger gesuchten Sandboden. Fehlt es aber an Weideplätzen, so kann der Dreifelderwirth auf seiner Brache wenig Vieh im Sommer halten, muß seine Winterfütterung spahren, kann also wenig Vieh halten, wenig Mist machen, und wo dieser fehlt, da fehlt alles.

Ich zehlte es daher gleich anfangs unter die vorzüglichsten Fehler, welche bey Bewirthschaftung dieses Vorwerks begangen worden waren, daß man dasselbe von Anbeginn bis jetzt in drei Feldern gehalten hatte. Die Wirthschaft war ganz nach dem gewöhnlichen Leisten zugeschnitten, Winterkorn, Sommerkorn, Brache, und von letzterer hatte man etwa

den zehnten Theil mit Erbsen und Wicken besäet. Daß man auf diese Weise wenig Weide für Rind- und Schaafvieh hatte, und an eine beträchtliche Menge Mastvieh gar nicht denken konnte, zufrieden wenn man das anschlagsmäßige Vieh durchgefuttert hatte, darf ich wohl Niemanden sagen, der eine Dreifelderwirthschaft kennt, die sich meistentheils auf ihren urbaren Acker einschränken muß. Daß von diesem, nur mit Stroh reichlich versehenen Vieh, auch nur strohiger Mist fallen konnte, und daß die Quantität ziemlich klein war, ist eben so natürlich. Funfzig Fuder mittelmäßiges Heu wurden gewonnen, und mit Hülfe derselben jährlich Ein Drittheil der Brache ausgedüngt. Allein, was ist eine neunjährige strohige Düngung, auf einem Vorwerk, das von 1500 Morgen jährlich eine sehr bedeutende Summe an Pachtgeld zahlen muß! Wie die Düngung, so die Erndte. Die Anzahl des kostbaren Zugviehs ist in der Dreifelderwirthschaft groß, die Scheffelzahl der Aussaat ist in keiner Wirthschaftsart so stark, als in dieser, und die Anzahl der Menschen muß wenigstens in der Erndte nicht geringer seyn, als in einem andern Wirthschaftssystem. Hiernach berechne man nun den Ertrag dieses Vorwerks:

Die Aussaat betrug	—	1200 Schfl. Getreide
Die Unterhaltung der Wirthschaft, Pferdefutter, Dreschерlohn und Deputat doppelt so viel	2400	— —
und also Ausgabe	3600	Schfl.

Gesetzt

Gesetzt nun auch, daß im Durchschnitt vom Acker 5 bis 6 Körner gewonnen worden wären, so beträgt diese Summe 6 bis 7000 Schfl. und folglich bleiben etwa 3000 Schfl. zum Verkauf. Davon soll nun das Pachtquantum a 4000 Rthlr. und die baare Ausgabe bestritten werden für Erndtekosten, Gesindelohn, Tagelohn und Abnutzung des Inventarii. Was bleibt also übrig für den Pächter, um seine eigenen Bedürfnisse und die Interessen seines angewandten Capitals sicher zu stellen? Ist es ein Wunder, wenn er bei allen Sorgen und Kümmernissen verarmt, wenn ihm nicht, wie es jetzt der Fall ist, ein hoher Preis des Getreides, oder außerordentliche fruchtbare Jahre zu statten kommen!

Bei weiten mehr noch verliehrt aber das gemeine Wesen bei der Betreibung der in ihrem Zuschnitt so unvollkommenen Dreifelderwirthschaft. Wenn man die große Production einer Wechselwirthschaft, die Anzahl Vieh, die Beschäftigung von Menschenhänden, und den innern Zusammenhang eines solchen Systems betrachtet, und dann seinen Blick auf jene schwarze Brache richtet, wo hungriges Vieh die unreinen Halme gierig sucht, wo der Tagelöhner nur in der Erndte seinen Verdienst findet, und wo also Vieh und Menschen Noth leiden, — dann gehört nur ein geringer Grad von Beurtheilung dazu, um die Fehler, die noch jetzt in unserm Vaterlande in landwirthschaftlicher Hinsicht begangen worden, einzusehen. Wenn

die

die größten, schönsten Güter, die den Staat erhalten sollen, unter einer unvollkommenen Bewirthschaftung darnieder liegen, wie ist es dann möglich, die Wohlfahrt des Staats auf Ackerbau zu gründen!

Zu verzeihen war es mir also wohl, wenn ich nicht der Weise der Väter blindlings folgte und beim Antritt meiner übernommenen Pachtung ernstlich nachdachte, ob wohl die eingeführte vaterländische Bewirthschaftung in drei Feldern noch einer Beibehaltung werth sei, oder ob andere Feldeintheilungen ihr den Vorzug streitig machten. Ich suchte also mich mit der Vielfelderwirthschaft vertrauter zu machen, und brachte zu diesem Behuf mehrere Zeit in Mecklenburg zu, besuchte dergleichen Wirthschaften in der Prignitz, und studirte die damals eben erscheinenden Preisschriften, und andere Abhandlungen über die Mecklenburgische Schlägewirthschaft. Ich fand, daß diese Wirthschaft vieler Modificationen fähig sei, und daß man also durch sie dem Bedürfniß seiner Localität weit näher kommen und den Forderungen derselben weit vollkommener entsprechen könne, als durch die gewöhnliche orthodoxe Dreifelderwirthschaft, die den Wirth schon im voraus sagt, was er thun, und dem Felde, was es tragen soll. Der Vortheil eine grössere Anzahl Vieh auf den Weideschlägen zu erhalten, und dabei wenig oder nichts am Getreide zu verliehren, oder wohl gar in dieser Hinsicht, bei steigender Wirthschaftsverbesserung, noch mehr zu gewinnen, war allerdings mei-

ner

ner Aufmerksamkeit werth. Diesen letzten Punkt hoffte ich besonders durch einen zweckmäßigen Futterkräuterbau und davon zu erstattende grössere Menge Mist zu bewirken. Die Mecklenburgische Schlagwirthschaft zeigte mir nehmlich ihre schwache Seite hauptsächlich dadurch, daß entweder das Weidefeld ganz der wilden Natur überlassen, oder Kleesaamen doch nur in die dritte Getreide-Tracht gesäet wird, wo die Düngung schon ganz aus dem Acker gesogen und also keine Kraft für den Klee und das Weidegras übrig ist. Ich entschloß mich also, die Fesseln der Dreifelderwirthschaft abzuschütteln; aber auch nicht streng die Grundsäzze der Schlagwirthschaft zu befolgen, sondern von den löblichen Eigenschaften derselben, sehr leicht Abänderungen ihrer Einrichtung treffen zu können, Gebrauch zu machen. Sie ganz nach meiner Localität umzuformen, war meine Absicht. Die Zertheilung des Feldes in 7 Schläge, schien mir dazu am zweckmäßigsten, weil die Lage des Ackers sich zu dieser Eintheilung am besten qualificirte, indem mehrere Schläge anzubringen die Localität nicht verstattete. Die Rotation (*) bestimmte ich auf folgende Weise:

1) Mist-

(*) Anmerkung: Diese Rotation gleicht der, welche Herr von Blankensee in seinem Practischen Handbuche für Landwirthe. Berlin bei Oehmigke 1802. so besonders empfiehlt, und für die Mark vorzüglich geeignet hält. Er hat zwar in seinem Buche dieselbe nicht eigentlich bestimmt, sondern nur gesagt Th: 1. pag 124 daß 2 Schläge

1) Mistbrache
2) Weitzen
3) Gerste mit Klee
4) Klee zum einmaligen Mähen und zur Hü-
tung, wenn die Bräche gepflügt ist
5) Kleeweide bis Johanni, dann gebracht
6) Roggen
7) Haber

Ich hatte es durch die Anordnung der Fruchtbestellung in meiner Wirthschaft so weit gebracht, daß ich einen Schlag jährlich vollkommen ausdüngen konnte und

---

ge mit Winterung, 2 Schläge mit Sommerung, 2 zu Brache und 1 mit Klee benutzt werden. Darüber würde sich nun freilich wenig sagen laßen, wenn ich diese Bewirthschaftung nicht durch den Augenschein hätte kennen lernen. Die Fruchtfolge ist diese:

1) Mistbrache
2) Weitzen
3) Gerste
4) Brache ohne Mist
5) Roggen oder zum Theil Weitzen
6) Haber mit Klee
7) Klee.

Sie unterscheidet sich also hauptsächlich von der meinigen dadurch, daß der Klee nicht in die zweite, sondern in die vierte Getreidetracht nach Mist gesäet wird, und hat also den Hauptfehler der Mecklenburger Wirthschaft, daß der Klee zu spät nach der Düngung gesäet wird und folglich ein gänzlich entkräftetes Feld findet. Diese schlechte Weide ist eben nicht viel besser, als die in der Dreifelderwirthschaft, und gleichwohl ist die Aussaat an Getreide noch kleiner, als in der Dreifelderwirthschaft, ohne durch bessere Düngung auf eine reichere Erndte einer kleinern Getreidefläche rechnen zu können. Herr von Blankensee hat unter diesen Umständen völlig recht, wenn er troz der Erfahrung, daß der Klee im ersten Jahre nach der Saat immer am besten steht, behauptet, pag: 136., daß die Weide bei der siebenschlägigen Wirthschaft nicht so gut und nahrhaft seyn

kann,

und es wurde mir nach und nach möglich, noch ein Viertheil der zweiten Brache jährlich mit Mist zu versehen; gleichwohl machte ich die Erfahrung, daß ich mich bei Erwartung eines guten Kleeheugewinstes geirrt hatte. Selten konnte ich ihn zu mehr, als zur Weide benutzen. Wenn er sich auch im Frühling noch so schön begrünt hatte, so wuchs er doch nur sparsam, sobald er in die Blüthe treten wollte. Daher konnte nur auf den besten Flecken Kleeheu gemacht, und das andere mußte abgehütet werden. Ich that daher auf Stallfütterung gänzlich Verzicht, und befand mich gegentheils sehr wohl dabei, ihn

---

kann, als bei der vierzehnschlägigen. In jedem andern Falle muß es parodox klingen, daß eine Weide, die 3, 4 und 5 Jahre als solche genutzt worden ist, nahrhafter und besser seyn soll, als die Weide auf einjährigen Klee. Da Herr von Blankensee noch überdies den Kleesaamen sehr schont, so ist wohl nicht zu verwundern, wenn Unkraut und Quecken statt Klee die Weidenahrung des Viehes sind. Dieses äußerst verunreinigte Feld ist unn so glücklich von unserm practischen Wirthe mit Düngung versehen zu werden. Keiner seiner Leser wird es ihm also wohl glauben, wenn er behauptet, daß seine Brache in Stande sei, den Acker von Unkraut zu reinigen, ob er gleich in seinem Buche versichert, daß er sechsmal dieselbe pflügen lasse. Quecken im frischen Miste verfaulen nicht beim Regenwetter, wie er pag: 16 diese günstige Meinung von denselben hat; je lockerer der Boden unter diesen Umständen wird und jemehr es reguet, desto mehr wuchert dieser Feind. Ich mag also diese Bewirthschaftungsart für die Mark nicht empfehlen, da ich noch dazu aus sicherer Erfahrung weiß, daß Herr von Blankensee zufrieden gewesen ist, im Durchschnitt das sechste bis neunte Korn zu erndten, ungeachtet des starken Heugewinstes, dessen sich derselbe auf seinen Wiesen im Wartebruche zu erfreuen hat, ungeachtet seines von Natur sehr guten Bodens und ungeachtet seiner Versicherungen, daß 15te und 18te Korn geerndtet zu haben.

ihn vom Frühling an mit Schaafen und Kühen in der Folge abzuhüten, und nur einen kleinen Theil zu Kleeheu zu bestimmen.

Die Anzahl der Milchkühe konnte ich auf diese Weise nicht sehr vermehren; aber in Rücksicht der Schaafzucht hatte ich gegen die vorige Dreifelderwirthschaft sehr gewonnen. Kaum 600 Stück hatte der vorige Pächter halten können, allein durch meine gute Kleeweide konnte ich auf dieser allein jährlich eine Anzahl von 1200 Stück Hammeln fett hüten lassen. Es ist wohl sehr einleuchtend, daß ich auf diese Art in Stande war, einen weit größern Flächeninhalt durch den Hordenschlag und Wintermist abzudüngen als vorher. Daher gewann ich mehr Getreide, und der reichere Strohgewinn setzte mich in die Verfassung, daß ich auch im Winter jene Anzahl von 1200 Stück recht gut durchfüttern, und sie hernach zur Fettweide bestimmen konnte.

In dem Betriebe dieser Wirthschaft machte ich einige absichtliche Versuche und zufällige Erfahrungen, die mir Veranlassung gegeben haben, den Plan derselben und besonders die Fruchtfolge umzuändern, und da sie die Möglichkeit und Nützlichkeit der von unserm Thaer empfohlenen englischen Wechselwirthschaft bestätigten, und mir die sichersten Data zur Einrichtung derselben auf meiner Farm an die Hand gaben, so trug ich kein Bedenken, sie auf die Grundsätze derselben zu bauen. Auch habe ich andern Märkischen

schen berühmten Landwirthen mehrere Winke und Mittheilungen von Erfahrungen zu verdanken, die ich im Verfolg meiner Wirthschaft sorgfältig benutzen werde, indem sie ganz in dieses System passen, und laut für die Anwendbarkeit desselben sprechen, wenn man sich nur einigen Aufwand und Mühe nicht verdrießen lassen will. Meine Versuche und Erfahrungen hatten besonders folgende, die Einführbarkeit der Wechselwirthschaft bestätigende und vielleicht schon von vielen deutschen Wirthen gezogene Resultate zum Gegenstande:

1) Es ist äusserst vortheilhaft, um einen schweren Acker lokker und für die Vegetation der folgenden Frucht empfänglich zu erhalten, wenn man denselben gleich nach der Erndte, ohne ihn viel zu behüten, umpflügen läßt. Noch im vorigen Jahre wurde ich davon überzeugt, indem ich einen überaus reichen Gewinn an Haber auf einem solchen Schlage, von 13 Wispl. Aussaat, erhielt, ungeachtet dieser die vierte Getreidetracht nach dem Miste war, und die übrige Bearbeitung und Saatzeit von der meiner Nachbarn, die die schlechteste Erndte gemacht haben, nicht verschieden war. Des Versuchs wegen hatte ich auch einen kleinen Theil der Roggenstoppel nicht sogleich, sondern erst im Frühling umgepflügt, und die schwache Erndte auf diesem sonst gleich gutem Flecke beweißt mir hinlänglich die schon vorher zur Ueberzeugung gebrachte Wahrheit, daß eine solche Umpflügung gleich nach

nach der Erndte, wo der Boden noch Lockerheit hat, in schwerem Lande vortreflich ist. In Dreifelderwirthschaften können aber die meisten Wirthe die Weide auf der Stoppel nicht entbehren, und sehen sich also genöthiget, den Acker erst fest treten zu laßen.

2) Daß der Acker in zweckmäßiger Kultur ohne müßige Brache in der schönsten Tragbarkeit erhalten werden kann. Von dieser Wahrheit habe ich mich durch eine Menge von kleinen Erfahrungen überzeugt. Selbst auf todtem Flugsande bauen mehrere dergleichen Acker besitzende Hausleute auf dem Amte Chorin seit 20 Jahren, bei einer zweijährigen Düngung und bei einem Wechsel von Kartoffeln und Winterroggen die schönsten Früchte, und zwar nicht bloß Roggen im Stroh, wie Herr von Blankensee behauptet, sondern Roggen im Korn. Mehrere dergleichen Erfahrungen auf schwerem Boden, die vielleicht jeder Landwirth gemacht hat, könnten hier, wenn es nöthig wäre, ihren Platz finden. Daß aber bei der Dreifelderwirthschaft die reine Brache fast unentbehrlich ist, darüber habe ich mich bereits erklärt. Glücklich ist jeder Landwirth, der sich durch die Kenntniß der gehörigen Behandlung des Feldes von der Wahrheit überzeugt hat, daß die Brache, — wie jammert mich jedesmal ein solches schwarzes leeres Feld! — besser benutzt werden kann, wenn man nur Mist genug hat, und dem Acker durch Kultur die nöthige Lockerheit und Konsistenz wieder geben kann.

3) Den

3) Den Anbau der Runkelrüben und Kartoffeln habe ich zum Gebrauch, als Viehfutter, als sehr vortheilhaft kennen gelernt. Letztere habe ich bei meiner jetzigen Wirthschaftsverfaßung, die ich als die allmählige Vorbereitung zur künftigen betrachte, schon in dem Maaße gebaut, daß ich 54 Polnische Ochsen in diesem Jahre damit vollkommen ausmästen konnte. Von Runkeln habe ich zwar, nur den fünften Theil so viel auf den Morgen mit Mist versehen gebaut, als Herr von Blankensee ohne Mist auf einem Morgen erhalten hat (*); gleichwohl ist mir diese Erndte lieber, als die beste Weitzenerndte. Ein mehreres werde ich in der Folge davon sagen.

4) Von den vortheilhaften und den Acker nicht angreifenden, sondern vom auflaufenden Unkraut befreienden Anbau der Wicken zu Heu, habe ich mich durch eigne Erfahrung in schwerem Boden und gutem Sandboden, und durch die Erfahrung meiner wirthschaftlichen Nachbarn, zur Gnüge überzeugt. Ich gewann mehr, als ein Fuder Wickenheu auf dem Morgen, und habe es daher auf dem Amte Chorin im Sandboden, und in Weselitz im strengen Lehmboden schon seit mehrern Jahren auf ansehnlichen Flächen gebaut, und es auch aus dem Grunde sehr zweckmäßig gefun-

(*) Herr von Blankensee hat nehmlich deren 707 Ctr. auf dem Morgen gebaut. Ich baute aber bis jetzt im Durchschnitt nur 140 bis 150 Ctr. —

gefunden, weil die folgende Frucht, wenn die Wikken in der Blüthe gemähet wurden, auf Wickenakker eben so gut stand, als auf demjenigen, wo leere Brache gehalten worden war, und wo also das Unkraut in der Brache und im Getreide, welches darauf folgte, mehrere Gelegenheit hatte, sich wuchernd zu zeigen, als auf dem Wickenacker, wo es durch die die Oberfläche beziehenden Wicken im Entstehen unterdrückt worden war. Ich stimme also ganz in dieser Hinsicht den Erfahrungen bei, die Bergen, Arthur Yanug und Thaer im Anbau und dem Gebrauch des Wickenheus gemacht haben.

5) Auch den künstlichen Anbau mehrerer edler Grassorten habe ich seit mehrern Jahren, jedoch nur im Kleinen betrieben. Ich habe zwar nur Thimothygras, französisches Raygras und Knaulgras gebaut. Die beiden erstern habe ich, jedes seinen besondern Endzweck gemäß, in besondere Gunst genommen, und selbst das Thimothygras hat als Futter meinen Beifall, ob es gleich einige meiner Nachbarn als ein schlechtes Viehfutter betrachten. Das Knaulgras hingegen hat sich mir deswegen nicht empfohlen, weil das Heu sehr hart ist, und vom Vieh sehr ungern gefressen wird, wenn es anders hinlängliches Futter bekommen kann. In der Folge werde ich auch mit den andern Grasarten, welche Herr Thaer empfohlen hat, den Umständen nach, Versuche anstellen.

6) Ueber den Anbau des rothen Klees habe ich

bereits

bereits gesagt, daß ich ihn gewöhnlich in die zweite Getreidetracht nach Mist zu säen pflegte, und daher zwar eine gute Weide aber selten guten Mäheklee erhielt. Ich glaubte nun zwar, daß mein Feld, wenn es erst die Folgen der Dreifelderwirthschaft überstanden und mehr Mist empfangen haben würde, besseren Klee liefern werde, der auch in dieser Tracht sich zum Mähen nach und nach besser qualificiren würde; allein ich habe bereits den Versuch gemacht, ihn in die erste Tracht, also ins Wintergetreide zu säen, und da ich in diesen Fällen die schönsten Kleeerndten gehabt habe, so stimme ich auch hier, wie es auch die Natur der Sache lehrt, gern den Erfahrungen derjenigen bei, welche den Klee in die erste Tracht nach Mist anzusäen empfehlen. Die Ursachen hievon werde ich in der Folge zu entwickeln suchen.

7) Auch über die Bearbeitung der behackten Früchte in der sogenannten Brache habe ich in einem andern Abschnitte meine Meinung gesagt. Sie soll nicht durch Dienstleute und auch nicht durch Tagelöhner, sondern durch Leute im Verding geschehen, die auf einen Antheil der erbaueten Kartoffeln, und anderer Früchte, der jedoch in Gelde ihnen ausgezahlt wird, statt des Arbeitslohns gesetzt sind. Daß eine Tagelöhner-Familie sehr gut 10 Morgen Land in der Zeit, wo diese Leute gewöhnlich keine andere Arbeit und Verdienst haben, bearbeiten kann, habe ich auch an seinem Orte angezeigt.

8) Die

8) Die außerordentliche Vermehrung und Verbeßerung des Mistes durch solche erbauete Futterfrüchte, sehe ich bei meinen 54 Mastochsen in Weselitz. Den Beweis der darauf sich gründenden bessern Getreideerndte wird mir hoffentlich jeder erlassen, der die Kraft des Mistes vom Mastvieh kennt.

9) Auch das wird mir jeder praktische Landwirth zugeben, daß man unter diesen Umständen eine bessere und vortheilhaftere Race von Schaafen und Kühen einführen kann. Ich habe bereits durch meine vorige Wirthschaft dazu schon den Anfang machen können, und sehe mich in dieser Hinsicht in meinen Erwartungen nicht getäuscht. Die Race der Schaafe habe ich zwar in Weselitz noch nicht veredlen können, weil ich keine Zuchtschäferei dort habe, sondern mit Masthammeln wirthschafte. In Chorin aber ist schon seit mehrern Jahren eine spanische Zuchtschäferei eingeführt. Ich kann jedoch darüber weiter nichts sagen, als das, was jeder Sachkundiger sagt, der zur Veredelung des Rindvieh- und Schaafviehstandes ermahnet, daß nehmlich solches Vieh nur dann die gewünschten Vortheile gewährt, wenn die Futterung ihrer edlern Herkunft entspricht.

10) Wasserrüben, welche in die Stoppel des frühen Flachses und auch in die Roggenstoppel gesäet wurden, hielten sich, ohne zu erfrieren, im Lande bis zum Frühling. Sie haben bei uns die härtesten Winter ausgehalten, und haben sowohl für Menschen

als Vieh, im Frühling, wenn sie aus dem Acker genommen werden, einen viel bessern Geschmack, als im Herbste. Diese Proben im Kleinen geben mir die schönsten Hoffnungen für ihren Anbau im Großen.

11) Diese Erfahrungen und Versuche sind nun zwar noch nicht in dem Betriebe einer schon völlig eingerichteten Wechselwirthschaft gemacht, sondern theils in der in Chorin noch existirenden Dreifelderwirthschaft, deren Umänderung in eine fünffeldrige Wechselwirthschaft aber auch schon beschloßen ist, und theils in meiner eigenen Siebenfelderwirthschaft in Weselitz, wo der Uebergang zur Wechselwirthschaft bereits geschehen ist, als einzelne Thatsachen von mir angezogen worden. Da sie aber ganz in das System einer Wechselwirthschaft einschlagen, und noch mehreres Gewicht durch die Beiträge meiner nachbarlichen Wirthe erhalten, die zum Theil auch wohl vom Gegentheil in der Methode abstrahirt sind, so denke ich wohl mit Sicherheit auf die Anordnung einer Wechselwirthschaft Schlüße machen zu können. Ich sage mit Sicherheit, nehmlich in sofern als es die Natur der Sache und die Erfahrungen der bekannten schon existirenden Wechselwirthschaften erlauben. Vielleicht, daß ich dadurch auch einigen andern Wirthen, denen bis jetzt die schwarze Brache ein Anstoß war, Muth zur Abschaffung derselben einflößen kann. Ob jedoch meine Ueberzeugung auch für andere Märkische Wirthe einiges Gewicht habe, oder ob mich der Reitz der Neuheit und des Vortheils blendete, muß ich zum

Theil der belehrenden Zeit überlassen; zum Theil rechne ich aber auch schon jetzt auf die gütige Zurechtweisung forschender und prüfender Freunde und Leser meiner Schrift. Nicht Alterthum, nicht Neuheit, sondern richtige Erfahrung wird mich vom Gegentheil überzeugen, und ich leugne es nicht, daß diese Absicht zu erreichen, mir die Hauptveranlassung zur öffentlichen Darlegung meiner Gedanken gab. In einzelnen Stücken kann ich irren, das ganze aber, als eine nichtige Täuschung aufzugeben, liegt jetzt noch außer dem Gebiete meiner Willensthätigkeit. Vielleicht wundert sich mancher Landwirth, der die englische Wechselwirthschaft nur dem Namen nach kannte, daß die Erfahrungen, deren Wahrheit ich hier voraussetze, ganz gemeine Dinge sind, und nichts weniger, als das Gepräge einer besondern Neuheit haben. Allein, diese mir als Wahrheit zugestanden, hoffe ich sowohl die Möglichkeit, als die Nützlichkeit der englischen Wechselwirthschaft für die Mark darzuthun. Es bedarf in der That keiner neuen Gewächse aus Nordamerika, und keiner neuen Viehrace aus Arabien, um in Deutschland eine bessere Bewirthschaftung einzuführen. Wir brauchen auch keinen neuen Unterricht in der Oeconomie, wenn wir die alte recht verstehen; wir dürfen nur unsere sich auf den Anbau deutscher Gewächse beziehenden Erfahrungen und Kenntnisse in gewissen veränderten Formen auf unser Land anwenden, so haben wir die ganze Kunst. Die Grundsätze dazu werde ich im folgenden Abschnitt darzustellen mich bemühen.

Abschnitt II.

Grundsätze der Wechselwirthschaft.

Die Grundsätze der Wechselwirthschaft beziehen sich auf die gänzliche Abschaffung der Brache, oder auf die Benutzung derselben ohne Nachtheil für den Zweck des Ackers; ja sie lehren sogar Mittel, auf die Abschaffung der Brache eine grössere Fruchtbarkeit des Ackers zu begründen. Wenn ich bei meiner Siebenfelderwirthschaft einige schwarze Brache hielt, so verlohr ich zwar nicht so viel Flächeninhalt, als der Dreifelderwirth; allein, es war gleichwohl ein sehr beträchtlicher Theil meines Vorwercks. Diesen mir gleichsam zu erobern, ergreife ich Pfeile der Wechselwirthschaft, um das Ungeheuer, Brache genannt, damit zu tödten. Gegen die Möglichkeit eines solchen Siegs erhebt der Herr von Blankensee seine Stimme und sagt pag: 27. folgendermaßen:

„Ich glaube, daß diejenigen Wirthe, welche ihren
„Acker alljährlich nutzen und selbigem keine Ruhe
„lassen, sondern alljährlich ackern und besäen, nie

„so vollkommenen Vortheil davon erhalten können,
„als wenn sie demselben eine gewisse Ruhe gestat-
„ten. Von allen Gewächsen, sowohl Getreide-
„arten, als andern Pflanzen und Bäumen, welche
„zur Nutzung von der Oberfläche des Bodens ab-
„genommen werden, bleiben die Wurzeln in dem
„Erdboden; sind dieses nun keine perennirenden Ge-
„wächse, so gerathen solche in Fäulniß. — Die
„natürlichen Gewächse, die ein jeder Boden nach
„seiner Art hervorbringt, die wir größtentheils mit
„dem Namen Unkraut benennen, sind perennirend,
„und erhalten sich zwei Jahre; im Dritten geräth
„die Pflanze in Fäulniß, schlägt von selbst wieder
„aus, und vermehrt sich dadurch noch stärker, wie
„vorher. Wenn nun also in dem dritten Jahre
„der Boden umgeackert wird, welches man Bra-
„che nennt, (das heißt das Land brechen oder zer-
„theilen) so wird das Unkraut eben dadurch in sei-
„ner ruhigen Fäulniß gestöhrt und der Luft und
„Sonne ausgesetzt, wodurch es in Verwesung ge-
„bracht und so mit dem Erdreich vermischt wird.
„Um aber vollkommen zu diesem Endzweck zu ge-
„langen, ist die öftere Umarbeitung des Ackers
„nothwendig; die Theile des Erdreichs, die nicht
„vollkommen zerbrochen sind, behalten noch einige Fe-
„stigkeit, worinn sich einige Theile der perennirenden
„Pflanzen befinden, die also von neuen wieder her-
„vor kommen würden. Deshalb ist es sehr zweck-

„mäßig, daß nach der Beackerung die Egge ge-
„braucht werde, welche die Stelle der Harke ver-
„tritt, wodurch die Wurzeln der Oberfläche ausge-
„setzt werden. Da es nun keine Möglichkeit ist,
„im Großen die Peden, so wie im kleinen in den
„Gärten fortzuschaffen, so ist es nothwendig,
„den Acker, so wie er wieder grünt, gleich wie-
„der umzuackern; so wie ich schon vorhin be-
„schrieben habe. Aus Angeführtem glaube ich be-
„wiesen zu haben, daß es nothwendig sey, Brache
„zu halten, weil nur durch diese eine reiche Erndte
„zu gewärtigen steht. Ferner hat die Brache noch
„den Nutzen, daß, wenn solche bei der Ruhe
„wieder Grasarten hervorbringt, selbige frisch und
„gut, und dem Viehe gute Weide sind. Die
„Kräuter, welche dem Getreide nachtheilig werden,
„jung und frisch abgefressen, können also bis zum
„Saamen nicht heranwachsen, sich also auch nicht
„vervielfältigen, müßen mithin dem Getreidebau
„unschädlich werden. Diejenigen Wirthe, welche
„durch Bearbeitung vielen Ackers, Vortheile zu er-
„langen glauben, irren sich meines Erachtens; ohne
„Vieh kann keine Landwirthschaft bestehen, Som-
„merfutter oder Weide ist das vornehmste Bedürf-
„niß der Landwirthe, denn wenn auch Nebenhü-
„tungen sind, so sind solche doch stets weit von
„der Stallung entfernt, mithin hat das Vieh eine
„weite Trift, wodurch gemeiniglich Krankheiten ent-

„stehen,

„stehen, und zwar aus folgenden Gründen," — die aber der wißbegierige Leser im Original selbst nachlesen mag. Es scheint freilich sehr widersprechend, daß der Verfasser das vornehmste Bedürfniß der Landwirthe, das Sommerfutter oder die Weide, von der Brache sich verschaffen, und dieselbe doch auch zugleich in der Art vom Unkraut reinigen will, daß dasselbe der folgenden Getreidefrucht unschädlich wird. Eben so paradox klingt es, wenn er erst sagt, daß die in Fäulniß übergegangenen Pflanzen wieder ausschlagen und sich dadurch noch stärker vermehren, als vorher, verglichen mit der folgenden Bemerkung: Die Kräuter, welche dem Getreide nachtheilig werden, jung und frisch abgefressen, können also bis zum Saamen nicht heran wachsen, sich also nicht vervielfältigen. Wenn dem also ist, wenn Brache zugleich zur Weide und zur Reinigung des Feldes dienen soll, so kann sie zwar ein nothwendiges Uebel in der Dreifelderwirthschaft seyn, aber immer wird sie nur unvollkommen jeden dieser beiden Zwecke befriedigen, weil auch sie nicht zween Herrn dienen kann. Jedoch vorausgesetzt, daß diese Zwecke auch beide glücklich erreicht würden, so frägt es sich, ob wir nicht dieselben auch noch auf einem andern Wege eben so gut erreichen können?

Die Mecklenburger Schlägewirthschaft sucht den Zweck der Weide in eigenen Schlägen und gewiß mit weit glücklicherm Erfolge zu befriedigen, und der Flä-

chen-

cheninhalt der eigentlichen Brache ist um die Hälfte kleiner, als in der Dreifelderwirthschaft. Niemand wird es wohl leugnen, daß der Mecklenburger in dieser Hinsicht seinen Zweck und die Erreichung desselben bestimmter vor Augen hat, als der Dreifelderwirth. Daher hat auch die Mecklenburger Schlägewirthschaft in ihren Grundlinien mit der Wechselwirthschaft viele Aehnlichkeit, in sofern ihr einerlei Anzahl von Schlägen zu Grunde liegen. Diese letztere unterscheidet sich aber wesentlich von der Schlägewirthschaft dadurch, daß die halmtragenden Getreidearten nicht nacheinander, sondern wenigstens so viel, als die Folgeordnung es verstattet in Futtergewächse eingeschaltet werden; auch dadurch, daß die Wechselwirthschaft keine schwarze Brache hält und auf eine stärkere Fruchtbarkeit und Vegetation des Ackers berechnet ist, daß viele Futterkräuter gebaut werden, die Weide mit edlem Klee und Grassorten angesäet und nicht der wilden Natur überlassen wird. Die grössere Anzahl Vieh, der mehrere und bessere Dünger, der höhere Getreidegewinn und überhaupt die in ihr herrschende Industrie, die mehrere Beschäftigung der arbeitenden Menschen zu allen Jahreszeiten und der höhere Ertrag, den sie verschaft, könnten also ihr wohl den Namen der veredelten Vielfelderwirthschaft beilegen.

Die Grundsätze derselben sind, wenn man nicht eine bestimmte Modification derselben vor Augen hat, nur einer allgemeinen Bestimmung fähig, und dürfen

keine

keine individuellen Beziehungen auf einzelne Wechselwirthschaften, Fruchtfolgen und anzubauende Gewächse annehmen. Diese allgemeinen Grundsätze würden ohngefehr so lauten:

1) Ueberlaß keinen Theil deines Ackers der wilden Natur, sondern zeige ihm durch Saat und Pflanzung die Gewächse, die er hervorbringen soll.

2) Suche dein Feld in die stärkste Wirksamkeit der Vegetation zu setzen, um die möglich größte Menge von Production zu gewinnen.

3) Bearbeite den Acker auf die möglich vollkommenste Weise und spare keine Kosten, wenn es darauf ankommt, denselben in bessere Kultur zu setzen, und eine zweckmäßige Frucht anzubauen.

4) Suche den Acker besonders dadurch der Luftdüngung auszusetzen, daß du ihn vor Winters, und wo möglich gleich nach der Erndte, in rauhe Oberfläche legst, den schweren Acker nehmlich durch den Pflug und den leichtern durch ein anderes Ackerinstrument, welches nur die oberste Erdschicht abschabt, aber nicht bis zur völligen Ackertiefe eingreift.

5) Die Reinigung des Ackers vom Unkraut muß hauptsächlich durch reinen Saamen, durch Bearbeitung des Ackers mit der Hacke, durch Umbrechung desselben vor Winters, und durch Gewächse geschehen, welche das Unkraut ersticken.

6) Suche den Acker zu der folgenden Frucht schon durch die vorhergehende vorzubereiten und laß

also die Früchte so aufeinander folgen, wie sie am besten unter sich harmoniren.

7) Baue so viel Futtergewächse und suche dadurch den Viehstand so zu verbessern, daß die verlohrnen Kräfte des Ackers nicht allein wieder ersetzt, sondern wo möglich noch erhöhet werden. Warte aber mit den Futtergewächsen nicht, bis der Acker schon durch Getreidetrachten entkräftet ist.

8) Richte dich in der Bearbeitung und dem Betriebe der Wirthschaft immer in der Art nach dem Local und Zeitumständen, daß der möglich höchste Ertrag von deinem Landgute zu gewärtigen ist.

Die allgemeinen aus der Natur der Wechselwirthschaft gezogenen Regeln, haben für den praktischen Wirth ohngefehr eben so viel Lehrreiches, als für die Juristen die Resultate des Naturrechts gegen die genauern Bestimmungen der auf eine gewiße Menschengattung und Provinz angewandten positiven Gesetzgebung. Wir wollen daher diese allgemeine Form der Wechselwirthschaft mehr auf unser jetziges Ackersystem und hauptsächlich auf die Bedürfniße der in der Mark gewöhnlichen Dreifelderwirthschaft anzuwenden suchen, und uns dabei diejenigen Modificationen der Wechselwirthschaft vor Augen stellen, welche jetzt von den größten Oeconomen zur Anwendung in Deutschland empfohlen werden.

Mangel an Weide, Mangel an Mist, Verschwendung des Ackers durch die Brache und Aussaugung

gung desselben durch zwei hintereinander folgende halmtragende Getreidetrachten sind die Uebel, welche mit der Dreifelderwirthschaft gewissermaßen nothwendig verbunden sind. Selbst die Haltung der Brache ist darinnen fast unumgänglich nothwendig, denn die Brache soll in der Dreifelderwirthschaft

1) das Land vom Unkraut reinigen,

2) zugleich aber auch Sommerweide für das Vieh verschaffen,

3) dem Boden eine solche Mischung und Haltung wieder geben, daß er zur folgenden Winterfrucht weder zu fest, noch zu locker ist.

4) Luft, Sonne und Regen sollen ihre wohlthätigen Einwirkungen dem Acker mittheilen und ihm einen Theil seiner verlohrnen Kräfte wieder ersetzen.

5) Der Wirth will durch sie einen freien Platz für seinen Hordenschlag erhalten, und Zeit zur gehörigen Bearbeitung und Düngung des Feldes gewinnen, so daß der Mist zur gehörigen Zeit vom Hofe gefahren, gehörig ausgebreitet und untergepflügt und das Land in eine wohlthätige Gährung gesetzt werden kann.

6) Das Land soll auf diese Art geschickt gemacht werden, wieder zwei Getreidetrachten hintereinander auszustehen, und gute Erndten sowohl im Stroh, als im Korne zu geben.

Da der Wechselwirth diese Brache nicht kennt, so muß er diese Zwecke derselben und also die Bedürfniße

dürfniße des Ackers auf eine andere eben so gute, oder noch vollkommenere Weise zu befriedigen wißen, und daraus ergeben sich folgende gleichsam positiven Grundsätze und Regeln der Wechselwirthschaft:

1) der urbare Flächeninhalt eines Landguts wird nur zur Hälfte mit Getreide besäet. Da das Getreide eine halmtragende Frucht ist, deren reifer Saame erzielt wird, so saugt es eines theils den Acker sehr aus und giebt ihm andern theils auch nur den kraftlosensten Theil desselben, das Stroh, wieder zurück. Um dieser Erschöpfung des Ackers zu begegnen muß circa die andere Hälfte des Landguts mit Gewächsen bestellt werden, die entweder nicht zur Saamenreife kommen, oder doch gänzlich wieder zu Viehfutter verwendet werden. Haber, Erbsen, und zum Theil auch andere Getreidearten werden zwar auch außerdem zum Viehfutter angewendet und wird dadurch einigermaßen das strohige Wesen des Mistes verbeßert; allein diese Verbeßerung kann der Dreifelderwirth gegen die Futtermasse, die auf einer ganzen Hälfte des Gutes gewonnen wird, fast gar nicht in Anschlag bringen. Die Kraft, welche dort der Acker fast einzig zur Production der Getreidekörner — die den größten Theil von Kraftaufwand der Vegetation verlangen — verwendet, wird dem Acker fast auf immer entzogen, und es kommt nur etwas weniges davon zurück. Aber in der Wechselwirthschaft trägt die ganze Hälfte des

Land-

Landgutes Gewächse, welche zu nichts anders, als zu Sommer- und Winterfutter, zur Weide oder zur Stallfütterung bestimmt sind, und von den Getreidearten, die zu Pferdefutter geeignet sind, wird nach wie vor ein Theil zur Düngung dem Acker wiedergegeben, und daher ist wohl kein Zweifel, daß auf diese Weise der Acker in einen kraftvollern Zustand versetzt werden kann, als zuvor. Je leichter und ausgesogener die Wechselwirthschaft den Boden fand, desto mehr muß auf den Anbau der Futtergewächse gesehen werden. Wenn bei einem Landgute nur wenig oder keine Wiesen sind, so sind 4 bis $\frac{5}{9}$ nicht zuviel zu diesem Behufe. Eingezäunte Hütungsplätze sind aber nun nicht mehr nöthig und können also in der Wechselwirthschaft in urbares Land verwandelt und ein Jahr ums andere zu Getreide und Futterbau benutzt werden.

2) Die Wechselwirthschaft wendet ferner nicht erst die letzte Kraft des Ackers dazu an, um Viehfutter zu gewinnen, wie dies in der Mecklenburgischen Schlagwirthschaft geschieht, sondern sie sieht die Futtergewächse als die Erhalter der Fruchtbarkeit an, und giebt ihnen also einen Platz in der Fruchtfolge, wo sie entweder in frischen Mist, oder gleich in die folgende Tracht nach der Düngung kommen. Sie betrachtet zwar den Anbau der Futtergewächse nicht als den Endzweck der Landwirthschaft, wie dies in der Hollsteinischen Koppelwirthschaft geschieht,

aber

aber doch als unumgängliches Mittel, um den Endzweck — den Anbau des Getreides — auf die ersprießlichste Art zu erreichen. Wo der Acker Mist bekommt, darf man wegen eines reichen Getreidegewinns nicht Sorge tragen. Es ist ihr also keinesweges der Vorwurf zu machen, als ob sie zum Nachtheil des Getreidebaus den Futterbau begünstige. Wenn der Dreifelderwirth erst zweimal Getreide vom Acker nimmt, und dann noch mit Klee oder einer andern Frucht kommt, so zieht diese die letzte Kraft aus, giebt aber wegen dieser Hintansetzung wenig Futter und folglich auch so wenig Mist, daß die verlohrne Kraft damit unmöglich ersetzt werden kann. Daher ist bei ihm schwarze Brache, wenn er nicht Ueberfluß an wilden Wiesen hat, immer noch viel besser, als ein so beschaffener Futterbau in der Brache.

3) Die halmtragenden Getreidefrüchte — (Weitzen, Roggen, Gerste und Haber) — und Futterfrüchte — (Wicken zu Heu gemacht, Klee und edle Grassorten, Spörgel, Kartoffeln, weiße Rüben, Mohrrüben, Runkeln u. s. w.) müßen, wo möglich, in einem solchen Wechsel stehen, daß jene nie zwei Jahre unmittelbar auf einander folgen; sondern daß immer eine Futterfrucht dazwischen eingeschaltet wird. Ist aber ja eine Ausnahme nöthig, so kann sie noch am ersten beim Haber statt finden, weil dieser besonders in einem leichten und

zugleich feuchten Boden noch unter gewissen Umstän-
den geräth, selbst dann, wenn im vorigen Jahre
Haber vorausgegangen ist. Die Localität muß die
Nothwendigkeit bestimmen, ob diese Ausnahme in
einem neun oder zwölfjährigen Wechsel einmal statt
finden darf. Eben so können auch Erbsen, Wik-
ken und Buchweitzen zwischen zwei halmtragenden
Getreidearten eingeschaltet werden, auch dann, wenn
sie zur Reife gelassen werden; indem nehmlich die
Früchte den Acker in keiner so festen Konsistenz zu-
rücklassen, daß man deshalb eine folgende Mißernd-
te im Getreide fürchten müßte. Eine solche Ab-
weichung darf man sich aber auch nur höchstens
einmal in einer vieljährigen Circulation erlauben.
Die größte Kunst des Wechselwirths ist eine zweck-
mäßige Fruchtfolge und ein für sein Landgut wohl-
berechneter Fruchtwechsel. Dieser Vortheil zeich-
net die Wechselwirthschaft hauptsächlich von der or-
thodoxen Dreifelderwirthschaft und auch vor der ge-
wöhnlichen Schlagwirthschaft aus, ungeachtet in
der letztern auch mehrere Modificationen statt finden.
Getreide auf Getreide zu säen war wohl einer von
den größten Fehlern, welche die Landwirthe begehen
konnten. Er beruht auf der richtigen Meinung,
daß der Getreidebau die Hauptnutzung der Land-
wirthschaft sei. Das Mittel, welches man aber
dazu zu gelangen wählte, Uebertreibung der Aus-
saat desselben, war eben so falsch, als der Wahn,

daß

daß man in einer Wirthschaft viel Nutzvieh halten müsse, um dasselbe hoch zu nutzen. Den Vortheil des Wechsels oder die Art und Weise, wie die Tragbarkeit des Ackers durch den Wechsel gewinnt, wollen wir keinesweges auf den Grundsatz der Naturlehre gründen, daß eine Frucht andere Theile zum Nahrungsstoffe bedürfe, als die andere, und daß also die homogenen Getreidefrüchte in der Art dieses Nahrungsstoffes zu sehr in Kollision kämen, als daß eine auf die andere gesäet, gute Erndten liefern könnte. Wir wollen diesen Satz als wahr oder falsch dahin gestellt seyn lassen und bloß bei der Erfahrung bleiben, die uns häufig genug lehrt, daß Getreidearten, die gleich hintereinander gesäet werden, nicht zum zweitenmale gerathen. Man säe nur Weitzen auf Weitzen; der Erfolg wird mißlingen; aber man schalte Erbsen oder Wicken ein, und der Weitzen wird nach ihnen besser, als vorher gerathen, ungeachtet der Acker nicht wieder gedüngt worden ist. Die Ursache liege, worinn sie wolle, genug sie ist richtig und jeder Wirth wird sich durch mehrere Beispiele davon überzeugen. Warum hätte sonst auch wohl der Landwirth die gewöhnliche Fruchtfolge in der Dreifelderwirthschaft gewählt, wenn er Weitzen auf Weitzen eben so gut bauen könnte, als Gerste auf Weitzen? Warum schaltete er die Brache ein? Warum geräth eine Frucht oft so vortreflich auf eine andere, während daß eine dritte auf

jene, unter gleichen Umständen gesäet, mißräth? Man sieht hieraus, daß es nicht bloß auf die Nahrungstheile ankommt, welche im Boden sind, sondern daß noch andere Ursachen des Gedeihens einwirken müssen, und dahin gehört gewiß auch ein wohlgeordneter Wechsel. Die eine Frucht hinterläßt das Gewebe des Bodens in einem lockern, die andere in einem konsistentern Zustand. Die eine macht es möglich, daß der Boden vor Winters umgepflügt und in rauher Oberfläche den Einwirkungen der Atmosphäre überlaßen werden kann, die andere nicht. Die eine verschließt den Boden gegen die Eindrücke des Lichts und der Luft, während die andere alle Zuflüsse derselben verstattet. Die eine läßt das Unkraut wuchern und es zur Reife kommen, die andere erstickt es im Entstehen. Die eine läßt den Acker mehrere Jahre nach einander ruhen und tödtet dadurch die im Lande wohnende Quecke, indeß die andere durch die Lockerheit, die sie im Boden zuläßt, ihre Vegetation begünstiget. Die eine läßt zu dieser Zeit den Acker pflügen und düngen, die andere zu jener und dadurch entstehen solche Vortheile für den Wirth, die er nur zweckmäßig kennen lernen und benutzen darf, um sie sich zuzueignen. Dazu bietet ihm der Wechsel der Früchte die erste und beste Gelegenheit dar. Die häufigen Mißerndten im Sommerkorn sind ein deutlicher Beweis, daß Getreide auf Getreide keine günstige Fruchtfolge ist.

4) In denjenigen Schlägen, in welchen sich der Erfahrung nach das meiste Unkraut erzeugt, wird nicht halmtragendes Getreide, sondern eine andere Frucht, wenn es die Beschaffenheit des Bodens und die auf demselben vortheilhafteste Fruchtfolge erlaubt, gebauet, welche entweder der Hacke zur Bearbeitung bedarf, oder durch ihren mächtigen Wuchs und dichtes Laub das Unkraut erstickt, oder die zu einer Zeit abgemähet oder abgeweidet wird, ehe das aufgegangene einjährige Unkraut seinen Saamen zur Reife gebracht hat. Halmtragendes Getreide entspricht, wenn es breitwürfig gesäet wird, diesen Endzwecken nicht, weil das Unkraut sich mit demselben sehr wohl verträgt, oft wohl gar die Ueberhand bekommt und auf alle Fälle eben so reifen Saamen erzielt, als das Getreide selbst. Aus diesem Grunde darf es nicht in einen frisch gedüngten Schlag gesäet werden, wo der Erfahrung nach der Unkrautsaame, welcher im Acker war, oder mit dem Miste dahin gekommen ist, am häufigsten auskeimt. Dieses im Keim zu ersticken, qualificiren sich behackte Früchte aller Art, Erbsen und Wicken, und besonders letztere, wenn sie in der Blüthe abgemäht und zur Stallfütterung oder zu Heu verwendet werden, sehr vortreflich. Nur dann, wenn ein allzuleichter Boden dem Anbau dieser beiden Früchte gänzlich entgegen ist, lehrt es die Noth, in frischen Mist Getreide zu säen; jedoch ist es in

solchem Boden auch unschädlicher, weil dieser an sich das Unkraut nicht so sehr begünstiget, und überdies nicht so oft gedüngt werden kann, als in bessern Boden, der mehrere Futtergewächse erzeugt. Ueberdies muß die stärkste Düngung den behackten Früchten zu Gute kommen, durch deren Kultur das sich eingefundene Unkraut vertilgt werden kann. In mitteln und gutem Boden aber, wo Erbsen und Wicken wachsen, findet diese Ausnahme nicht statt, weil sie, je fetter und geiler sie wachsen, desto mehr auf die Vertilgung des aufgelaufenen Unkrauts hinwirken. Die behackten Früchte müssen nicht dicht, sondern so weitläuftig als möglich und zwar in Reihen stehen, damit eine leichte, öftere und accuratere Behackung statt finden und so das Unkraut ausgerottet werden kann. Alle Kraft, welche dieses Unkraut in einer andern Wirthschaftseinrichtung ausgesogen haben würde, kommt den edlen Früchten zu gute und ist also reiner Gewinn der Wechselwirthschaft.

5) Alle Schläge, die im Frühling besäet oder bepflanzt werden sollen, müßen vor Winters umgerissen werden, und auch wohl, wenn es der Düngung wegen, möglich ist, in schwarzer rauher Oberfläche und also ungeegt bis zum Frühjahre liegen bleiben. Den Nutzen dieser Arbeit zur Auflockerung des Bodens, zur Ausrottung der Unkrautwurzeln, und zur Empfänglichkeit für die Einwirkun-

gen des Dunstkreises, wird wohl so leicht kein Oeconom bestreiten; und eben so wenig die Möglichkeit, weil für Weide oder Viehfutter in eignen dazu bestimmten Schlägen gesorgt ist. Wenn der Acker dieser Winterbrache genießt, so entbehrt er gewiß gern die Sommerbrache, weil die Auflockerung und Reinigung vom Unkraute dadurch bewirkt wird.

Leichter Boden würde aber durch diese Behandlung zu leicht und lose werden, und daher macht dieser eine Ausnahme. Dieser Boden darf nur alsdann vor Winters umgepflügt werden, wenn der Wirth es in diesem oder jenem Falle für nöthig hält. Allein auch dieser Boden soll, zum Behuf der Reinigung vom Unkraut, und zur Empfänglichkeit für die wohlthätigen Einflüsse der Atmosphäre, in der Wechselwirthschaft nicht zu kurz kommen. Man hat ein Ackerinstrument, welches vom Herrn Thaer in Vorschlag gebracht worden und zum Theil in England, zum Theil schon in Deutschland und selbst in der Mark im Gebrauche ist, und Exstirpator genannt wird. Mit diesem Ackerwerkzeuge kann auf eine sehr leichte Weise die Oberfläche des Ackers auf beliebige Tiefe so abgeschabt werden, daß dadurch die Keime des Unkrauts etwa auf einen Zoll tief abgeschnitten werden. Da zugleich die oberste Krume der Erde umgerührt wird, so kann die Luft hinlänglich auf dieselbe einwirken. In beiden Fällen aber, die Aufreißung geschehe durch den Pflug, oder

durch den Exstirpator, ist es desto besser, je früher nach der Erndte sie geschieht. Auf der Stoppelweide rechnet der Wechselwirth wenig, und daher pflügt er seinen Acker, wenn er noch am lockersten ist, gleich nach der Harke um. Dieses erwähnte Ackerinstrument ist sehr vortheilhaft, gehört aber gleichwohl nicht nothwendig zur Betreibung der Wechselwirthschaft auf Sandboden.

6) In diesem Feldsystem wird kein Schlag, und wo möglich kein einziger Acker ein ganzes Jahr hindurch der wilden Natur überlaßen, sondern der Mangel an Weide und Sommerfütterung wird durch Ansäung von rothen oder weißen Klee, von französischen Raygras, Honiggras, Thimothygras oder durch andere edle Gräser in einem oder mehrern Schlägen, gehoben, und dasjenige auf eine frühere und vollkommnere Weise bewerkstelliget, was in der Dreifelder- und Schlägewirthschaft der Mecklenburger, in welcher die Hervorbringung der Weide dem Unkrautsaamen überlassen wird, nur spärlich und spät erfolgt. Der Boden müßte von selbst sehr zum Grauswuchs geneigt seyn, wenn wilde Weide gleich im ersten Jahre nur die Hälfte so viel Grasung gewähren sollte, als ein künstlicher Weideschlag, der in der ersten Tracht nach der Düngung angesäet wird. Daher ist man bei der wilden Weide genöthiget, von den Binnenschlägen wohl die Hälfte und von den Aussenschlägen wohl $\frac{4}{5}$ zur Weide zu bestimmen;

und gleichwohl ist man nicht im Stande, so vieles Vieh darauf zu erhalten, als auf einem oder zwei Schlägen in der Wechselwirthschaft, weil dort der Acker durch zuviel Getreidetrachten nach einander schon gänzlich erschöpft war, und seiner geringen Vegetation wegen wenig Futter und Düngung verschaffen konnte.

7) Die Anzahl der Schläge, welche man in der Wechselwirthschaft etabliren will, sollte sich zwar immer nach der für die Localität zweckmäßigen Fruchtfolge richten. Allein die vorige Eintheilung des Feldes und die Beschaffenheit der Localität machen es oft nöthig, daß eine andere Schlagordnung einzuführen und darnach die Fruchtfolge zu bestimmen ist. Die Größe eines Landguts, die Verschiedenheit des Bodens unter sich, die Entfernung und die Lage der Wirthschaftsgebäude, das zu haltende Vieh, der natürliche Wiesewachs u. d. g., können auch auf die Zahl derselben Einfluß haben, oder wohl gar eine doppelte Schlagordnung nöthig machen. Wenn wilde Wiesen, oder noch unkultivirte Ländereien, Weidetriften, und Hütungskoppeln, vorhanden sind, welche urbar gemacht werden können, so ist es den Einsichten des Wirths ebenfalls zu überlassen, ob dieselben nicht, wie es wohl gewöhnlich der Fall seyn mögte, ins Gebiet des urbaren Feldes zu ziehen, und daselbst durch einen auf ihnen ebenfalls vorzunehmenden Wechsel höher benutzt wer-

den können, als bisher, da sie blos dem Grasbau der wilden Natur überlaßen waren. In einer schon eingerichteten Mecklenburgischen Schlagwirthschaft kann wohl in den meisten Fällen die alte Eintheilung des Feldes beibehalten und für dieselbe eine zweckmäßige Wechselfolge ausfindig gemacht werden. In der Dreifelderwirthschaft ist aber immer eine Zergliederung nothwendig und damit diese desto leichter geschehen könne, so ist wohl die Eintheilung in 9 Schläge am besten zu empfehlen, weil diese leicht möglich und der Fruchtfolge sehr angemeßen ist. Diese kann immer nach vollkommenern Principien geschehen, als bei 6 Schlägen, und die Uebersicht wird nicht so schwer seyn, als bei 12 Schlägen, obgleich beide auch unter Umständen eintreten können. Die neunschlägige Wirthschaft finde ich aber aus folgenden Gründen der Fruchtfolge sehr angemeßen, weil man dann einer jeden der vier Hauptgetreidearten, Weitzen, Roggen, Gerste und Haber, einen besondern Schlag anweisen kann, und dann noch fünf Schläge zu Futtergewächsen, Erbsen und Wicken übrig behält, die nach Beschaffenheit des Bodens einrangirt werden. Dieser Zweckmäßigkeit wegen habe ich auch diese Eintheilung den folgenden Berechnungen zum Grunde gelegt, weil ich glaube, daß sie am leichtesten in den Dreifelderwirthschaften der Mark Anwendung finden kann.

8) Eben

8) Eben so wird der Düngungszustand verschieden seyn, je nachdem mehr oder weniger Schläge mit Futtergewächsen angebauet und bearbeitet werden; aber auch die Ergiebigkeit des Bodens und selbst die Jahre werden einen Unterschied in der reichern Düngermasse bewirken. In einem leichten und schlechten Boden werden $\frac{5}{9}$ des Feldes mit Futterfrüchten und in einem von Natur bessern Boden werden $\frac{4}{9}$ damit bestellt werden müssen. Von den in solchen Wirthschaften gewonnenen Producten wird man eine solche Quantität an Düngungsmaterialien sich verschaffen können, daß damit wenigstens zwei Schläge in einer neunjährigen Circulation jährlich ausgedüngt werden können. Auf besser gegründeten Landgütern aber, wo der Boden an Futtergewächsen ergiebiger ist, werden füglich drei Schläge alljährlich unter Düngung gesetzt werden können, und der Reichthum des vorigen Jahres muß es hauptsächlich bestimmen, ob die Düngung stärker oder schwächer vertheilt werden kann. Die Zeit, wenn der Mist auf den Acker gebracht wird, ist diejenige, wo nicht scharfe Sonnenstrahlen und schwüle Lüfte die Atmosphäre durchkreutzen — der Winter, der Frühling und der Herbst. Damit der Winter so viel als möglich zu diesem Geschäfte benutzt werden könne, so muß der Schaafstall alle Monate einmal ausgemistet und auf dem Rindviehmiste ausgebreitet und hernach mit demselben aufs

Feld gefahren werden. Auch der Pferde-, und wo möglich auch der Schweinemist sollten zu die Mischung gebracht und dadurch eine gleichförmige Düngermasse bewirkt werden. Hauptsächlich muß aber diese Veranstaltung deshalb getroffen werden, damit der Schaafmist auf dem Hofe gehörig angefeuchtet werden, verrotten und noch im Winter oder höchstens im Frühlinge aufs Feld gefahren werden könne. Der Vorwurf, den man der Wechselwirthschaft aus dem Grunde machen könnte, daß man nicht Zeit genug habe, den Mist aus dem Hofe zu bringen, trifft also nicht das Wirthschaftssystem, sondern allenfalls nur den trägen Wirth. Nur der Sommermist bleibt so lange auf dem Hofe, bis der Herbst wieder offne Felder darbietet. Da aber zu Winterfrüchten nicht gedüngt wird, so ist die Zeit des Herbstes hauptsächlich der Pflugarbeit, und die Zeit des Winters hauptsächlich dem Mistfahren und Mistbreiten zu widmen. Der Hordenschlag wird die meiste Zeit des Sommers auch einen offenen Platz finden. Es könnte jedoch der Fall eintreten, daß keiner dazu vorhanden wäre, wenn in der Mitte des Sommers alles mit Früchten besetzt ist. Ein einsichtsvoller Wirth kann aber zu diesem Behufe schon Rath schaffen. Uebrigens muß der Mist so vertheilt werden, daß derjenige Schlag, welcher zu behackten Früchten gewidmet ist, die stärkste Düngung bekommt, weil

diese die meiste Kraft verlangen, und um so mehr begünstiget werden müßen, da ihre Kultur die meisten Kosten an Arbeitslohn verursacht. Nächstdem folgt derjenige Schlag, der in der ersten Tracht nach frischem Mist Weitzen tragen soll, und endlich der, der zu Roggen bestimmt ist, und im Fall des Mangels, auch mit halber Düngung vorlieb nehmen muß, und wo auch diese nicht vorhanden ist, muß der Plan der Fruchtfolge geändert werden.

5) Solche Wirthschaften, welche viele wilde Weide und Wiesen haben, und auf diese Weise schon eine, nicht auf Rechnung des Ackers, sondern nur zu seinem Besten kommende Menge Mist sich verschaffen können, thun wohl, wenn sie einen Schlag zum Anbau von Handelskräutern anwenden, z. E. Taback, Rübsen, Flachs, Färbekräuter, Kohl und dergleichen zum Verkauf. Wenn der Bau dieser Früchte der Localität und den Kräften des Ackers angemessen ist, so paßt er recht gut in eine Wechselwirthschaft. Sobald aber nicht so viel Producte gewonnen werden, daß $\frac{1}{3}$ des Feldes gehörig ausgedüngt werden kann, so ist der Anbau solcher Handelsgewächse, wenigstens in beträchtlicher Menge, völlig zu verwerfen, wenn auch die Zeitverhältnisse vielen Vortheil, in Hinsicht des reinen Ertrags versprächen, weil der Acker dabei zu kurz kommt. Wenn Herr von Blankensee daher an

meh-

mehrern Stellen seines Buchs der Wechselwirthschaft den Vorwurf macht, daß sie nur im Kleinen und in der Nähe großer Städte anwendbar sey, weil nur da die gebaueten Gartengewächse Absatz fänden, so zeigt er durch diese Aeusserung seine völlige Unbekanntschaft mit diesem System in praktischer Hinsicht. Eben so falsch ist die Idee einiger Wirthe, daß die Dreifelderwirthschaft an solchen Orten besser angebracht sei, wo wilde Weiden und Wiesen in Menge sind, und durch dieselben die ganze Brache ausgedüngt und wohl zur Hälfte mit Handelskräutern angebaut werden könne. Zu entschuldigen ist dann die Dreifelderwirthschaft eher, aber doch auch auf solchen Gütern bei weitem noch nicht die beste Wirthschaftsart. Der viele Dünger läßt zwar die Mängel derselben nicht so eclatant werden, allein sie entbehrt alle die Vortheile die der Wechsel der Früchte darbietet; das Unkraut wird sie nie vertilgen, die zweite Getreidetracht wird nie so dankbar seyn, und selbst die erste nach der Brache wird oft mißrathen, weil das Wintergetreide nach behackten Früchten selten von der erwünschten Beschaffenheit ist. Auch würde man häufig die wilden Weideplätze oder Hütungskoppeln in urbares Land verwandeln können, und durch Fruchtwechsel und Düngung dasselbe höher nutzen, als bei ewiger Bestimmung zur Weide.

10) Die

10) Die Arbeiten, welche zu behackten Früchten nöthig sind, müssen nicht durch Tagelöhner und noch weniger durch Dienstleute geschehen, sondern durch Leute, die auf Verding gesetzt sind, und die Zeit zur Arbeit wählen können, wenn sie wollen. Sie nehmen dann Kinder und alte Leute, die sie etwa bei sich haben, zu Gehülfen mit, arbeiten fleißig und gut und benutzen jede Stunde, die bei Tagelöhnern, als solchen, ungenutzt vorüber gegangen wäre. Man kann im Durchschnitt füglich auf jede Familie 10 Morgen Land rechnen. Doch auch hievon an einem andern Orte ein Mehreres. Die Menschenmenge der Localität muß dann bestimmen, wieviel Schläge man mit behackten Brachfrüchten anbauen will, und ob man dazu noch der englischen vom Herrn Thaer empfohlenen Ackerwerkzeuge, z. E. der Pferdehacke, als wodurch die Arbeit erleichtert wird, nöthig hat. Vors erste wird in einer neunfeldrigen Wirthschaft ein Schlag genug Arbeit geben, aber diese kann auch recht gut mit derjenigen Anzahl von Menschen geschehen, die man bis jetzt zur Erndte nöthig gehabt hat. Das Verhältniß lehrt, daß man mit diesen zu der Zeit vor und nach der Erndte einen Schlag bearbeiten, und dadurch seinen Leuten ein gutes Verdienst in derjenigen Zeit geben kann, wo sie und ihre Kinder sonst wenig oder gar keine lohnende Geschäfte an den meisten Orten gehabt haben würden.

11) Stallfütterung im Sommer ist nicht eigentlich eine Eigenschaft, die zu dem Character der Wechselwirthschaft gehört. Es leidet zwar keinen Zweifel, daß dieselbe in keinem Feldsystem leichter möglich ist, als in diesem; allein da wir vors erste in der Mark sie noch nicht mit der Wechselwirthschaft verbinden werden, so schweige ich davon. Ich hätte auch unter dieser Rubrick noch von den Früchten, welche in der Wechselwirthschaft gebaut werden müßen, ein Mehreres sagen sollen; da ich aber in der Folge öfterer davon sprechen muß, so übergehe ich hier die sich darauf beziehenden Grundsätze und schließe diesen Abschnitt mit der Hoffnung, daß wir dann, wenn wir dieses Wirthschaftssystem durch mehrere Erfahrung besser haben kennen lernen, auch die Grundsätze desselben in einem vollkommnern Gewande, als es hier geschehen konnte, werden darstellen können. Ich begnüge mich, das Wesentliche hier beigebracht zu haben, und dies besteht, um es kurz zu wiederhohlen, darin: Kein Theil des Feldes liegt in schwarzer Brache, sondern alle Theile desselben sind in tragbarem Zustande. Die Hälfte des Feldes, oder doch fast die Hälfte, wird aber einzig und allein dem Futterbau gewidmet. Klee, edle Grassorten, Spörgel oder Rapssaat, (als Hütung) im Verding gebaute Kartoffeln, Runkelrüben, Mohrrüben und Turnips zur Fütterung

rung nach der Weidezeit und Wicken, zu Heu oder grün abzufuttern, werden in regelmäßiger Abwechselung mit Getreide gebaut. Dadurch wird eine große Viehzucht und Mastung erzielt, und eine Menge Dünger, der nothwendigerweise den wohlthärigsten Einfluß auf reiche Getreideerndten haben wird, da er allein die Basis des ganzen Ackerbaus ist.

Abschnitt III.

Fruchtfolge in der Wechselwirthschaft, und insbesondere auf gutem Boden.

Da die allgemeinen Grundsätze des Wechselsystems nach Localitäten und Verhältnissen auf sehr verschiedenartige Weise angewendet werden können, so wird die allgemeine Form der Wechselwirthschaft die Mutter von unendlich vielen verschieden gestalteten Töchtern, die alle unter sich in den wesentlichen Eigenschaften übereinkommen, aber in individuellen Beschaffenheiten doch von einander sehr merklich abweichen können. Der beste englische Wechselwirth, wenn er uns seine eingeführte Wirthschaft schildert, die Zahl seiner Koppeln, die Früchte, die gebaut werden; — die Folge derselben in der bestimmten oder unbestimmten Circulation, u. s. w., zeigt uns dadurch diejenige Modification der Wechselwirthschaft, die er in seiner Farm für die zweckmäßigste hält; er legt die Grundsätze dar, in so fern ihre Anwendung auf seine Localität, seinen Einsichten nach, zu passen schien. Er machte den Zuschnitt seiner Wirthschaft nach dem Original, daß er

sich davon als Ideal entworfen hatte; ob er aber dasselbe richtig aufgefasset und kopiret hatte, ob der Standpunct, von welchem er das Urbild erblickte, ein günstiges Licht auf dasselbe warf, und ob sein Auge scharf genug organisirt war, daß ist bei einem Schlusse von der Kopie auf das Original eine sehr wichrige Instanz. Letzteres kann untadelhaft seyn, und ersteres ist vielleicht ein elender Schattenriß. Die Grundsätze können eine fehlerhafte Anwendung und Ausführung erleiden, sie können auch einzeln betrachtet ohne Tadel auf die Wirthschaft übergetragen seyn; aber in der Verbindung derselben zu einem Ganzen ist der Zusammenhang übersehen und sind Fehler auf Fehler gehäuft worden. Aber daran ist das System eben so unschuldig, als die Form der Mode, wenn der Meister das Kleid im Zuschnitt verdarb, eben so unschuldig, als der Thon, wenn der Pfuscher eine Ungestalt daraus drehte.

Ist aber darum die Dreifelderwirthschaft besser, weil der Wirth nur eines, zwei, drei sagen darf, um ihre Form zu kennen und nachzuahmen? Schwerlich wird die elegante Welt mit dem Rath des Kleidermachers zufrieden seyn, wenn er die alte Mode vorzieht, weil der Zuschnitt in jener leichter zu treffen sey! Welcher Töpferthon wird wohl Vorzüge haben, der, der sich nach der Idee des Meisters biegen und drehen läßt, oder der, der den Willen und die Idee des Formers bestimmt? Ohne Zweifel wird jener in

den

den Augen des Künstlers mehr Werth haben, wenn gleich der Pfuscher auch Ungestalten daraus drehen kann.

Darum, weil die Wechselwirthschaft so biegsam ist, und nach den Umständen und Ortsverhältnissen eine Form annimt, die der Einsichtsvolle für die angemessenste hält, eben darum schätzt sie der Kenner und der Freund der Perfecktibilität. Wer aber das Immerbesser nicht kennt, mag Winterkorn, Sommerkorn, Brache halten.

Durch einen guten Wirth, dies bleibt zwar immer wahr, können, wenn Local und Zeitverhältnisse ihn begünstigen, die ganz und gar verwerflichen Grundsätze der Dreifelderwirthschaft verbessert und zum Theil ins Dunkel gehüllt und versteckt werden; und eben so gut kann der Mißbrauch der schönsten Grundsätze in individueller Anwendung unsere Wechselwirthschaft verstellen und lächerlich machen. Allein wer loben will, der lobe den guten Wirth, und wer tadeln will, der tadle den Mißbrauch und die fehlerhafte Anwendung; er tadle den Schneider und nicht die Mode.

Hat wohl Herr von Blankensee eine solche höchst billige Regel der Gerechtigkeit vor Augen gehabt, wenn er in seinem Abschnitt über Wechselwirthschaft pag: 143. eine vom Herrn Thaer aufgestellte Fruchtfolge, welche er den Mecklenburgern empfiehlt, angreift, und daraus den Schluß macht:

„Die Methode oder den Gebrauch der Wechselwirth-
„schaft halte ich für gänzlich nachtheilig u. s. w.

Wie stimmt dieses Urtheil mit folgendem pag: 146.
„Die schönen Abhandlungen des Herrn Thaer von
„dieser Wirthschaft sind theoretisch recht schön,
„schränken sich aber alle ins Kleine ein, und ich
„bin überzeugt, daß im Kleinen die Wirthschaft
„mit vielem Vortheile benutzt werden kann."
Hier hält er sie also doch schon im Kleinen für nützlich, und anwendbar in der Nähe großer Städte. Damit verglichen pag: 153.
„Die erforderlichen Arbeiter zu dieser Wirthschaft
„anzuschaffen, ist das Problem, welches aufzulö-
„sen ist, wenn ich auch wirklich voraussetze, daß
„diese Wirthschaft einen höhern Ertrag, als reine
„Brache, bringen sollte, wovon ich nach einer
„zwei und zwanzigjährigen Erfahrung nicht die Ue-
„berzeugung erhalten habe. Aus Mangel an Men-
„schen konnte ich meine Versuche nur im Kleinen
„machen, wozu ich vierzig Morgen bestimmt hatte.
„Die Hälfte davon hatte ich zur reinen Brache,
„und die andere Hälfte zur Wechselwirthschaft."
(wie und in welcher Art?) „Es versteht sich von
„sich selbst, daß ich sowohl dem einen, als dem
„andern Theile seinen gehörigen Dung gab"; (wahrscheinlich vom allgemeinen Misthaufen, wozu die Dreifelderwirthschaft nach ihrem Theile wenig beigetragen hatte! Nicht wahr?) „allein nach behackten
„Brachfrüchten war der höchste Ertrag das sechste
„Korn. Auf reiner Brache nie unter dem Zwölf-

„ten und oft über das funfzehnte Korn". (auf reiner Brache?)

Und nun noch dazu pag: 146.

„Man kann sicher vom Kleinen ins Große rechnen"

Diesen Grundsatz schien er ja nicht anwenden zu wollen.

Der Wechsel, welchen Herr Thaer in der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft empfiehlt, und den Herr von Blankensee hier anzieht, ist folgender:

1) Erbsen und Bohnen gedrillt
2) Weitzen
3) Klee
4) Gerste
5) behackte Brachfrüchte
6) Roggen
7) Haber
8) besaamte Weide
9) desgleichen
10) Roggen.

Die Menge der zu behackenden Früchte, die in dieser Fruchtfolge im ersten und fünften Schlage vorkommen, findet Herr von Blankensee, und ich glaube mit Recht, für Mecklenburg, im Allgemeinen genommen, zu groß; er hätte vielleicht auch noch andere Ausstellungen gegen diese Fruchtfolge machen können, allein dieser vom Herrn Thaer nur vorläufig vorgeschlagenen Fruchtfolge wegen, und vermöge seines

nes höchst unvollkommen angestellten Versuchs über Wechselwirthschaft, dem ganzen System derselben den Stab zu brechen, und sie nur höchstens auf kleine Landwirthschaften in der Nähe großer Städte einzuschränken, und zwar in einem Buche, welches den Titel: Practisches Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaus ꝛc. wünschen, an der Stirne trägt, und demselben das Gepräge einer vieljährigen Erfahrung zu geben, — das ist wohl ein zu hartes Urtheil. Hätte er nicht bei seiner zwei und zwanzigjährigen Erfahrung die Resultate bemerken und uns sagen können, wie viel Düngung er durch behackte Brachfrüchte und in der reinen Brache gewonnen, wie er seine Wechselwirthschaft eingerichtet und für die Bearbeitung derselben gesorgt habe? Denn hätte sein Urtheil Dank verdient, wenn er gleich den Versuch nur im Kleinen gemacht, und die reine Brache nur nicht von dem allgemeinen Misthaufen gedüngt hätte. Doch genug hievon!

Um die Regeln einer wohlgeordneten Fruchtfolge, deren Beurtheilung ich meinen denkenden Lesern überlaße, näher zu entwickeln, sehe ich mich genöthiget, einige Formulare von Fruchtfolgen in einer bestimmten Zirkulation zu entwerfen, und sie gleichsam als Modelle der in der Mark möglichen Wechselwirthschaft aufzustellen. Ich setze dabei keine englischen Ackerwerkzeuge, keine englischen Früchte, keine englischen

Viehracen, kein englisches Klima oder Ackerland von besonderer Güte, das England auch nur in wenigen Districten aufzuweisen hat, voraus, sondern alles soll deutscher Stoff, und nur der Zuschnitt und die äussere Form soll etwas englisches an sich haben. Es würde Pedanterie, oder wenigstens den bei der Dreifelderwirthschaft gerügten Fehler der Orthodoxie verrathen, wenn ich, ohne den Augenschein der besondern Localität, meine Formulare Jemanden empfehlen oder wohl gar aufdringen wollte. Solche Recepte passen für jede andere Wirthschaftsart, nur nicht für die Wechselwirthschaft. Leugnen kann ich es zwar nicht, daß mir die Fruchtfolge, welche ich sogleich entwickeln werde, unter gewißen Umständen vorzüglich der Anwendung werth scheint, allein deshalb führe ich sie hier nicht an, sondern bloß um meinen noch unvorbereiteten Lesern einen Leitfaden zu geben, wie sie nach ihren Verhältnissen und Einsichten sich selbst eine Fruchtfolge entwerfen mögen.

Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist eine neunjährige Zirkulation der Fruchtfolge, und folglich eine neunschlägige Wirthschaft die paßenste für die Dreifelderwirthschaft der Mark. Der Uebergang von dieser zu jener ist leicht, weil jeder Wirthschaftsverwalter ohne Meßung jedes Feld in drei ziemlich gleiche Theile oder Schläge abzutheilen weiß. Und die Fruchtfolge kann darinn so vollkommen, als es möglich ist, angeordnet werden. Koppeln und Um-

zäunungen, Gräben und Wälle brauchen wir nicht, wie in der Hollsteinischen Koppelwirthschaft, anzulegen, wenn wir nicht Flugsand durch sie hemmen, oder Wasser ableiten wollen. Daher kann die Abtheilung ganz ohne Anstand und ohne Aufwand von dem Wirthe erst auf dem Papiere und dann auf dem Felde geschehen. Die Hauptsache, welche er hiebei zu überlegen hat, ist die, daß kein Schlag durch den, oder die andern eingeschlossen, oder einer freien Bewirthschaftung unfähig wird. Pflug, Wagen und Vieh müssen offenen Zugang zu jeder Jahreszeit haben. Könnten alle Schläge mit ihren Spitzen an die Vorwerksgebäude anstoßen, so wäre dieses die natürlichste und zweckmäßigste Freiheit. Fuhrwege und breite Viehtriften können helfen, aber zu viele derselben angelegt, würde das Gesetz oekonomischer Sparsamkeit überschreiten. In Weselitz konnte ich, da mir ein ganzer Schlag im Wege lag, aus diesem Grunde die neunfeldrige Eintheilung nicht durchsetzen, und mußte sie auf 7. Schläge konzentriren. Ich sage es also noch einmal, man nenne meine Vorliebe zur neunfeldrigen Wirthschaft nicht Pedanterie, indem ich überzeugt bin, daß Localitäten die Eintheilung bestimmen. Ich schreite nun zu der Fruchtfolge in meinem neunschlägigen Wirthschaftssysteme, setze aber dabei voraus, daß der Boden des einzutheilenden Feldes ziemlich gleichartig sey, oder doch wenigstens durch Mist gleichartig gemacht werden kann; indem ich hier

bloß

bloß einfache Schlagordnungen beschreibe, und die zusammengesetzten dem Urtheil der Wirthe über ihren Boden gänzlich überlaße. Ich werde Modelle zu guten, mittlern und ganz schlechtem Boden angeben, aber mir lauter Wirthschaften denken, wo entweder nur äußerst wenig, oder gar kein wildes Heu gewonnen wird, und wo eben so wenig Hütungen und Abtriften für die Schaafe vorhanden sind. Wer Heu hat, wird sich desto besser in dieser Wirthschaft stehen; aber wer keines hat, soll und wird auch auskommen, und dadurch erst den Namen eines guten Wirths verdienen, daß er eine Ackerkultur einführt, die den Keim ihrer Vollkommenheit in sich selbst hat. Wir sprechen zuerst von der Fruchtfolge auf einem Landgute, welches nächst andern Früchten auch Weitzen und Gerste zu tragen fähig ist, wenn es unter dreijährigen Mist gesetzt wird.

Ich schlage dazu folgenden Wechsel vor, der sich sowohl auf die Jahre, als auf die verschiedene Schläge bezieht.

1) Behackte Früchte nach der stärksten Düngung,
2) Gerste,
3) Erbsen und Sommerwicken nach geschehener halber Düngung,
4) Roggen,
5) Wicken zu Heu nach geschehener ordinairer Düngung,
6) Weitzen mit Klee und Grassaamen,
7) Klee-

7) Kleeweide,
8) Grasweide,
9) Haber.

Regel ad 1. 3. und 5. In diesem Wirthschafts-wechsel, auf gutem Boden angewandt, kann ohne wilde Wiesen, wie ich dieses in einem andern Abschnitte darlegen werde, so viel Mist gewonnen werden, daß Ein Drittheil des Feldes jährlich ausgedüngt werden kann. Es könnten demnach drei Schläge zu gleichen Theilen damit versehen werden. Aus ökonomischen Gründen thue ich aber auf eine gleiche Vertheilung desselben Verzicht, sondern bestimme mehr Mist für behackte Früchte. Die Ursache, warum der Mist gerade in diese drei Schläge, und in keine andere kommt, ist folgende: die Erfahrung lehrt, daß die Saamen des Unkrauts im Acker hauptsächlich dann aufzulaufen pflegen, wenn der Acker gedüngt wird. Im Miste selbst sind eine Menge Unkrautsaamen und daher haben gemistete Aecker am meisten mit demselben zu kämpfen. Besteht aber die edle Frucht nicht im Kampfe, so bekommt das Unkraut die Oberhand. Kommt die gesäete Frucht noch überdies zur Reife, so bereitet sie aufs künftige Jahr abermals eine Unkrautssaat vor, wie wir leider in der Dreifelderwirthschaft Beweise in Menge vor Augen haben. Düngen wir hingegen den Acker zu den Früchten, die ich erwähnt habe, so dürfen wir für das folgende halmartige Getreide nicht sorgen. Bei behackten

Früch-

Früchten sind erst der Pflug, dann die Hacke und die Hand, und endlich wieder der Pflug bei der Gerstensaat, kräftige Gegenmittel. Erbsen und Wicken sind an sich durch ihre dichten laubartigen Zweige und durch ihren schnellen Wuchs solche Früchte, die das Unkraut ersticken, wenn der Acker Kraft genug hat, die edle Frucht zu speisen und zu tränken. Ganz vorzüglich sind die Wicken, wenn sie in der Blüthe zu Heu gemähet werden, wodurch zugleich das Reifwerden des allenfalls noch mit unter stehenden Unkrauts gehindert wird. Die Erbsen laßen zwar den Saamen reifen, aber erfahrne Wirthe werden immer finden, daß die Erbsstoppel viel reiner ist, als andere Stoppeln, und daß der Acker durch sie gereiniget wird, wenn gleich nach der Erndte der Pflug folgt. Freilich Erbsen, in kraftlosen Boden gesäet, sind schwache Feinde des Unkrauts.

Regel ad 1. Behackte Früchte sollen in die stärkste Düngung kommen, einmal weil in einem starkgründigen Boden zuweilen eine recht starke Düngung vortheilhafter ist, als wenn der Acker mehrmals, aber nur schwach gedüngt würde. Schwache Düngung kann einen starklehmigen Boden nicht in eine so wirksame Gährung setzen, also auch nicht so locker und milde machen, als die stärkere Düngung. Anderntheils aber bedürfen auch die behackten Früchte einer stärkern Düngung, wenn sie die auf sie gewendeten Kosten und Arbeiten bezahlen und den Acker

noch

noch in fruchtbarem Zustande hinterlassen sollen. Die Wahl solcher Früchte kommt hauptsächlich auf die Erfahrung an, welche Früchte am besten auf der Localität gedeihen. Ich wähle dazu Kartoffeln, weiße Wasserrüben oder Turnips und Runkeln. Auf allzuviele Sorten muß sich der Landwirth nicht einlaßen, aber auch nicht bloß bei einer Art bleiben, damit ihn eine Mißerndte nicht in Verlegenheit setzet, wenn die beiden andern Arten gerathen sind.

Regel ad 2. Nach behackten Früchten kommt nun im folgenden Jahre eine halmtragende Getreidefrucht. Die Erfahrung lehrt, daß Weitzen und Roggen nicht so gut nach behackten Früchten gerathen, als Gerste, so wie dieses auch Herr von Blankensee bemerkt hat. Ob die zuweilen verspätete Bestellung daran schuld ist, oder ob sie das Land in keiner für Winterfrüchte günstigen Konsistenz und Mischung zurücklassen, oder ob sie den Acker, was der Wirth anderer Erfahrungen wegen nicht annehmen kann, zusehr ausgesogen haben, will ich nicht untersuchen. Daher wollen wir lieber Gerste in diesen Schlag bringen, weil diese der Erfahrung zu Folge nirgends besser geräth, als in einem so vorbereiteten Lande. Dies beweist, daß die behackten Früchte nicht alle Fruchtbarkeit aus dem Acker gesogen hatten, sondern daß es wohl mehr auf die für die Vegetation günstige und ungünstige Vorbereitung des Bodens ankommt. Gerste giebt die reichsten Erndten, wenn sie in strengem

gem Boden auf behackte Früchte folgt, und daher ist ihr Ertrag sowohl im Stroh, als auch im Korn weit höher anzunehmen, als nach der gewöhnlichen Bestellung, wo Gerste auf die Winterfrüchte folgt, und daher so oft mißräth, weil Getreide auf Getreide folgt.

Unter diese Gerste könnte nun Klee und Grassaamen ausgesäet werden; es würde dieses keiner Regel der Wechselwirthschaft entgegen seyn, weil der Akker noch Kraft genug hat, diesen Klee gleich im ersten und in den folgenden Jahren zu einer guten Weide zu machen. Ich für meinen Theil bin, so wie viele andere erfahrne Landwirthe, von der Methode, den Klee unter Sommerkorn zu säen, abgekommen, besonders wenn dasselbe erst spät im May gesäet wird, wie es größtentheils in der Mark gewöhnlich ist. Häufig folgt nach der Saat des Klees, wenn er auch mit der Gerste zugleich gesäet wird, trockne Witterung oder wohl gar eine anhaltende Hitze; der Klee geht einzeln auf, der größte Theil wartet aber, bis Regen seine Keime herauslockt. Dieser letztere verspätete Kleewuchs wird denn meistentheils in schlimmen Wintern ein Raub des Frostes, weil er sich im Herbste nicht genug bestocken konnte. Hütet man vollends einen solchen Acker mit Schaafen oder mit dem Rindvieh, so verdirbt diese Weide die jungen in der lokkern Gerststoppel stehenden Kleekeime. Allein diesen Uebeln entgehet man, wenn man ihn unter Winterfrüchte im ersten Frühling oben auf säet. Davon hernach.

Regel ad 3. Auf der Gerste darf nun keine halmtragende Getreidefrucht, sondern entweder eine grünabzunehmende Futterfrucht oder eine mit Schmetterlingsblumen folgen. Wir haben Erbsen dazu gewählt und dazu den Acker vorher mit halber Düngung versehen laßen. Erbsen müßen nicht sehr stark gedüngt werden, weil sie dann bei naßem Wetter sehr geil und sehr ins Stroh wachsen, bei heisser Witterung aber in vielem Miste sehr leicht verbrennen.

Regel ad 4. Nach Erbsen folgt nun wieder eine Getreideart; wir haben Roggen bestimmt, ungeachtet der Acker auch recht gut Weitzen hätte tragen können. Allein da man mit dem Weitzen, wenn man recht reiche Erndten erwarten will, nicht zu oft kommen muß, und wir eine bessere Stelle dem Weitzen anweisen können, so steht hier der Roggen.

Regel ad 5. Nach Roggen muß nun wieder eine Futterfrucht eingeschaltet werden, dazu schicken sich die Wicken am besten, wenn man sie zu Heu bestimmt. Da der Acker vorher gehörig gedüngt wurde, so läßt sich eine sehr reiche Heuerndte erwarten. Ich habe unter weniger günstigen Umständen pro Morgen ein 20 Ctr. haltendes Fuder Wickenheu gewonnen. Herr Thaer rechnet davon wohl 45 Ctr.

Regel ad 6. In keinem Schlage findet wohl der Weitzen eine bessere Stelle, als hier nach Wicken, welche in der Blüthe abgemähet wurden. Weitzen verlangt einen gut zubereiteten, vom Unkraute reinen,

kräftvollen Boden, und alles findet er hier. Die Wicken erstickten das Unkraut, welches aus dem Miste auslief, und also nun dem Weitzen nicht beschwerlich wird. Die Kraft, welche im Boden ist, wird also nun ihm allein zu Gute kommen. Unkrautsaame konnte nicht reif werden, weil die Wicken in der Blüthe, und also auch das Unkraut in der Blüthe, abgemähet wurden. Der Pflug folgte der Wickenheuerndte, und daher konnte der Acker noch mehrere Fahren und der Weitzen die zweckmäßigste Saatzeit erhalten. Daher wird er nicht so leicht, weil er nicht in frischen Mist kam, Lagerweitzen werden; er wird aber doch eben so gut ins Korn, als ins Stroh wachsen, weil er noch eben so viel Kraft und reinen Nahrungsstoff im Boden fand, als in der Brache, die frisch gedüngt wurde.

Auf diesen vom Unkraute reinen milden Boden wird der Klee und Grassaamen im ersten Frühling, gleich nach dem der Vermuthung nach letzten, oder auch vorletzten jedoch nicht hochliegenden Schnee oben auf gesäet und mit einer Egge, welche mit Dornen durchflochten ist, mit der obersten Krume der Erde vermählt. Die Winterfeuchtigkeit wird dem Saamen die Keime entlocken, der wachsende Weitzen wird sie in Schutz nehmen, und die frühere Erndte desselben den Weidepflanzen Platz machen. Das Stroh des Weitzens wird eine heuartige Gestalt durch den eingeflochtenen Klee erhalten; aber einen Tag länger,

als gewönlich, in Mandeln stehen müßen, damit der Klee gehörig verdunstet. Der Klee, der so früh gesäet wurde, hat nun hinlänglich Zeit, sich zu bestokken, die harte Weitzenstoppel und die konsistente Grundlage des Ackers wird ihn gegen die Beschädigung des Weideviehes sichern, und man gewinnt also den Vortheil, daß man ihn schon im ersten Jahre weit besser nutzen kann, als den in der Gerststoppel, und daß die Pflanzen gegen die Eindrücke des Frostes und die Folgen des Winters besser abgehärtet sind; — ein Raisonnement, daß sich ganz auf Erfahrung gründet. Rother und weisser Klee, Thimothygras, englisches und französisches Raygras, dürften wohl für die Mark auf solchen Feldern am zweckmäßigsten seyn, wenn Weide die Absicht ist.

Regel ad 7. und 8. Daß die Weide, wenn der Saame nach zwei, drei, vier und fünf Getreidetrachten gesäet wird, nicht so reich seyn könne, als diese, ist wohl leicht einzusehen. Im ersten Jahre wird der Klee und im zweiten werden die Grasarten sich den Vorrang streitig machen. Man kann nach diesen zwei Schlägen den zu haltenden Rindvieh- und Schaafstand in der Art abschätzen, daß auf eine Kuh zwei Morgen und auf eine Kuh zehn Schaafe gerechnet werden. Da jedoch die Fettigkeit des Ackers auf solchen Wirthschaften der Kuhnutzung und der Hammelmästung besondere Vortheile verspricht, so ist einzusehen, daß man sich entweder auf diese oder jene besonders

sonders befleißigen müße. Beides zu vereinigen, Kuhmolkerei und Hammelschäferei zugleich zu etabliren, ist aber im Allgemeinen, des verschiedenen Interesse wegen, nicht anzurathen, wenn die Localität und Größe des Landguts solches nicht nöthig macht. Davon hernach ein Mehreres. Genug Eine Kuh wird von der Mitte des Mays bis dahin, daß die diesjährige junge Kleestoppel im Weitzen aufgehet, genug Nahrung auf zwei Morgen finden. Sobald die junge Kleestoppel dazu kommt, hat eine Kuh drei Morgen Kleeweide bis zu Ende des Octobers. Auf die Stoppel des Roggens, der Gerste, des Habers, der Wicken wird wenig gerechnet werden können, weil diese gleich nach der Harke umgepflügt wird, und nur während dieser Zeit etwa zur Weide dient. Es bleibt jedoch dem Wirthe unbenommen, dieselben länger zu nutzen, wenn ein Nothfall, z. E. die nöthige Schonung der jungen Kleestoppel solches als eine Ausnahme nothwendig machen sollte. In den gewöhnlichen Jahren wird dieses nicht nöthig sein, weil die Weitzenstoppel fester ist, als die Gerstenstoppel, und also der junge Klee und Graswuchs um so weniger leiden wird, da er überhaupt nur zur Weide und nicht zum Abmähen bestimmt ist. Saamen von diesem Klee und Gras zu ziehen, steht zwar jedem Wirthe frei; allein, da die Arbeiten so viel, als möglich vereinfacht und in großen Wirthschaften fabrickenmäßig betrieben werden müßen, so ist es besser, den Saamen von

benach-

benachbarten Wirthen, die ihn in Großen bauen, besondere Kenntnisse, Menschen und Maschienen dazu haben, und durch ihren Ruf für die Güte desselben stehen müssen, anzukaufen. Solche Kleinigkeiten versäumen und schaden dem Wirth mehr, als sie helfen.

Regel ad 9. Mit Haber schließt sich die Fruchtfolge. Daß diese Frucht nirgends besser, als in Klee und Grasstoppeln, wenn diese vor Winter umgepflügt werden, geräth, ist jedem Wirthe bekannt. Haber liebt einen durch Weidetrift etwas konsistent gemachten Boden und wird also in diesem Schlage um so besser gerathen, da der Acker bei Ansäung des Klees noch Kräfte hatte und durch den gefallenen Weidemist noch besser wurde. Der mehrere Jahre gelegene Klee wird alle Queckenwurzeln vernichtet und den Acker gereiniget haben, und daher kann man sich eine Habererndte versprechen, die den gewöhnlichen Haberbau ums Doppelte übersteigt. Nach diesem Haber folgt nun der neue Umlauf, der sich wieder mit behackten Brachfrüchten anfängt.

Als einen Nachtrag zu diesen Regeln, deren Perfectibilität ich den beurtheilenden Lesern überlasse, füge ich nur noch folgende, sich auf die Beackerung beziehenden Sätze bei, die jedoch aber auch nach der Localität ihre Abänderung erleiden müssen.

No. 1. Wird im ersten Frühling, wo möglich geegt und gedüngt. Da diese Wirthschaft im guten Boden eigentlich auf eine Kuhmelkerei berechnet ist, so

findet

finder kein Hordenschlag statt; sollte aber der Wirth, was eben so gut statt hat, eine Masthammelschäferei etabliren wollen, so müßte dieser Schlag den Hordenschlag erhalten. Im vorherigen Herbst nach der Habererndte würden die Horden ohne Anstand darauf geschlagen werden können. Da aber im Juny desselben Jahrs, wo das Horden gewöhnlich seinen Anfang nimmt, behackte Früchte darauf stehen, so müssen die Hammel, wenn man nicht den fünften Theil dieses Schlages leer laßen will, auf dem Schäferhofe, oder im gestreuten Hordenschlage ihr Nachtlager finden, bis dahin, daß die Habererndte des laufenden Jahres geschehen ist. Es wird nachgewiesen werden, daß Stroh genug zum Streuen vorräthig seyn wird. Bei etablirter Kuhmelkerei ist diese Bedenklichkeit ohnedies gehoben. Nach geschehener Düngung wird der Acker noch zweimal gepflügt, eben so oft geegt und dann der Hacke überlaßen.

No. 2. Die Gerste wird in das vorjährig behackte Land durch zwei Fahren entweder eingepflügt oder untergeegt. Nach geschehener Erndte abermals gepflügt und des im Herbste zu düngenden Ackers wegen geegt.

No. 3 Wird im Herbst durch den im Sommer erworbenen Mist gedüngt. Je früher die Düngung geschehen kann, desto besser senkt sie sich und wird also desto wohlthätiger für die Erbsen. Im ersten Frühling wird einmal gepflügt, und dann werden die

Erbsen

Erbsen eingeegt. Nach geschehener Erndte wird abermals gepflügt und dann zu seiner Zeit der Roggen entweder untergepflügt oder, was noch besser ist, nach einer wiederholten Pflügung eingeegt.

No. 4. Nach geschehener Roggenerndte, wird die Stoppel gebrochen, und des im kommenden Winter zu düngenden Ackers wegen im späten Herbste geegt.

No. 5. Wird im Winter gedüngt, und im Frühling vor der Wickensaat noch einmal gepflügt, und die Wicken, einige früher, andere später, eingeegt. Nach der Wickenheuerndte wird der Acker durch zwei oder drei Fahren zu Weitzen vorbereitet. In der letzten Fahre wird derselbe untergepflügt und dann geegt.

No. 6. und 7. bleiben vom Pfluge unberührt.

No. 8. wird im späten Herbste umgerissen und bleibt in rauher Oberfläche.

No. 9. wird im ersten Frühling geegt, dann mit Haber besäet und mit eisernen Eggen eingeegt. Nach der Erndte wird mutatis mutandis der Hordenschlag darauf gebracht, während dem der Acker aufgebrochen wurde. Da dieser Schlag erst im Frühling gedüngt wird, so bleibt er ebenfalls in rauher Oberfläche dem Einfluß der Witterung ausgesetzt.

Zum Schluß dieses Abschnitts sei es mir erlaubt, noch ein Urtheil vom Herrn Thaer beizufügen. In einer Anmerkung zu Bergens Anleitung zur Viehzucht sagt er pag: 144.

„Grün abgemähete Wicken sind einer reinen Bra-
„che wohl gleich zu schätzen, und auf sehr binden-
„den Boden gewiß vorzuziehen. Sie erhalten die-
„sen bei jeder Witterung locker, und wenn der Pflug
„gleich der Sense folgt, so wird der Acker durch
„einige Fahren weit besser zubereitet, als wenn er
„unbestellt liegen geblieben wäre. Eine gereifte Wik-
„kenerndte läßt sich dagegen einer reinen Brache
„wohl nicht an die Seite setzen. Die mehlartige
„Frucht ziehet doch Nahrungstheile aus; überdem
„aber wächst mit den Wicken auch häufig Unkraut
„auf, wird früher reif, wie jene, und streuet seinen
„Saamen aus. Die Zeit wird dann auch meh-
„rentheils zu kurz, um das Wickenfeld mehrere
„Male zu pflügen. Dies alles fällt bei grün ab-
„gemäheten Wicken weg, und daher verdienen nur
„diese den Namen einer verbessernden Frucht. (Und
„pag: 429.) Freilich ist der Ertrag der reifen
„Frucht größer; aber der Acker nach derselben auch
„in einem minder reichen Zustande.

Abschnitt IV.

Vorerinnerungen, welche die Einrichtung einer solchen Wirthschaft betreffen.

Bevor ich die Anwendung der vorigen Grundsätze und Regeln auf vorbesagten Grund und Boden darstellen und den Ertrag derselben gegen die Dreifelderwirthschaft berechnen kann, muß ich mit meinem Leser erst über einige Puncte einig werden, die ich in der Folge als Wahrheit voraussetze, und auf die ich mich der leichtern Uebersicht wegen beziehen darf. Der Landmann geht bei seinen Berechnungen und Speculationen von gewißen Maaßregeln aus, die er entweder nach deutlichen Kenntnissen, oder nach bloßen Handgriffen oder Augenmaaß angenommen hat. Da aber das Locale, die Zeit, und die Bewirthschaftung selbst auf das Plus und Minus vielen Einfluß haben, so muß man zwischen beiden durchgehen und einen Durchschnittskanon anzugeben suchen, der mehrere Allgemeingültigkeit hat, als einzelne Erfahrungen, die von Localitäten, fruchtbaren Jahren, oder ungünstigen Ver-

hältnissen hergenommen sind. Wenn ich mich daher auf einzelne Erfahrungen berufe, so sind es solche, die mehr das gewöhnliche, als das Ungewöhnliche zum Gegenstand haben, weil es mir um Wahrheit und um den Beifall reeller Wirthe zu thun ist. Ich werde mich aber auch hier der Kürze befleißigen und meine Untersuchungen möglichst treu darzustellen mich bemühen.

Beschaffenheit des Bodens, den ich hier vor Augen habe.

Den Boden nach den Resultaten seiner Fruchtbarkeit zu schätzen, ist immer der sicherste Weg, um sich von seiner jetzigen Beschaffenheit zu unterrichten; aber um allgemeingültige oeconomische Folgerungen daraus zu ziehen, um Vergleichungen mit möglichster Richtigkeit anstellen zu können, ist es nicht bloß genug, mit Herrn von Blankensee zu sagen:

pag: 5. „Der Boden an und für sich wird eingetheilt in guten, mittlern und schlechten" Punctum.

Ich habe mich zwar auch nie mit chemischen Zersetzungen der Mineralien abgegeben, sondern beschränkte meine Prüfungen auf die Ansicht und andere empirische Principien, die jeder Landwirth kennt. Nachdem ich aber in Herrn Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft den oeconomischen

Zer-

Zergliederungsproceß der gewöhnlichen Ackerbestandtheile dargestellt fand, so stellte ich mehrere Experimente an, um den verschiedenen Boden der Ukermark kennen zu lernen, und die Quantität seiner verschiedenen Bestandtheile auszumitteln. Hieher gehört nun hauptsächlich die Beschreibung desjenigen Bodens, den ich für meine eben beschriebene Fruchtfolge für paßend halte, oder mit einem Worte, der Boden, der in der Ukermark in der Nähe der Stadt Prenzlau und der benachbarten Dörfer und Vorwerke, wohin auch Weselitz gehört, vorhanden ist; und ich wählte zur Untersuchung gerade solchen, wie er am gangbarsten in jener Gegend ist. Man hört nicht selten von Menschen, die die englische Landwirthschaft nur von Seiten ihrer reichen Production kennen, Urtheile, die, wenn sie wahr wären, dem deutschen Landwirthe den Muth benehmen würden, jenen Insulanern nachzueifern. Der eine sagt: England würde Hungers sterben ohne deutsches Brod, der andere: Bringe englischen Boden mit, wenn du englische Landwirthschaft einführen willst. Von dem kleinen Flächenraume, der in England, in Verhältniß seiner Fabrick- und Handelsstädte, kultivirt wird, spricht niemand, wenn er seine großväterliche Wirthschaft entschuldigen will, und eben so wenig von englischer Betriebsamkeit. Der englische Boden soll die conditio sine qua non seyn, ohne zu bedenken, daß man ihn an vielen Orten einzäunen muß, ehe er in gehörige Kultur kommt, damit ihn der Wind nicht wegbläst. Der

Der Ukermärkische Boden hat eine ziemlich gleiche Lage, wird selten von beträchtlichen Bergen unterbrochen, hat dagegen in seiner Mitte häufig kleine Brücher von tortartigen Erden, grössere und kleinere Seen und stehende Wasser. Dagegen fehlt es an Bächen, die zur Wässerung der Wiesen gebraucht werden könnten. Die Oder, die Randow, die Uker u. s. w. fließen durch Wiesengründe, aber diese sind schon wegen ihrer tiefen Lage so gesetzt, daß sie die Wässerung entbehren können.

Da der Boden sich hauptsächlich durch seine mehr oder weniger sandige Beschaffenheit unterscheidet, so wählte ich eine Mittelsorte von gutem Weitzenboden, der weder zu streng noch zu sandig ist. Nachdem ich von diesem eine Ladung nach Hause gebracht hatte, schaffte ich mir die zur Prüfung nöthigen Gefäße und Materialien an. Einige große Töpfe, Zuckergläser, Seihetücher, einen Durchschlag, chemisch reine Salpetersäure, gemeines und destillirtes Wasser, nebst einer blechernen Pfanne hatte ich in Bereitschaft.

Um diese Ackererde in ihre oeconomischen Bestandtheile zu zerlegen, that ich eine Quantität in die blecherne Pfanne, dämpfte sie allmählig ab, und nahm davon 100. Apothekerloth. Aus dieser Masse sonderte ich vermittelst eines Durchschlags die kleinen Steine, deren Gewicht drei Loth betrug.

Die übrigen 97. Loth wurden in einen hohen Topf gethan, mit Wasser in der Art begossen, daß

letzte-

letzteres einen Fuß höher stand, als die Erde. Hierauf wurde die Mischung mit einem dicken und mehreren dünnen Stäben, an welche sich die Fasern und Wurtzeln, die in der Oberfläche gewesen waren, anhingen, eine Stunde lang in Bewegung gesetzt, so daß sich der Sand und Thon von einander scheiden konnten. Eine Minuten lange Pause unterbrach dieses Spiel, der Sand setzte sich zu Boden, und die aufgeweichten Thontheile wurden mit dem obern Wasser in einen andern noch höhern Topf gegossen. Der Sand wurde noch mehrere Mahle so behandelt und endlich abgewaschen. Die Thontheile wurden sämmtlich in dem höhern Topfe gesammelt. Nachdem ich von dem Sande das Wasser rein abgedämpft hatte, betrug das Gewicht des Sandes 50 Loth; und der Thon, auf eben diese Art behandelt, 46 Loth. Ich untersuchte nach der sogleich anzuzeigenden Weise die wasserhaltende Kraft des Thons, und fand, daß sie nur 40. pro Cent betrug. Ich vermuthete also mit Recht noch vielen beigemischten Sand und wiederholte also das Schlemmen abermals und fand noch 7 Loth ganz feinen Mehlsand. Nun hatte der Thon an wasserhaltender Kraft zugenommen, so daß letztere 50 pro Cent betrug. Durch ein abermaliges Schlemmen wollte mir keine reine Absonderung mehr glücken, ob ich gleich aus der Mischung noch auf mehrern ganz eng damit verbundenen Mehlsand schließen konnte. Die wasserhaltende Kraft des Sandes betrug 18 pro Cent.

Nun tröpfelte ich, um den Kalkgehalt der Erde zu erfahren, einige Tropfen Salpetersäure auf dieselbe und fand schon vorläufig durch diese Probe, daß wenig davon vorhanden sei, weil das Aufbrausen der Luftsäure von weniger Bedeutung war. Um die vorhandene Menge jedoch bestimmt auszumitteln, nahm ich 2 Unzen abgedampfte Erde, that sie in ein Zuckerglas, und schüttete 2 Loth Salpetersäure und eben so viel destillirtes Wasser hinzu. Nachdem das Brausen vorbei war, goß ich das ganze Glas voll Wasser, und nachdem sich die Flüssigkeit in Zeit von 24 Stunden erhellet hatte, trennte ich das Wasser von der Erde, und erneuerte diesen Prozeß noch einigemale. Endlich wog ich den abgedampften Rückstand, und fand kaum eine Verminderung von etlichen Granen. Der Kalk war völlig aufgelöst, denn die Säure, die ich abermals probirte, fand keine Luftsäure mehr. Ich wollte nun untersuchen, wie viel feingeschabten Kalk ich wieder zusetzen müßte, um ein eben so starkes Aufbrausen zu erregen, wie in der Ackererde. Ich mußte $4\frac{1}{2}$ Gran Kreide untermischen, um meinen zwei Unzen wieder den vorigen Kalkgehalt zu geben. Ich glaube also nicht zu irren, wann ich annehme, daß unter 100 Loth Ackererde, 1 Loth Kalck enthalten sei, und schreibe dieser Erdart der Theorie nach 50 pro Cent wasserhaltende Kraft zu.

Um die wasserhaltende Kraft meines Bodens auszumitteln, feuchtete ich mit reinem Regenwasser ei-

ne

ne Quantität dieser Erde, wie sie vom Acker kam, hinlänglich an, knetete sie durch, that sie in ein nasses gewogenes Seihetuch, und nachdem kein Wasser mehr abtröpfte, wog sie, nach Abzug des Gewichts des Seihetuchs, $63\frac{1}{4}$ Loth.

Hierauf dampfte ich die Erde in der blechernen Pfanne allmählig ab, und wog sie wieder. Es ergab sich eine Verringerung von $15\frac{1}{4}$ Loth; folglich hatten 48 Loth trockne Erde $15\frac{1}{4}$ Loth Wasser, und mithin ist die wasserhaltende Kraft 32 pro Cent. Um mich davon noch mehr zu überzeugen, machte ich den Versuch auf die entgegengesetzte Art, und so fand ich, daß diese 48 Loth wieder die angegebene Menge Wasser aufnahmen. Diese wasserhaltende Kraft der Erde ist nicht sehr stark und daher vermuthe ich, daß die vielen kleinen stehenden Wasser und zum Theil großen Seen dieser Gegend daher ihren Ursprung nehmen. Da die Fruchtbarkeit des Bodens durch diese Erscheinung nicht leidet, wie die Erfahrung lehrt, so glaube ich, daß die gleiche Oberfläche und die thonhaltige Unterlage für die längere Haltung des aufgenommenen Wassers sehr günstig mitwürken.

Um das specifische Gewicht dieser Erdarten unter sich und gegen die Ackererde auszuforschen, that ich in ein kleines Gefäß eine Quantität trockenen Sand, wog ihn und zehlte 56 Loth. Eine gleiche Masse Thon in dieses eben so volle Gemäß gethan, wog 33 Loth, und endlich enthielt die Ackererde in diesem Gemäß 46

Loth;

Loth; jedoch nach Abzug des Gwichts meines Gemäßes. Daraus ergeben sich denn folgende Resultate: Das specifische Gewicht des trockenen und pulverisirten natürlichen Bodens verhält sich zum Sande, wie 46 zu 56. und zum Töpferthon, wie 56 zu 33. Demnach würde der Thon, wenn er nicht in sich eine sehr bindende Kraft hätte, eine sehr leichte Erdart seyn und nicht den Namen eines schweren Bodens verdienen. Nur die wenige Bindung, die der Sand an sich hat, giebt ihm den Namen eines leichten Bodens. Daraus folgt aber auch die Oeconomische Regel, daß wenn man den thonigten Boden durch Mist, durch Winterbrachen, durch überschattende Früchte, und durch aufmerksame Kultur, in dem Zustande der Lockerheit erhält, die Bearbeitung desselben durch Pflug und Egge sehr erleichtert und seine Fruchtbarkeit sehr erhöhet werden kann.

Ferner befinden sich unter 100 Loth abgedampfter Ackererde

1) 3 Loth kleine Steine
2) 1 Loth vegetabilische Fasern
3) 1 Loth Kalck
4) 57 Loth gröbern und feinern Sandes
5) 38 Loth Töpferthon

100 Loth.

Die Ackererde, welche auf einer starkthonigen Unterlage ruhet, enthält 32 pro Cent wasserhaltige Kraft.

Der reine Sand hat 18 pro Cent und der Töpferthon 50 pro Cent wasserhaltende Kraft.

Aussaat in solchem Boden.

Um die Quantität der Aussaat zu bestimmen, nimmt Herr von Blankensee auf die Qualität desselben Rücksicht. Meine Leser werden vermuthen, daß demnach die Quantität desto geringer werde bestimmt werden, je vortreflicher die Qualität des Saamens ist; allein sie irren sich mit mir, wenn sie Herrn von Blankensees Werk pag: 193. lesen. Von gutem Weitzen hat man nach seiner Meinung Einen Scheffel nöthig, von schlechtern nur 15 Metzen, weil dieser kleinere Körner hat. Herr Graf von Podewils nimmt zwar auch, und mit Recht, auf die specifische Grösse der Getreidekörner Rücksicht; er wählt aber von jeder Art die größten, reifsten und vollkomensten Körner, von welchen man erwarten kann, daß sie keimen und gute Früchte bringen werden. Er bestimmt dem zu Folge die Quantität der Aussaat nach der verschiedenen Größe der Körner jeder Getreideart, verbunden mit der jeder Art von Korn eigenthümlichen bessern oder geringern Fähigkeit zum Keimen und Auflaufen. Er zehlte die Körner, die er auf einen Quadratfuß gesäet hatte, und zehlte dann wieder die aufgegangenen Pflanzen und fand pag: 39. seiner Wirthschaftserfahrungen auf Gusow, daß von 44 gesäeten Weitzenkörnern nur 35 aufgelaufen, mithin 9 Körner verlohren waren. Von Roggen waren von 82

Kör-

Körnern nur 32 aufgegangen; von 92 Haberkörnern nur 38. und von 46 Gerstenkörnern waren 36 Pflanzen entstanden. Dagegen waren Erbsen und Wicken samt und sonders aufgegangen.

Ob Herr Graf von Podewils völlig richtig beobachtet hat, wage ich im Allgemeinen nicht zu bestimmen. Ich habe noch nie mich auf solche Zählungen in dieser Hinsicht eingelassen. Gleichwohl muß ich, da mir eine solche Untersuchung nicht ganz gleichgültig zu seyn scheint, auf mehrere Proben antragen, weil ich beim Roggen eine ganz andere Erfahrung gemacht habe. Voriges Jahr wollte ich untersuchen, ob mein Roggen, welcher vermöge eines langen Regenwetters in der Erndte mitunter ausgewachsene Körner hatte, zur Saat zu gebrauchen sey. Ich suchte also diejenigen Körner aus, welche die längsten Keime getrieben hatten. Schon vermuthete ich, daß keines von diesen Körnern, die schon Zolllange Blättchen getrieben hatten, aufgehen würde. Auf gut Glück säete ich eine Anzahl in Blumentöpfe, und eine andere Portion ins Gartenbeet. Erstere hatte ich genau gezählt und nach dem Auflaufen überzeugte ich mich, daß von 8 Körnern nur ein einziges ausgeblieben war. Wahrscheinlich muß also wohl bei Herrn Podewils ein Fehler am Saatkorn, oder bei der Saat, oder beim Unterbringen unter der Erde begangen worden seyn, oder es muß an der Witterung gelegen haben, daß von 82 Körnern 50 Stück ausgeblieben sind.

Herr

Herr Thaer stellt in seiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft mehrere Versuche von Arthur Yaung auf, nach welchen die Quantität der Aussaat auf bessern und schlechtern Boden bestimmt werden soll. Nach diesen Versuchen scheint es sich zu ergeben, daß man auf ungedüngten Boden stärker säen müsse, als auf gedüngten. Herr Thaer klagt zwar selbst die Versuche einer gewissen Einseitigkeit an, weil Yaung nach pag: 443. eine sehr wichtige Rücksicht, nemlich die auf die Saatzeit, vergessen hat. Gleichwohl zieht Herr Thaer pag: 449. folgendes Resultat:

„Ueberzeugender, wie diese Versuche, kann wohl
„nichts die höchst falsche, aber in vielen Gegenden
„Deutschlands noch allgemein geltende Maxime wi-
„derlegen: reiches kräftiges Land stark, armes aber
„schwach zu besäen. Es ist unbegreiflich, wie ein fal-
„sches Raisonnement, aller Erfahrung zum Trotz,
„sich so verbreiten kann, daß man es als unbezweifelte
„Wahrheit annimmt. Starkes Land, sagte man,
„kann doch mehr Pflanzen ernähren, wie armes.
„Darum so säe man so viel als möglich auf jenes,
„auf dieses aber sehr sparsam. Man hat diese fal-
„sche Theorie Güteranschlägen, Bonitirungen und
„Kontributions-Katastern zum Grunde gelegt, und
„sie dadurch zu einem orthodoxen, legalen Grund-
„satz der Oeconomie erhoben. Und dennoch lehrt
„Erfahrung, einige Aufmerksamkeit auf Pflan-
„zen-

„zenwachsthum und gesundes Raisonnement gerade
„das Gegentheil.

„Man siehet jedesmal, daß auf fruchtbarem Lan-
„de die Kornpflanzen von allen Seiten ausspros̃en
„und einen großen Bult machen. Stehen sie zu
„dichte bei einander, so hat das Kraut so wenig
„Platz auf der Oberfläche, wie die Wurzeln im
„Boden; denn deren Verbreitung im Boden fin-
„det man fast immer der Bestaudung auf der Ober-
„fläche gleich. Auf magern Boden hingegen spros-
„sen die Pflanzen fast gar nicht aus, und stehen
„sie nicht dicht an einander, so bleiben grosse Zwi-
„schenräume. Nun ist es eine ausgemachte Sa-
„che, daß wo auf dem Acker keine Pflanze stehet,
„irgend eine Art von Unkraut hervorkommt. Dies
„zieht dann den schwächlichen Pflanzen ihre Nah-
„rung völlig weg.

„Man nehme an, daß auf einem Acker auf der
„Mitte jedes Quadratfußes, eine Pflanze stehe.
„Ist das Land sehr reich, so wird die Pflanze bald
„Kraft genug erhalten, ihren Quadratfuß auszu-
„füllen. So weit ihr Kraut sich auf der Oberflä-
„che ausdehnt, so weit gehen auch ihre Wurzeln
„in den Boden; jede Pflanze ziehet also Nahrung
„heraus, die in dem Quadratfuß enthalten ist.
„Wären mehrere Pflanzen da gewesen, so hätte es
„am Raume für Kraut und Wurzeln gefehlt, und
„eine hätte die andere verdrängen müßen, bei welchem
„Kampfe gewiß alle gelitten hätten.

„Auf

„Auf einem armen Boden verhält es sich ganz „anders. Jedes Korn keimt auch, und wird ei„ne Pflanze. Aus Mangel an Kraft aber breitet „sie sich weder im Kraute, noch Wurzeln aus, und „nimmt etwa höchstens drei Zoll ein. Der übrige „Theil des Fußes bleibt also unbesetzt, und giebt „wilden Pflanzen, deren Saamen im Lande liegt, „Gelegenheit hervor zu kommen.

Dieses Raisonnement des Herrn Thaer scheint mir nach meinem unmaaßgeblichen Urtheile, sehr wichtig zu seyn, um zu beweisen, daß eine zu starke Aussaat eben so, wie eine zu schwache, für die Erwartung einer guten Erndte sehr ungünstig ist; aber weiter, glaube ich, beweißt es auch nichts. Ich kann mich wenigstens nicht überzeugen, daß man deßhalb auf einem magern Boden dichter säen müsse, weil die Pflanzen da fast gar nicht sprossen, und also Zwischenräume bleiben, die das Unkraut begünstigen, welches den schwächlichen Pflanzen die Nahrung wegzieht. Wenn Herr Thaer voraussetzt, daß die Pflanzen im guten Boden sich nach dem Verhältniß bestauden, als der Boden Kraft hat, so muß dieses auch in demselben Verhältniß in schlechtern Boden der Fall seyn. Sie werden sich in der Art bestauden, als der Boden Kraft hat, sie zu nähren. Fehlt es ihm aber dazu an Kraft, so werden wir dem Mangel am unzweckmäßigsten durch Verdichtung der Aussaat abhelfen. Wenn aber Herr Thaer Unkraut in den Zwi-

schen-

schenräumen auf schlechten Boden fürchtet, so fürchte ich, und vielleicht mit noch mehrerem Rechte auch auf dem guten Boden vom Unkraute, weil dieses sich eindrängen wird, ehe die einzige Getreidepflanze den Quadratfuß mit ihren Sprossen bezogen hat; und auf reichem gedüngten Boden ist des Unkrauts immer mehr, und die wuchernde Kraft desselben gefährlicher, als auf magern Boden.

Am Ende des angezeigten Werks pag: 721. finde ich, daß Herr Thaer seine Meinung, wegen stärkerer Aussaat auf schlechten Boden, dahin einschränkt, daß er einer völlig gleichen Aussaat das Wort redet.

„Ich meines Orts, sagt er, würde auf 75 Qua„dratruthen des schlechtesten Bodens nicht weniger „säen, als auf 75 des besten".

Jetzt nähern wir uns mehr, und unter gewißen Umständen würde ich seiner Meinung ganz beipflichten; nehmlich wenn wir voraus setzen könnten, daß Witterung, Zeit und völlig gleiche Vertheilung des Saamens immer so ausfielen, daß wir bei jeder Getreideart und in jedem Jahre hoffen könnten, daß jedes Getreide-Keimchen sich so bestauden würde, wie es der in dem Acker vorhandenen Kraft angemessen ist. Wenn die Umstände immer günstig genug wären, so könnten wir es ganz der Natur überlaßen, nach Verhältniß der Güte des Bodens mehr oder weniger Sprossen zu erzeugen und also die Kraft des Ackers sich

selbst

selbst entwickeln zu laßen. Allein darauf können wir uns in wenigen Jahren, und am wenigsten beim Sommerkorn verlassen. Die Witterung ist oft so lange ungünstig, bis das Getreide in Halm gehen will; kommt diese Zeit, so gehet das Getreide, ohne sich zu bestauden, in die Höhe, und Spätlingssproßen können nichts mehr helfen. Dann kommt der reiche Boden zu kurz, das Unkraut hat sich eingefunden und verdrängt den Wachsthum der edlen Frucht! Und gleichwohl ist es der reiche gedüngte Boden fast einzig, der den Wirth und die Wirthschaft erhalten muß, weil auf schlechtern Boden ohnedies nicht viel zu rechnen ist. Diesen schlechten Boden zu schonen, und lieber wenig gute, als viele kleine Aehren zu nehmen, muß auch ein Augenmerk des Wirths seyn, der ihn nicht ganz erschöpfen will. Auch säet man diesen Boden gewöhnlich früher, als den reichen, und giebt ihm längere Zeit, besonders beim Wintergetreide, mit seinen Saamenkeimen zu wuchern, weil diese sich nicht so leicht überwachsen, als es in reichen, zu früh besäeten Boden bei günstiger Herbstwitterung geschehen würde. Aus diesem Grunde kann sich der Acker mit weniger Saamen behelfen, und sich doch vor Eintritt des Winters noch eben so sehr bestauden, als ein anderer, der kurz vor den Frösten bestellt ist. Wenn der Landmann diese Zeit so genau bestimmen könnte, wie der Astronom eine Sonnenfinsterniß, dann würde dieser Grund nur den

faulen Wirth gelten; allein unter den jetzigen wirthschaftlichen Verhältnissen müssen wir darauf Rücksicht nehmen. Da nun noch überdies ein guter gedüngter Boden mehr Unkraut zu fürchten hat, als ein magerer, so ist es keinesweges zu rathen, sich allzusehr auf die bestaudende Kraft in jenem Boden zu verlassen, sondern gleichsam der Natur zu Hülfe zu kommen, und etwa den vierten Theil des Saamens nicht zu sparen. Dieses sey also zu meiner Entschuldigung gesagt, wenn ich in der Wechselwirthschaft einige Metzen mehr auf den Boden zu säen rathe, als in der Dreifelderwirthschaft, wo der Boden an Dünger Mangel hat.

Aber mißverstehen wird man mich auch nicht, als ob ich glaubte, daß in der Wechselwirthschaft eine spätere Bestellung und Saatzeit nöthig wäre, oder als ob man da mehr vom Unkraute zu fürchten hätte, als in der Dreifelderwirthschaft, und daher wo diese Umstände eintreten, die Aussaat noch mehr verstärkt werden müßte. Der einzige Grund bei der stärkern Weitzen-, Roggen- und Gersteaussaat ist dieser, daß man weniger der Gefahr ausgesetzt ist, durch ungünstige Witterung nach der Saatzeit an der Erndte zu verliehren, welches auf einem guten Acker von sehr wichtigen Folgen seyn könnte. In der Wechselwirthschaft ist dies besonders nöthig, weil darinn der mit Getreide besäete Flächeninhalt kleiner ist, als in der Dreifelderwirthschaft. Man säe also statt eines Scheffels Weitzen

einen

einen Scheffel und 4 Metzen und man wird finden, daß es in den meisten Jahren besser ist, sich bei Benutzung des guten Ackers mehr auf diese vermehrte Aussaat, als auf die für die Bestaudung günstige Witterung zu verlassen. Der Haber aber muß in unserer Circulation deßhalb eine stärkere Aussaat erhalten, weil er einfährig in die Kleenarbe bestellt wird. Ich leugne es also keinesweges, daß in manchen Jahren, die der wachsenden Saat sehr günstig sind, eine verstärkte Aussaat unnöthig gewesen wäre, allein auf solche kann der Landmann nicht mit Gewißheit rechnen, weil er zur Zeit des Säens die Zukunft nicht vor Augen hat. In dieser Meinung bestätigen mich sogar viele Erfahrungen, die selbst Arthur Yaung, auf dessen Versuche sich Herr Thaer bezieht, dargestellt hat. Man sehe Arthur Yaungs Annalen des Ackerbaues, herausgegeben von Johann Riem 1ster Band 25. u. a O.

Die Zeit der Aussaat unterscheidet sich wenig oder gar nicht von der gewöhnlichen Wirthschaft, und daher überlasse ich die Bestimmung derselben hauptsächlich der Localität. Der Herr Graf von Podewils giebt pag: 37. folgende Mittelzeit an:

den 29sten August für den Roggen.
22sten September für den Weitzen
26sten März für die Erbsen
3ten April für Wicken
5ten April für große Gerste

Den 27sten März für egyptischen Haber
5ten April für gemeinen Haber
30sten May für kleine Gerste.

Ich will diese Bestimmung des Herrn Grafen ihrer Localität als wahr zugestehen; jedoch ist nicht abzusehen, warum Roggen und Weitzen fast einen ganzen Monat in der Saatzeit differiren, besonders da in seinem Werke vom Roggen in frischen Mist gesprochen wird; als in welchem Falle die Aussaat am 29sten August, als Mittelzeit betrachtet, gewiß an den meisten Orten zu früh eintreten mögte. Auch ist die Frage, ob man den 26sten März als Mittelsaatzeit für die Erbsen betrachten könne? Ich zehle die Möglichkeit dieser Saatzeit unter die seltenern Fälle, die nur in guten Fruchtjahren eintreten können, und würde daher diesen Termin früheste Saatzeit nennen. Eben dieses würde ich auch von der Saatzeit des egyptischen Habers sagen, die den 27. März im Durchschnitt eintreten soll. Für große Gerste halte ich die angegebene Epoche, den 5ten April, für eine sehr frühe Saatzeit, die kaum früher bewerkstelliget werden könnte, besonders da Herr Gr: Podewils nicht vom Bruche, sondern von der Höhe spricht. An den allermeisten Orten der Mark ist die Mitte des Mays die mittlere Aussaatzeit für die große Gerste. Bei dem Haber kommt es mehr und wohl am meisten auf die Art der Bestellung und auf den Ort der Einsaat an. Der einfährige Haber kann im ersten Frühling gleich

nach den Erbsen und Wicken gesäet werden. Allein nicht an allen Orten, am wenigsten in einem kalten sauern Boden, verträgt der Haber diese Bestellungsweise. Daher ist bei zwei und dreifährigem Haber die beste Saatzeit vom ersten bis 8ten May. Ich würde also in unserm Boden, der mehr den Charakter des Gewöhnlichen, als des Ungewöhnlichen an sich zu tragen, angenommen wird, etwa folgende Ordnung, als die in der Mark gewöhnliche, darstellen und darnach die Arbeiten des Zugviehs berechnen.

Im ersten Frühling, sobald man in die Erde kommen und eine gute Saat verrichten kann, ist wohl die Saat der Erbsen das erste, dann folgen Wicken, dann der einfährige Haber. Der zweifährige Haber zu Anfang des Mays, große Gerste in der Mitte desselben, und kleine Gerste, wenn dieselbe in den Fruchtwechsel kommen sollte, zu Ende dieses Monats und Anfangs Juny. Für den Roggen ist wohl der 8te September und für den Weitzen der 15te als Mittelzeit anzunehmen.

Ar-

Arbeiten des Zugviehes.

Um darzustellen, wie viel Flächeninhalt binnen einer gewissen Zeit von Einem Pfluge bearbeitet werden kann, fängt Herr von Blankensee in seinem practischen Handbuch, die Berechnungen mit der Bestimmung einer richtigen deutschen Meile an; und zwar pag: 219. folgendermassen:

„Nach dem berühmten Cassini, welcher auf Be-
„fehl des Königs von Frankreich 1700 seine müh-
„same Vermeßung und Berechnung unternommen,
„ist der Erd-Diameter 6,543,170 Toisen, deren
„jede 6 Pariser Schuh enthält, mithin ist die Pe-
„ripherie 20,564,248$\frac{4}{7}$ Toisen, und also ein Grad,
„weil die Peripherie 360° enthält, 57122$\frac{230}{252}$ Toi-
„sen oder 342,737$\frac{30}{63}$. Da nun der Pariser Schuh
„sich zum Rheinländischen verhält, wie 1440 zu 1390,
„und ein Grad 15 deutsche Meilen enthalten soll,
„so hält demnach eine deutsche Meile 2367$\frac{59}{139}$
„Rheinländische Schuh, welche 12 auf eine Ru-
„the gerechnet, 1972 Ruthen 7$\frac{59}{139}$ Schuh ausma-
„chen. Dafür hat die Königl. Academie der Wis-
„senschaften in Berlin 2000 Rheinländische Ruthen
„voll angenommen, welches daher um 27 Ruthen
„zu lang nach der Berechnung des Erdkörpers ist.

Diese 2000 Ruthen, fährt Herr von Blankensee fort, können mit langsamen Schritten in 2 Stun-

den

den zurückgelegt werden. Wenn man nun annimmt, daß ein Magdeburger Morgen in einem 8 Zoll breiten Flächeninhalt läge, so würde er 3240 Ruthen lang seyn, und also in Zeit von 3 Stunden 14 4/10 Minuten mit langsamen Schritten gepflügt werden können. Da aber der Morgen gewöhnlich eine grössere Breite, als 8 Zoll hat, so sind Umwendungen nöthig, und zwar um so mehr, je größer die Breite ist. Jede Umwendung raubt so viel Zeit, als auf das Umpflügen von 3 Ruthen verwendet werden muß.

Herr von Blankensee macht nun seinen Lesern den Spaß, alles dieses nach Tabellen zu berechnen. Da er hiebei aber bloß auf die Umwendungen Rücksicht nimmt, und weder auf die Schwere des Bodens, noch auf die Jahreszeit, noch auf die Art und Beschaffenheit des Zugviehs, so schaft alle diese Gelehrsamkeit keinen gründlichen practischen Unterricht. Ich will daher mit Beziehung auf den vorausgesetzten Boden die Sätze angeben, nach welchen ich bei unserer Wirthschaft kalkuliren werde.

Für den Pflug bestimme ich den Ochsen, für die Egge und den Wagen das Pferd. Beide Theile unterstützen und helfen sich aber dann, wenn eine verspätete Arbeit nachgehohlt, oder eine jetzt sehr passende beschleuniget werden soll, indem ein Verzug Schaden bringen würde; — dann kann ein Theil der Pferde auch den Pflug, oder ein Theil der Ochsen den Mistwagen ziehen.

Den

Den Gebrauch der Wechselochsen halte ich für gut und löblich, ungeachtet ich weiß, daß in vielen Gegenden außer der Mark die Ochsen durch gute Fütterung in den Stand gesetzt werden können, daß sie vor- und nachmittags den Pflug ziehen. Letzteres geht immer sehr langsam und greift den Ochsen mehr an, als wenn er im Wechsel stehet. Der Pflug steht hier den ganzen Tag wenig still, weil die Pflugknechte nicht auf die Fütterung der Ochsen warten dürfen. Daher wollen wir der bessern Fütterung des Ochsen ungeachtet, Wechselochsen berechnen, und zwar auf Einen Pflug 6 Stück. Da jedoch in leichtern Boden auch 4 Stück hinlänglich wären, so wollen wir auf die leichtere Fahren nur 4 Stück annehmen, wenn die Arbeit beschleunigt werden soll; indem dann mit 12 Ochsen 3 Pflüge bespannt werden können. Wir wollen aber dieses nicht als Regel, sondern nur als Sache des Nothfalls annehmen, und also bei unserer Rechnung immer 6 Stück Wechselochsen auf Einen Pflug zum Grunde legen, und das Stück, nach dem jetzigen Mittelpreise des Einkaufs guter Ochsen, mit 50 Rthlr in Anschlag bringen. Pferde werden auf Ein Gespann 4 Stück, jedes zu 100 Rthlr. im Einkauf gerechnet.

Der Erfahrung zu Folge kann ein Pflug mit 6 Wechselochsen täglich im Durchschnitt 2½ Morgen umpflügen. Das Mehr oder Weniger hängt theils von der Schwierigkeit des Pflügers ab, wie z. E. in

aufzu-

aufzureissender Kleestoppel; theils aber auch von der Tageslänge. Daher könnten folgende Sätze ihre Anwendung finden: Mit Wechselochsen können gepflügt werden täglich

im Frühlinge $2\frac{1}{2}$ Morgen
im Sommer 3 —
im Herbste 2 —

Theilen wir daher das Jahr in 4 Epochen so wird die Zeit zwischen der frühesten und spätesten Aussaat des Sommerkorns, nehmlich die Tage zwischen dem 25sten März und letzten May enthalten. Wir haben hier, mit Abzug der Sonntage, 57 Arbeitstage. Es kann daher in dieser Epoche mit Einem Pfluge eine Anzahl von $142\frac{1}{2}$ Morgen beendigt werden.

Die zweite Epoche begreift die Zeit zwischen dem Ende der Sommersaat und dem Anfange der Wintersaat, nehmlich vom Anfang Juny bis Ende August. Da diese Zeit weniger mit Pflugarbeiten, als mit Erndtegeschäften angefüllt ist, so wollen wir auf dieses Vierteljahr nur 25 Arbeitstage annehmen. In dieser Zeit können auch mit einem Pfluge sehr füglich 75 Morgen umgebrochen werden. Sollten in dieser Periode aber mehrere Pflugarbeiten eintreten, und die Zeit dazu durch die Erndte-Kollisionen verkürzt worden seyn, so müssen die Pferde auf einige Tage in den Pflug genommen werden, oder wenn dieses nicht angeht, so muß wenigstens Einer oder zwei von den Pflugknechten von der Beihülfe in der Erndte dispen-

sirt

sirt und dem Pfluggeschäfte allein gewidmet werden. In den meisten Fällen wird diese Einrichtung aber nicht nöthig seyn.

Die dritte Epoche fängt sich mit dem September an und dauert bis zur Mitte des Novembers; also vom Anfang der Wintersaat bis zum Ende aller diesjährigen Pflugarbeiten. Es ist dies ein Zeitraum von 63 Tagen, nach Abzug der Sonntage, die zur Ruhe bestimmt sind. In diesen Tagen kann mit Einem Pfluge auch ganz füglich eine Anzahl von 126 Morgen umgerissen oder zur Saat bereitet werden.

In der vierten Epoche ruhet der Ochse, oder wird wenigstens nur zu häuslichen Fuhren, oder zu nahen Mistfuhren den Winter hindurch gebraucht.

Daß man auf einen Pferdepflug einen halben Morgen täglich weniger rechnen muß, als auf einen Wechselochsenpflug, darf ich hier nur beiläufig erinnern, weil sie für Wagen und Egge hauptsächlich geeignet sind, und nur im Fall der Noth den Ochsen helfen müssen. Keine Arbeit hängt mehr von der Beschaffenheit des Bodens, der vorhergegangenen Pflugart, und den Gesetzen der Witterung ab, als das Eggen; bei keinem Geschäfte ist aber auch so viel Accurateſſe und Sorgfalt nöthig, als bei diesem. Ich setze diese Kunst bei meinen oeconomischen Lesern voraus und wollte eigentlich nur so viel sagen, daß ich mich fürchte, bei dieser Arbeit einen Durchschnittskanon anzugeben. Weder die Zahl der Arbeitstage

kann

kann genau bestimmt werden, weil die Witterung weit günstiger koncurriren muß, als beim Pflügen, noch auch die Größe des Flächeninhalts, weil man sich unter verschiedenen Umständen leicht um die Hälfte verirren kann. Gewöhnlich rechne ich im Frühlinge auf 4 Pferde, die in der Runde herum 4 hölzerne Eggen ziehen, täglich 16 bis 24 Morgen; demnach wäre der Durchschnitt 20 Morgen. Da man aber nicht alle Tage eggen kann, wenn man auch recht gut zu pflügen im Stande ist, so werde ich auf 4 Wechselochsenpflüge Ein Gespann Pferde zur Egge rechnen, damit die versäumten Arbeiten gut nachgeholt werden können. Dieses Gespann kann aber in den Zwischenzeiten zu Mistfuhren und dergleichen gebraucht werden. Die Mistfuhren werden bekanntermaßen in großen Wirthschaften, mit Wechselwagen verrichtet, damit die Arbeit beschleunigt werden kann. Ich habe um diese Arbeit mit mehrerer Ordnung verrichten zu können, bretterne Kasten, in welche 60 Kubickfuß Mist geladen werden kann, verfertigen laßen. Wenn die Bretter gut gefugt sind, und die Klappen, die des Abladens wegen nöthig sind, gut einpassen, so gehet während des Ausfahrens nichts von der Jauche verlohren, und man rettet also einen vorzüglichen Beytrag zur Fruchtbarkeit. Da diese auch im Wechsel vorhanden sind, so fahre ich bei nicht allzuweiter Entfernung

im Herbste	8 bis 9	Fuder	
im Winter	7 — 8	—	
im Frühling	10 — 12	—	Die

Die mittlere Zahl wäre also auf Ein Gespann täglich 9 Fuder, oder 540 Kubickfuß Mist.

Herr von Blankensee empfiehlt das Ausfahren des Mistes im Winter auf große Haufen, von wo derselbe im Frühlinge wieder abgeholt und verbreitet wird. Da diese Methode eine Verdoppelung der Arbeit ist, so dürfte sie wohl von denjenigen Wirthen, die ihn sogleich auf den bestimmten Acker fahren laßen und alsbald ausbreiten laßen können, nicht nachgeahmt werden; wenigstens rechne ich in unserer Wirthschaft nicht darauf, indem ich anderweitigen Nutzen dieser Einrichtung nicht einzusehen vermag, wo nicht eine ganz besondere Localität sie nöthig macht.

In der Erndte können nach Herrn Grafen von Podewils, 4 Hofpferde mit einem Wechselwagen in der Scheune im Durchschnitt 100 Mandel täglich einfahren. Dieses stimmt auch ganz mit meiner Erfahrung überein. Will man die Arbeit aber noch mehr beschleunigen, so kann man auf dem Felde einen Wechselwagen, mit zwei Ochsen zum Besserzufahren bespannt, anbringen. Da die Pferde nun nicht auf das Aufladen warten, sondern nur vorgelegt werden dürfen, so ist dieses eine große Hülfe bei mißlicher Erndtewitterung. Erbsen, Wicken und Heufuhren können, wenn ein Wechselwagen auf dem Felde und einer in der Scheune ist, täglich 8 bis 10 mit Einem Gespann verrichtet werden. Wenn zwei oder drei Gespann einfahren, so hat man noch überdies

die

die Ersparniß, daß eben nicht mehr als Ein superkompleter Wechselwagen gehalten werden darf; auch hat man nicht mehrere Menschen beim Auf- und Abladen nöthig, wenn das Getreide auf Einem Acker aufgeladen und in Einer Scheune abgeladen wird. Solcher Vortheile giebt es bei grössern Oeconomien unendlich viele.

Herr von Blankensee macht über die in der Ukermark herrschende Gewohnheit, mehr als 4 — 5 Mandel auf einen Erndtewagen zu laden, seine Bemerkungen. Da er die Neumärkische Sitte, nur 4 oder höchstens fünf Mandel aufzuladen, rechtfertigen will, so führt er folgende Gründe an, warum es unthunlich sei, acht und mehrere Mandel aufzuladen pag: 49.

„In Ansehung des Einfahrens ist folgendes zu „bemerken: In der Neumark werden gewöhnlich „4 — 5 Mandeln zum Einfahren auf einen Wa„gen geladen, welches meines Erachtens aus fol„genden Gründen das zweckmäßigste ist. Z. E. „wenn acht oder mehrere Mandeln aufgeladen wer„den, so gehört dazu eine viel längere Zeit, als „wenn nur höchstens fünf aufgeladen würden (1), „indem es viel beschwerlicher ist, die Garben der „beiden letzten Mandeln aufzustaacken, und derje„nige, welcher oben auf dem Wagen solche packt, „muß sie erstaunend behutsam legen, weil die vier Binde-

(1) Erster Grund.

„Bindegarben, welche sonst gewöhnlich auf die Lin-
„sensspieße vor dem Bande der Garbe aufgestochen
„werden, das Spieß nicht mehr erreichen können,
„zu welchem Ende denn auch ein Wedebohm, so
„wie beim Heufahren, über solch ein Fuder Getrei-
„de gelegt werden muß. Dieses erfordert wieder
„etwas Zeit, in welcher bei einer kleinen Fuhre
„schon wieder ein Mandel aufgeladen seyn könnte.
„Bei dem Zuhausefahren kann nur sehr langsam
„gefahren werden (2), damit bei dem geringsten
„Stoß des Wagens keine Garbe abfällt, oder der
„Wagen gar umwirft. Letzterem vorzubeugen pfle-
„gen gewöhnlich in den Gegenden, wo so viel auf-
„geladen wird, zwei Menschen neben dem Wagen
„herzugehen, auch müssen für einen so beladenen
„Wagen vier Pferde gespannt werden. (3) In der
„Scheune ist es auch zu viel für einen Menschen,
„8 — 10 Mandel hintereinander abzustaacken (4)
„mithin werden hiezu auch zwei Menschen erfordert.
„Da nun ferner auf dem Taß ein Mensch nicht
„im Stande ist, so viel Garben, wie ihm die bei-
„den Staacker zulangen, abzunehmen, so müssen
„auch zwei Abnehmer, mithin noch einmal so viel
„Menschen auf dem Taß seyn, als wenn nur einer
ab-

---

(2) Zweiter Grund.
(3) Dritter Grund.
(4) Vierter Grund.

„abstaackte (5). Man wird mir zwar hier einwen-
„den, daß in Gegenden, wo dieser Gebrauch ist,
„z. E. in der Ukermark, das Getreide alles erst ge-
„sammelt und in Mandeln oder Stiege gesetzt und
„alsdann nach einander eingefahren wird und so
„alle Arbeiter zu dem Auf- und Abladen und Weg-
„tassen gebraucht werden können. Theoretisch ist
„dieses recht schön, aber es entstehet hiebei der
„Nachtheil, daß wenn Regenwetter einfällt, so
„daß das Getreide, welches in Haufen gesetzt, naß
„wird, die Garben wieder auseinander gebunden,
„getrocknet, alsdann wieder zusammen gebunden
„und noch einmal aufgesetzt werden müßen, weil
„sonst das Getreide auswächst, welches oft der Fall
„ist (6). Dagegen wenn nicht mehr Getreide in
„der Erndte in einem Tage zusammengebracht wird,
„als an demselben Tage eingefahren werden kann,
„so gehet das Einerndten weit geschwinder. Junge
„rührige Leute werden auf dem Felde zum Samm-
„len, und die Aeltern, welche nicht mehr so rasch
„auf ihren Füßen sind, auf den Taß genommen.
„Der Knecht kann einen guten Schritt nach Hau-
„se fahren (7), auch allenfalls im Trabe, wenn
„ein Regenschwark ihn unterwegs antrifft, dagegen
ein

(5) Fünfter Grund.
(6) Sechster Grund.
(7) Siebenter Grund.

„ein schwer beladener Wagen geduldig den Regen „ausstehen muß."

Herr von Blankensee muß nie ein Ukermärkisches Fuder Getreide gesehen haben, sonst könnte er so grobe Unwahrheiten, aller Erfahrung zum Trotz, nicht öffentlich sagen. Ja, was noch mehr ist, aus seinem Raisonnement scheint zu folgen, daß er nicht einmal einen breitgeleisten Ukermärkischen Erndtewagen gesehen hat, weil er sich nicht erklären kann, daß darauf sehr bequem 8 bis 10 Mandel Getreide ohne Hülfe eines Wedebaums, wie er sich auszudrücken beliebt, geladen und ohne Gefahr des Umwerfens nach Hause gefahren werden können. Die langen, breiten, großen, mit hohen Linsspießen versehenen Ukermärkschen Erndtewagen unterscheiden sich von den Neumärkschen, die Herr von Blankensee beschreibt, wie ein großes Kaufmannsschiff gegen einen Frankfurter Oderkahn. Die Sicherheit des Wagens wird auch beim schnellen Fahren weit sicherer durch die ganze Haltung und das breite Geleis der Wagens gegen das Umwerfen gedeckt, und kann nicht mit 8 Mandeln bloß, sondern wohl mit 12 Mandeln eben so geschwind nach Hause fahren, als die kleinen enggeleisten Neumärkischen Wagen mit 4 Mandeln. Nie sahe ich in der Ukermark einen, geschweige denn gar zwei Menschen, neben dem Erndtewagen hergehen, wenn es ein regulairer Hofwagen war. Aber freilich sieht man diese Begleitung bei dem Zeit und Kraft verschwen-

schwendenden Hofedienste, nicht des Umwerfens wegen, sondern weil jeder Dienstbauer, um die nützliche Zeit recht muthwillig zu tödten, bei jedem Wagen seinen Auflader bei sich führt. Diese Leute bringen die meiste Zeit des Tages auf dem Wege zu, statt daß ein Auflader eine ganze Menge von Hofwagen bedienen kann, wenn er immer auf dem Felde bleibet. Wenn die Garben vermittelst eines Knebels und guter Bände fest gebunden und nicht allzugroß sind, so kann ein Auflader gar füglich dieses Geschäft einen halben Tag ununterbrochen fortsetzen, und die andere Hälfte des Tages von einem andern abgelöst werden, der vorher zum Harken gebraucht wurde. Herr von Blankensee muß sich wohl ganz andere Begriffe von der Arbeitsfähigkeit des kraftvollen Ukermärkers machen, wenn er glaubt, daß er dieses Geschäfte nicht einmal beim Auf- oder Abladen eines einzigen Fuders aushalten könne. Nimmt man nun noch dazu, daß auch die Pferde in der Ukermark weit grösser und stärker sind, als die Neumärkischen, und daß in der Ukermark 4 Stück und in der Neumark nur 3 dergleichen an einen Wagen gespannt werden, so wird man sich auch erklären können, daß der Ukermärker mit 12 Mandel Getreide eben so geschwind nach Hause fahren kann, als der Neumärker, und nicht nöthig hat, den Regenschwark geduldig auszuhalten. Freilich gehört zum Auf- und Abladen von 12 Mandeln etwas mehr Zeit, als bei 4 Mandeln. Wenn man aber

bedenkt, wieviel Zeit beim Abbrechen und Wiederanfangen der Arbeit verlohren geht, wieviel Zeit das Nachhausefahren wegnimmt, und daß Ein Ukermärkisches Fuder so viel leistet, als Drei Neumärksche, so wird man wohl die drei ersten und den siebenten Grund des von Blankenseeschen Raisonnements sich leicht widerlegen können. Die Gewohnheit der Ukermärker, zu Einem Gespann 4 Pferde zu nehmen, darf ich hier wohl nicht rechtfertigen, wenn man bedenkt, daß dadurch bei 12 Stück Pferden Ein Knecht und Ein Wagen erspart wird, und daß gleichwohl Ein Knecht sehr gut im Stande ist, vom Sattel 4 Pferde zu regieren, der andern Vortheile nicht zu gedenken. Zum Auf- und Abladen in der Scheune nehmen wir nicht, wie Herr von Blankensee empfiehlt, die schwächsten Leute, die nicht mehr stark auf ihren Füßen sind, sondern gerade die kraftvollesten Menschen. Und was endlich die Gewohnheit, das Getreide eine Nacht hindurch in Mandeln unter freien Himmel liegen zu lassen, betrifft, so ist sie nichts weniger, als die Folge des Aufladens grösserer Fuder, sondern wir halten dies für das Getreide günstiger, als das Liegen auf der Schwad. Die Erfahrung lehrt, daß das trockenste Getreide, wenn es sogleich nach dem Harken eingefahren wird, in der Scheune sich erhitzet, und daß hiedurch das Stroh wohl gar einen unangenehmen Geruch erhält, und allemal dem bessern Ausfallen der Körner beim Dreschen schadet. Dies alles wird vermieden,

mieden, wenn man es eine Nacht in Stiegen liegen läßt, und es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vorsicht aller Orten angewendet würde. Gegen den zu besorgenden Regen schützet sich der Ukermärker dadurch, daß er sein Getreide in Stiege so vortheilhaft zu setzen weiß, daß der Regen weit weniger schaden kann, als wenn es noch auf der Schwad läge. Da man noch überdies die Stiege gleich am Morgen des andern Tages einfahren kann, so hat man es wohl dieser Verbindung von Umständen zuzuschreiben, daß die Ukermark im verfloßenen Jahre 1801 kein ausgewachsenes Getreide gehabt hat, während die Neumark und alle andere Provinzen von diesem Uebel nicht frei geblieben sind. Ich muß also den Herrn von Blankensee um Verzeihung bitten, wenn ich auch seinen 4ten 5ten und 6sten entgegengesetzten Gründen meinen Beifall nicht geben kann.

Ich komme endlich auf die Getreide- und Marktfuhren. Es läßt sich aber über diese am allerwenigsten ein wirthschaftlicher Durchschnitt angeben, da die verkäuflichen Getreidevorräthe eben so verschieden, als die Entfernungen der Marktstadt sind. Ich rechne auf einen vierspännigen Wagen 25 Scheffel, und auf 8 bis 10 Meilen Entfernung 4 Tage. Ich will hier nur noch eines Mißbrauchs gedenken, der in unserer Mark sehr gemein und schädlich ist, nehmlich die Geschwindigkeit, mit welcher die Reiseknechte ihren Transport gewöhnlich zu fahren pflegen. Für die Pferde

würde es viel vortheilhafter seyn, den Wagen um die Hälfte schwerer zu beladen und langsamer nach Berlin zu fahren. Am allergefährlichsten ist die Ambition, mit welcher die Reiseknechte einander vorzukommen und auszustechen suchen. Diese Gewohnheit, die zu verhindern nicht von dem Befehl und Willen einer einzelnen Herrschaft abhängt, kann nur durch obrigkeitlichen Befehl, auf der Landstraße mit belasteten Wagen langsam zu fahren, oder widrigenfalls sich einer Polizei-Strafe zu unterziehen, gehoben werden. Unter den jetzigen Umständen ist dieses nicht wohl möglich, weil andere Verhältnisse, nehmlich die Dienste der Unterthanen, dagegen sind. Da letztere sich nicht mehr aufladen lassen, als ihre Dienstvorschriften besagen, so würde die kleine Last, die sie zu fahren verpflichtet sind, der längern Zeit, die sie auf dem Wege zubringen müßten, nicht entsprechen. Der Leser verzeihe mir diese Episode, die nur bei Aufhebung der Unterthanendienste einer weitern Auseinandersetzung bedarf.

Bendthigte Menschenzahl.

In unserer vorliegenden Wirthschaft kann unstreitig eine weit grössere Menschenzahl durchs ganze Jahr beschäftiget werden, als in der Dreifelderwirthschaft, wo es hauptsächlich nur in der Erndte Verdienst für den Tagelöhner giebt. Indessen rechne ich auch hier darauf, daß man die große wirthschaftliche Regel nicht außer Augen setze: Führe deine Wirthschaft auf die einfachsten, aber vollkommensten Grundsätze zurück, damit du nicht durch zu vielerlei Kleinigkeiten das Wichtigste versäumst. Es giebt Wirthschaften, niemand wird sie weit suchen dürfen, die dadurch, daß sie ein nützliches Allerlei sein sollen, ein nützliches Garnichts sind. Man will jede Frucht bauen und jedes Thier erziehen, das nur irgend im Hause gebraucht werden kann. Man will von allem Nutzen ziehen, und hält daher Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe, Schweine, Gänse, Enten, Hühner, Tauben, Kaninchen und Ziegen, zieht um den Abgang der Alten zu ersetzen, von allen diesen Viehracen Junge auf, befleißiget sich zugleich auch der Mastung, so viel es möglich ist, und was hat man am Ende? Wenig reinen Vortheil. Die Erziehung des Viehs, die Haltung und Benutzung des Alten und die Mastung, erfordern alle eigne Kenntnisse und eigne Leute, eigne Stallung und eigne Behandlung, und daher gewährer

währet keine einzige Branche den gehofften Gewinn. Was bleibt von dem Gewinn einer Zuchtschäferei von 600 Stück übrig, wenn man dazu, wie es sich gebühret 3 bis 4 Knechte und wohl gar noch einen Schäfer halten soll. Man rechnet für die Beköstigung jeder Person 35 Rthlr. und anstatt des Lohns, den Ertrag von 50 bis 60 Stück Schaafe. Was bleibt dann dem Besitzer? Eben so ist es auf dem Felde. Man bauet in einer und derselben Wirthschaft Getreide aller Art, Toback, Flachs, Rübsen, Hanf, Hopfen, Kleesaamen und allerlei Gartengewächse, das Land mag sich zum Anbau derselben schikken oder nicht. Man jägt seine Leute von einem Aker zum andern, von dieser Arbeit zu jener, und verliehrt bei diesem zerstreuenden Quodlibet die Hauptsache aus den Augen. Das ist nicht die Einheit, die den Zwecken der Oeconomie so vortheilhaft ist. Warum soll denn schlechterdings jede Oeconomie einer kleinen Kaufmannsbude ähnlich seyn, wo man nach allem fragen kann? Warum will der Oeconom nicht den Kaufmann im Großen nachahmen, oder seine Wirthschaft nach den Grundsätzen des Fabrickenwesens einrichten. Wenn jeder Wirth auf seinem Acker das im Großen bauet, was sich für seine Localität am besten schickt; wenn derjenige nur Kühe hält, für dessen Lage diese Viehnutzung den besten Ertrag verspricht; wenn einer Kleesaamen im Großen, der andere Hanf und der dritte Rübsen als Hauptbranche neben Getreide erziehet,

und

und wenn dabei außer dem nöthigen Zugvieh der eine hauptsächlich Schaafe erziehet, der andere Rindvieh, der dritte Pferde, und ein vierter sich besonders auf Mastungen legt, und das dazu nöthige Vieh vom andern erkauft, so muß der Staat eine weit vollkommnere Production erhalten, die wegen des damit verbundenen wechselseitigen Betriebs und Handels dem Ganzen und dem Einzelnen gleich einträglich ist. Können mehrere Branchen im Großen vereiniget werden, so schadet auch dieses nicht, nur das nützliche Allerlei mag ich nicht wissen, und rechne bei meiner Wirthschafts-Darstellung nicht darauf. Ich nehme gegentheils an, daß sich für diesen schweren, zur fetten Weide passenden Boden, die Etablirung einer Kuhmelkerey und Ochsenmastung am besten schickt. Es fällt also das Personale, so für die Schäferei erfordert würde, hinweg, indem ich diese hauptsächlich auf leichten Boden versetzt zu sehen wünsche, oder dahin, wo viele Weidetriften in Wäldern sind, oder auch auf sehr große Güter. Jedoch will ich auch zeigen, daß wenn gewisse Umstände die Kuhmelkerei unmöglich machten, eine Hammelschäferei eben so gut einzurichten und zu benutzen seyn würde. Klee- und Grassaamen will ich nicht bauen, sondern die Erziehlung desselben andern Gütern überlassen, die ihn nach ihrer Wirthschaftseinrichtung im Großen bauen, und eigne Leute, Instrumente, Gebäude und Vorrichtungen dazu anschaffen mögen, unter deren Voraussetzung der An-

bau desselben und die Reinigung des Saamens allein vollkommen bewerkstelliget werden kann. Diese Wirthschaften mögen einen ganzen Schlag anfüllen und wir wollen ihnen ihren Ueberfluß abkaufen, damit man unsere Wirthschaft kein Quodlibet nennen könne.

Es ist demnach zum vollkommnen Betriebe einer solchen Wirthschaft nöthig:

1) Ein Oeconom
2) Eine Ausgeberinn
3) Eine Meierfamilie
4) Ein Ochsenhirte
5) Ein Kuhhirte
6) Ein Hofknecht
7) Eine Hausmagd
8) Ein Knecht auf 4 Pferde
9) Ein Knecht auf 6 Ochsen
10) Ein Viehmädchen auf 20 Kühe
11) Ein Drescher auf 500 Mandel Getreide
12) Eine Planteurfamilie auf 10 Morgen behackte Brachfrüchte.

In der Erndte werden gerechnet auf eine Person täglich:

Zum Abmähen der Erbsen und Wicken 2 Morgen
— — des Weitzens u. Roggens 3 —
— — der Gerste und des Habers 4 — ℔

Zum Sammlen und Aufbinden gehört die doppelte Anzahl der Mäher, und zum Aufladen und Tassen die Hälfte der Anzahl der Mäher; jedoch ohne die

Pfer-

Pferdeknechte mit hinzu zu zählen. Man kann auf die Wicken- und Getreideerndte 1½ Monat rechnen, oder mit Ausschluß der Sonntage und derjenigen Tage, wo schlechter Witterung wegen weder gemähet noch gebunden werden kann, circa 30 Tage. Die Anzahl der benöthigten Menschen muß also so bestimmt werden, daß binnen 30 Tagen die Vollendung der Heu- und Getreideerndte geschehen kann.

Getreide und Futter-Gewinn.

Vorausgesetzt daß eine Wirthschaft einmal auf diesem Fuß eingerichtet und in eine solche Düngung versetzt worden ist, wird wohl so leicht kein practisch denkender Oeconom einen hohen Körnergewinn im Getreide ableugnen, und ich glaube, daß nur ein Mitteljahr dazu gehört, um vom Weitzen, Roggen und der Gerste das achte Korn, von Erbsen und Wicken das sechste, und vom Haber das fünfte der Einsaat zu gewinnen. Nur das Stroh, das liebe Stroh, wo das herkommen soll, um so viel Vieh zu ernähren, das sieht mancher Wirth nicht ein. Ich selbst würde mich auf den ersten Augenblick nicht davon überzeugen, daß diese Wirthschaftsveränderung eine so grosse Veränderung im Strohgewinnst hervorbringe, wenn ich nicht schon mehrere Jahre in meiner eigenen Wirthschaft, auf welche ich bis jetzt doch nur zum Theil die angegebenen Grundsätze angewendet habe, einen auffallenden Beweis gesehen hätte. Ich mäste 54 Polnische Ochsen mit Kartoffeln in Weselitz, wo vorher kaum zwei gemästet wurden; wintere 600 Hammel mehr, als ehemals bei der Dreifelderwirthschaft aus; habe eben so viel Kühe und noch mehr junge und ältere Pferde, als sonst, und gleichwohl habe ich einen solchen Ueberfluß an Stroh, dessen sich wohl keiner meiner Nachbarn erfreuen kann, indem die meisten,

sten, die mehr Wiesenheu, als ich, gewinnen, daran in diesem Winter sogar Mangel leiden. Wie es zugeht, daß man in einer solchen Wirthschaft Ueberfluß an Stroh haben könne, mögen diejenigen beurtheilen, die es einsehen, daß man um so viel mehr Stroh an der Futterung ersparen könne, als man andere Futterungsmaterialien an die Stelle des Strohs dem Viehe vorlegen kann. Ueberdies habe ich nicht nöthig, viel Stroh deshalb in den Mist zu streuen, weil ich dadurch die Größe meines Misthaufens vermehren will, wie dies viele Wirthe, wenigstens vor Weynachten, zu thun pflegen. Um solchen magern strohigen Mist bin ich wenig verlegen, da ich schon jetzt weit mehr ausdüngen kann, als ehemals geschah, ungeachtet meine Wirthschaft noch lange nicht zu der Vollkommenheit gediehen ist, die ich ihr nach und nach zu geben gedenke. Doch ich spreche nicht mehr von mir, die künftige Erfahrung wird vielleicht ein kräftigeres Wort reden; nur sei es mir erlaubt, hier beizufügen, was Herr Thaer bei gleicher Veranlassung in den Niedersächsischen Annalen im 2ten Stücke des 3ten Jahrgangs pag: 303 sagt:

„Ihr erster und anscheinendster Einwurf ist der: Es „fehlt an Stroh. Ich kann mich auf Ihre Be„rechnung nach Bunden, Schocken und Stiegen „nicht einlassen, da diese fast in jedem Dorfe und „in jedem Jahre von verschiedener Größe oder Ge„wicht gemacht werden. Das Gewicht kann hier

„allein

„allein entscheiden, wenn etwas Allgemeingültiges „herauskommen soll. Nun habe ich gerade jetzt „über das Gewicht des Strohs genaue Untersu„chungen in anderer Rücksicht anstellen lassen und „kann also mit Zuversicht darüber reden. Mein „mittelmäßiger Roggen, der vom Froste im May „beträchtlich beschädiget war, hat mir in diesem „Jahre im Durchschnitt 2150 Pfund Stroh vom „Morgen gegeben. Mein bester unbeschädigter Rog„gen, der so war, wie ich ihn sonst gewöhnlich ha„be, gab nicht mehr. Ich will aber nicht nur „jenen als Mittelertrag, sondern gar nur 2000 Pfd. „vom Morgen annehmen. Wir haben also 250,000 „Pfund Roggenstroh von 125 Morgen. Denn ich „behalte Ihren Ansatz von 600 Morgen Kalenber„gisch für die ganze Wirthschaft bei.

„Von meinem diesjährigen Ertrage des Gerste„strohs schweige ich gern ganz still, weil Sie „und andere, die keine nach der alle vier Jahre „gemisteten Brache gebauete Gerste kennen, es un„glaublich finden werden. Allein ich muß bei der „Wahrheit bleiben, und so sage ich Ihnen denn „auf Ehre, daß nach einer genauen und sorgfälti„gen Abwägung sich ergeben hat, daß ich von 2 „Morgen breitwürfiger Gerste 4230 Pfund Stroh, „vom Morgen also 2115 Pfund erhalten habe.

„Darauf ist zwar im Durchschnitte nicht zu rech„nen, allein 1500 Pfund kann ich von der Ger-

„ste, merken Sie wohl, von der Gerste in die„sem Futterwechsel, — sicher annehmen".

Es ist wahr, Herr Thaer nimmt hier einen starken, und bei der Dreifelderwirthschaft gewiß seltnen Strohgewinn an. Allein, wer kann ihn diesem Manne, den wir bis jetzt nur von Seiten seiner Wahrheitsliebe kennen, geradezu ableugnen? Bei seiner Durchschnittsangabe, nach welcher er den Roggen pro Morgen zu 2000 und die Gerste zu 1500 Pfund rechnet, wollen wir annehmen, daß er nicht bloß das Langstroh, sondern überhaupt alle strohige Theile an Kaff, Ueberkehr und Kurzbund rechnet. Um das Verhältniß dieser Theile gegeneinander, und überhaupt den Strohgewinnst in unserer Gegend genauer bestimmen zu können, habe ich von mittelmäßig gerathenen Getreide zur Probe dreschen und durch das Gewicht das gegenseitige Verhältniß bestimmen laßen. Ich habe die Resultate auf Einen Scheffel von jeder Getreideart reduzirt, und theile sie so meinen Lesern mit:

Verhältniß des Getreides zum Stroh.

Getreidearten.	Garben.		Ausgedroschene Körner.	Stroh	Ueberkehr.	Kaff.		Kurzbund.
	Zahl	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Metzē	Pfd.
1 Schfl. Weitzen	12	281	90	134	20	12	18	14
1 Schfl. Roggen	12	277	84	168	7	8	7	9
1 Schfl. Gerste	10	196	75	85	14	12	13	9
1 Schfl. Haber	8	136	50	72	4	4	8	4

Es

Es wiegen folglich 12 Weitzengarben 281 Pfund; davon ist ausgedroschen worden 1 Scheffel Weitzen, welcher 90 Pfund wog. Das Langstroh davon wog 134 Pfund, das Ueberkehr 20 Pfund, der Kaff à 18 Metzen wog 12 Pfund und das Kurzbund 14 Pfund. Herr Thaer führt in Bergens Viehzucht in einer Anmerkung pag: 488 eine ähnliche Untersuchung an:

„Ein in oeconomischen Anschlägen und Berech-
„nungen sehr erfahrner und mathematisch genauer
„Mann hat nach vielen angestellten Untersuchungen
„ausgemittelt, daß in solchen Jahren, die man so-
„wohl in Stroh als Kornerndte unter die mittlern
„zählt, das Gewicht des Roggenstrohes zum Roggen
„sich verhalte, wie 100 zu 39.

Meine Untersuchungen stimmen also nicht ganz mit diesen überein; ich überlasse es aber anderweitigen Prüfungen, ob sich hieraus etwas Allgemeines folgern lasse. Meiner angegebenen Berechnung nach, verhält sich das Gewicht des Weitzens und Roggens zum Stroh, wenn man zu diesen auch das sogenannte Scheunfutter, nehmlich Kurzbund, Kaff und Ueberkehr rechnet, wie 1 zu 2.; das Gewicht des Sommerkorns aber zum Stroh, wie 2 zu 3.

Wichtiger und vielleicht allgemeingültiger ist das in der Tabelle angegebene Verhältniß zwischen dem Langstroh und dem davon beim Dreschen abgegangenen Scheunfutter. Weitzen und Gerste liefern die mei-

sten

sten Dreschabgänge. Das Stroh verhält sich von beiden zusammengenommen, zum Scheunfutter, wie 3 zu 1. Hingegen beim Roggen und Haber zusammengenommen, wie 2 zu 13. Auf die Staubtheile, die beim Dreschen und Fegen abgehen, habe ich hier nicht Rücksicht genommen; sie kommen der Schweinzucht zu Gute. Es ergiebt sich endlich hieraus folgende Bestimmung der strohigen Theile einer Garbe. Es wiegt nehmlich das Langstroh und das Scheunfutter einer Garbe

beim Weitzen $14\frac{2}{3}$ Pfund
beim Roggen 16 —
bei der Gerste $11\frac{1}{2}$ —
bei dem Haber $10\frac{1}{2}$ —

Das Stroh von Erbsen und Wicken, die zur Saamenreife gekommen sind, rechne ich der Gerste gleich, da ich darüber nicht besondere Untersuchungen angestellt habe. Hingegen von Wicken zu Heu nehme ich meiner Erfahrung nach pro Morgen 1 Fuder à 2000 Pfund an.

Darnach läßt sich ohngefehr berechnen, wie viel Bunde zu 1 Scheffel Häcksel erforderlich sind. Ein Scheffel grobes Ochsen- und Kuhhäcksel wiegt 9 Pfund (*) feines

(*) Anmerkung: Ein Bund Winterstroh nach Garben gerechnet, giebt bei Herrn von Blankensee 2 Scheffel Häcksel pag: 116. und ein Bund Sommerstroh anderthalb Scheffel pag: 200. Es muß also bei ihm ein Bund Stroh, ohne das davon abgegangene Kurzbund, Kaff und Ueberkehr, welches auch im Durchschnitt Ein Viertel des Strohgewichts ausmacht, 18 Pfd. und Sommerstroh, dreizehn ein halb Pfd. wiegen. Rechnet man also das Scheunfutter dazu, so hat man von einer Garbe respective 24 Pfd. und 17 Pfd. strohige Theile zu gewärtigen. Nun nimmt Herr von Blankensee nach pag: 128. vom Morgen Weitzen und Gerste 10 Mandel, dies macht pro Morgen Winterkorn 3600 Pfund und Sommerkorn 2550 Pfund.

feines Pferdehäckſel 9½ Pfund
von Heu 8 bis 9 Pfund.

In unſerer Berechnung wollen wir beim Wintergetreide pro Morgen 1600 Pfund und beim Sommergetreide 1200 Pfund annehmen, ſo werden wir, der Erfahrung nach, den Mittelweg einſchlagen.

Die Erndte der behackten Wurzelgewächſe beſtimmt Herr von Blankenſee ſehr hoch, indem er auf gegrabenen aber nicht gedüngten Lande pag: 121. pro Morgen 538½ Centner und pag: 110. ſogar 707 Centner Runkelrüben gerechnet. Wir wollen uns indeß begnügen auf gut gepflügten und ſtark gedüngten Lande pro Morgen zu gewinnen

150 Scheffel Waſſerrüben oder Turnips
130 — Runkeln
100 — Kartoffeln.

Ich rechne aber bei der Bearbeitung dieſer Früchte auf eine vollkommne gute Pflege. Ich habe angefangen, ſchon bei meinen vorjährigen behackten Früchten, die vom Herrn Thaer angegebenen Regeln zu beobachten und habe mich wirklich weit beſſer dabei befunden. Die Verſuche ſind jedoch noch zu wenig berichtiget, als daß ich jetzt ſchon davon Rechenſchaft geben könnte. Der Scheffel ſolcher behackter Wurzelgewächſe wiegt circa 100 Pfund.

Füt-

Fütterungsmethode. (*)

Ich habe schon vorhin erwähnt, daß es für den reinen Gewinn aus einer Wirthschaft viel nützlicher seyn würde, wenn nicht so vielerlei Vieh gehalten würde, und wenn man nicht so vielerlei Endzwecke mit demselben erreichen wollte. Die Aufziehung von jungem Vieh für den Wirthschaftsbedarf, an Pferden, Ochsen, Kühen, Schaafen, Schweinen, Gänsen u. s. w. hat zwar deshalb einen Anschein von Nützlichkeit, weil das selbst erzogene Vieh immer am besten an Ort und Stelle zu gedeihen pflegt. Wenn aber alle diese Viehracen erzogen werden sollen, und die Erziehung derselben nicht als Zweck, sondern als Mittel, oder vielmehr als nothwendiges Uebel betrachtet wird, so sind die Kosten der Erziehung meistentheils viel erheblicher, als der Werth des erzogenen Viehs. Von jeder Art kann, nothwendiger Weise, jährlich nur eine sehr kleine Anzahl erzogen werden, und jede hat ihre eigene Stallung und ihre eigne Fütterung zum Bedürfniß. Daraus kann aber weiter nichts, als Zerstreuung der dazu nöthigen Leute in Hinsicht der Arbeit,

(*) Anmerkung: Die hier angegebene Fütterungsmethode ist zwar allerdings nach Umständen einer Veränderung fähig; allein da sie sich auf die folgende Berechnung bezieht, so mußte hier etwas bestimmtes, sowohl der Art, als dem Maaße nach angenommen werden.

beit, Zeitverderbniß und Mangel an stets nöthiger Aufsicht folgen, als welche besonders bei jungem Vieh die größte Aufmerksamkeit des Wirths, der doch auch andere Geschäfte hat, erfordert. Es hat überdies die Aufziehung einer jeden Art von Vieh ihre eignen Vortheile, die, wenn sie nicht beobachtet werden, die Kosten der Erziehung sehr vertheuern. Wenn auch der Wirth alle diese Vortheile selbst versteht, so hat er oft nicht Leute, die dieselben verstehen, und diese sind es doch eigentlich, die die Vortheile und Handgriffe anwenden und in Ausübung bringen sollen. Der Geschäfte sind, weil die Erziehung des jungen Viehs nur Nebensache ist, zu viele, als daß man sich besonders dazu geschickte Leute kommen lassen oder anlernen lassen könnte. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß wir im Ganzen genommen, in der Erziehung des jungen Viehes noch sehr zurück sind. Pferde, Zugochsen, Milchkühe und Masthammel haben meist schon das beste Futter weggenommen, weil der Wirth diese entweder absolut nöthig hat, oder weil er sich von diesen zunächst reinen Vortheil verspricht. Wenn es fehlt, so fehlt es am jungen Vieh, wenigstens bei kurzsichtigen Wirthen, die es nicht bedenken wollen, daß von der Erziehung des jungen Viehs ein großer Theil der Nutzung abhängt, die man in der Folge davon ziehen will. Daher habe ich in vielen Wirthschaften dreijährige Fersen und Ochsen gesehen, und sehe sie in meiner Nachbarschaft täglich,

die ich schwerlich gegen meine halbjährigen Kälber vertauschen würde, weil sie wirklich weder innern noch äußern Werth haben. Alle diese Erscheinungen und Uebel würden wegfallen, wenn sich einige Wirthschaften, die sich besonders dazu qualifizirten, die Erziehung dieser und jener Art von jungem Vieh angelegen seyn lassen wollten. Diese würden dann dieses Vieh in besondere Aufsicht nehmen, gute Leute anstellen und alles beitragen, um ihrem Vieh Ansehen, Werth und innere Güte, sowohl in Hinsicht einer edlen Race, als auch der besondern Beschaffenheit desselben, zu geben, weil ihre Nachbarn nur in dem Verhältnisse das Kaufgeld entrichten würden, als ein Vieherzieher den andern durch gute Waare zu übertreffen suchet. Wie theuer bezahlt aus diesem Grunde der englische Viehzüchter den schön gebauten Hengst, den gutgearteten Widder und den Stier, der seinen Wünschen entspricht!

Allein, fremdes Vieh hat bei uns nicht Art, sagt der gemeine Landwirth, und es scheint als ob er Recht hätte, wenn man annimmt, daß der alte Wirthschaftsschlendrian beibehalten wird. Man sagte mir dies auch, als ich meine Wirthschaft in Weselitz mit Kühen von Ostfriesländischer Race anfing. Es wird verhungern, sagte man, und erzehlte mir sogar Beispiele aus der Nachbarschaft, wo dies wirklich geschehen war. Das war leider mehr, als zu wahr, man hatte nehmlich schönes großes Vieh auf die elende

Weide gejagt, wo sich kaum Dachsartige kleine Ukermärkische Kühe vorher spärlich gegen Hunger durchgefressen hatten. An einer solchen Tafel konnten freilich schöne Kühe aus der Danziger Niederung sich nicht in ihrem edlen Ansehen erhalten. Hätte man ihnen gute Kleeweide und im Winter mehr, als bloßes Strohhäcksel gegeben, warlich sie würden unsrer Mark keine Schande gemacht haben. Daß dieses Urtheil seine Richtigkeit hat, und daß es mit Schaafen von feinerm Haar eine gleiche Bewandniß habe, darf ich wohl nicht mit dem Beispiel meines eignen Viehes und des Viehes auf den Vorwerken vom Amte Chorin beweisen, ich könnte den Zweifler auf eine Wirthschaft in der Mark führen, die von einer Dame auf das rühmlichste, betrieben wird. — Doch wozu Moses und die Propheten! Der Beispiele sind so viele, daß jeder in seiner Nachbarschaft sich überzeugen kann, daß fremdes Vieh von guter Race bei uns Art hat, wenn man ihm nur Futter geben kann.

Wenn ich aber bei dem Betriebe der Wechselwirthschaften annehme, daß jede derselben sich hauptsächlich entweder mit der Erziehung von jungem Vieh, oder mit der Milchnutzung, oder mit der Mastung beschäftigen solle, so verlange ich keinesweges, daß dieses gleich im Anfange schlechterdings nothwendig wäre.

Bevor diese Art zu wirthschaften eine gewisse Allgemeinheit bekommen hat, kann man nicht Rechnung machen, sein junges Vieh aus der Nachbarschaft aus

guten

guten Viehzüchtereien anzukaufen; denn für das gewöhnliche ausgemerzte Landvieh, sage ich den ergebensten Dank. So lange müssen wir uns also dem nothwendigen Uebel, unser Vieh selbst anzuziehen, unterwerfen und auf bessere Zeiten hoffen, wo mehrere gute Wirthe, gleich den Arbeitern in einer Fabrik, sich in die Hände wirthschaften und jeder nach seiner besten Kenntniß und seiner Localität das seine dazu beiträgt.

Uebrigens wird es jedem Wirthe leicht seyn, den Futterbedarf, den ich in meiner folgenden Berechnung der leichtern Uebersicht wegen, dem alten Vieh beigelegt habe, auf Jungvieh zu reduziren.

Nachdem, was ich also hier gesagt habe, findet hier der Einwurf: ausländisches Vieh hat bei uns nicht Art, fast gar keine Anwendung. Ich verlange keinesweges, daß jeder Wirth nach Ostfriesland, nach der Schweitz und nach Spanien schicken und fremdes Vieh sich einkaufen soll. Dieses Vieh hat, ehe es sich nationalisirt, oder wenigstens ehe es sich an unser Klima und unsre Behandlung gewöhnt, immer kleine Anfälle, die zum Theil auch durch die Erhitzungen und Beschwerlichkeiten der Reise und des Transports entstehen, zu überwinden. Allein auf dies soll der Wechselwirth sich nicht unmittelbar einlassen, sondern die Abkunft davon, die in der Nachbarschaft erzogenen jungen Kühe und Ochsen, Schaafe und Pferde soll er kaufen, acht bis zehen Jahre benutzen, und dann, wenn Mastung sich für ihn nicht schickt,

demje-

demjenigen verkaufen, der Ochsen, Kühe und Hammel zu mästen, für sich am vortheilhaftesten findet. Jeder kaufe und ersetze dann den Abgang seines Viehes durch solches, welches auf einer Wirthschaft erzogen ist, die mit der seinigen die größte Aehnlichkeit hat. Der Wirth auf Sandboden hat ja nicht nöthig, aus der fettesten Weide sein Vieh herzuholen, sondern er kauft und verkauft, wie es seiner Erfahrung nach am dienlichsten ist. Unsere Hammelschäfereien, die vormals gar nicht nöthig waren, und jetzt fast zu allgemein eingeführt werden, beweisen ja hinlänglich, daß eine solche Absonderung der verschiedenen Endzwecke auch bei uns möglich ist; und unsere Holländereien dienen fast zu einem gleichen Beweise. England, das mit der Mark, in Hinsicht des Sandbodens, und auch zum Theil des Torf- und Lehmbodens, die größte Aehnlichkeit hat, beweist die Möglichkeit zu sehr, als daß ich noch länger über eine Sache sprechen dürfte, bei der nur derjenige Bedenklichkeiten findet, der Bedenklichkeiten sucht und zu ängstlich ist, um etwas als wahr zu finden, was nicht in der Bibel seiner Erfahrung, die sich oft nur kaum auf tausend Schritte ausserhalb seines Wirthschaftsbezirks erstreckt, geschrieben steht. Gewiß er würde sich besser dabei befinden, gut erzogenes schönes Vieh zu kaufen, als sein in der Erziehung verdorbenes und verkrüppeltes Vieh zum Zuge und zur Milchnutzung aufzustellen und das Futter zwischen diesem und dem neuen Jungvieh zu theilen. Während

dessen

dessen er hier das Ankaufsgeld für junges Vieh selbst verdienen will, hat er durch das zerstückelte Interesse nur Schaden, und daher kommt eben die allgemeine Uebereinstimmung, daß die Erziehung des jungen Viehs mehr koste, als das Vieh werth sey. Da man um so weniger Nutzvieh halten kann, als man sich zugleich auf die Erziehung des jungen Viehs und auf die Mast des alten legt, so kann weder die eine noch die andere Branche sich hinlänglich verinteressiren.

Eine solche Wirthschaft gleicht einem Tausendkünstler, der, indem er allen alles werden will, kaum einigen Nutzen durch seine Thaten stiftet.

Da diese Wirthschaft ganz und gar nicht auf den Gewinn von wilden Wiesenheu berechnet ist, so erhalten die Pferde im Sommer und Winter Wickenheu. Neben Haber können Erbsen, oder Wicken oder Roggen ihnen gegeben werden, jedoch so, daß auf letztem, als härtern Körnerarten, mehr Häcksel zugeschüttet wird, als zum Haber nöthig ist, weil die Verdaulichkeit derselben dadurch erleichtert wird.

Die Zugochsen werden sowohl im Winter als im Sommer auf dem Stalle gefuttert. Im Winter sind behackte Brachfrüchte mit Strohhäcksel ihr Futter; bei der Arbeit bekommen sie Kurzbund, Ueberkehr, Kaff und Wickenheu mit Strohhäcksel vermischt und, sobald als zu Ende des Augusts behackte Wurzelgewächse wieder zu brauchen sind, wird das harte Futter vermindert und werden dafür frühe Wasserrüben

oder Runckeln oder auch Runckel- und Rübenblätter gefuttert. Die spätern Wasserrüben, welche im Lande stehen bleiben, werden im Frühlinge gefuttert, um von diesen Früchten so lange als möglich Gebrauch zu machen. Auf die Weide kommen die Ochsen in der Regel nicht, doch kann dieselbe bei einer guten Herbstweide, oder zur Ersparniß des trocknen Futters nach Belieben Ausnahmen erleiden.

Für die Milchkühe ist eigentlich die ganze Sommerweide bestimmt. Sie werden, je nachdem der Frühling früh oder spät eintritt, mit Anfang oder in der Mitte des Mays auf die beiden Schläge getrieben, und zwar so, daß sie bie Regenwetter auf dem Grasschlag, und bei trocknem Wetter auf dem jüngern Kleeschlage geweidet werden. Wenn die Getreideerndten geschehen sind, so werden sie zwar auf die abgeräumten Schläge getrieben, jedoch nur in der Art, daß sie dem Umpflügen derselben nicht im Wege sind. Die Weide auf solchen Stoppelschlägen kommt daher fast gar nicht in Anschlag. Hingegen die mit Klee vermischte Weitzenstoppel kann von ihnen, besonders bei trocknem Wetter, sehr füglich behütet werden. Das Weiden darauf schadet nicht, weil die Schläge überhaupt nicht zum Abmähen, sondern zur Weide bestimmt sind. In der Nacht werden sie in einen Stall, oder in einen gestreuten Hordenschlag, oder auf den Kuhhoff getrieben, wo ihnen entweder mit Stroh, oder mit Laub, Farrnkraut oder Kiennadeln oder auch

mit

mit Sand und grünen abgeschälten Rasen gestreuet wird. An der Seeküste hat man dazu auch einige Seepflanzen brauchbar gefunden.

Wenn endlich die Witterung im Herbste nicht mehr die Verlängerung der Kleeweide begünstiget, so werden sie, etwa mit dem Anfange des Novembers in das Winterfutter genommen. Es können im Herbste auch ihnen Runckeln und Rübenblätter gefüttert und das Kraut vom Kartoffelfelde gestreuet werden. Doch wir wollen, bei unserer Berechnung auf diese beiden Stücke gar nicht einmal Rücksicht nehmen. Ihr Futter ist den ganzen Winter hindurch Strohhäcksel mit behackten Wurzelgewächsen vermischt. Wenn aber das Wickenheu nur irgend mittelmäßig geräth, so wird auch davon ihnen etwas zu Theil.

Sollte nun aber ein Wirth es für zweckmäßiger finden, in seiner Lage Masthammel statt der Kühe zu halten, so wird die Nutzung derselben vielleicht noch ergiebiger seyn. Auf alle Fälle wird er zwar so viel Kühe halten, als er zum Bedarf des Hauswesens nöthig hat. Ich werde mich aber bei der Berechnung darauf nicht einlaßen, sondern jede Branche einzeln darstellen, und es jedem Wirthe selbst überlassen, den Futterbedarf und Gewinn gegenseitig zu reduziren. Es werde mir also nicht zum Fehler angeschrieben, wenn ich bei der Berechnung der Wirthschaft nach Masthammeln keiner Kühe und keines Bullen erwähne. Bei dieser Masthammelschäferei kann auch noch in

Rück-

Rücksicht der Bewirthschaftung der Schläge ein kleiner Vortheil dadurch erreicht werden, daß man auf denjenigen Fleck des Schlages zu behackten Früchten, wo die späten Wasserrüben ihre Stelle finden sollen, Raps zur Weide im vorhergehenden Herbste säet. Wenn dieser abgehütet worden ist, so kann successive der Hordenschlag auf diese Stellen kommen. Es können jedoch auch die Hammel auf einem gestreuten Hordenschlage auf mehrere Nächte ihr Nachtlager finden, wenn eine Zeit eintreten sollte, wo in diesem Schlage kein Platz zum nächtlichen Hordenschlage wäre. Die Streu dazu kann bei einer Masthammelschäferei um so mehr angeschaft werden, da die Schaaforthen im Winter zu diesem Zwecke gesammelt werden können. Die Art und Weise, auf dieser Wirthschaft Hammel zu mästen, würde etwa folgende seyn. Die Hälfte der Winterhammel wird im Winter mit behackten Früchten gemästet, wozu ohngefehr eine Zeit von 100 Tagen gehört. Man richtet dieselbe so ein, daß die Hammel im Frühjahre geschoren werden und gegen Anfang des Mays, wenn die Garten- und Mistbeetfrüchte auf die Tafeln kommen, wo das Hammelfleisch am meisten gesucht wird, verkauft werden können. Die andere Hälfte der Hammel wird bloß mit Stroh, besonders Erbsstroh durchgewintert, und im Frühling auf einem Kleeschlag binnen 10 bis 12 Wochen fett gehütet. Auf den andern Kleeschlag bringt man aber eine andere Parthie Hammel, welche man sogleich

einkauft, wenn die mit behackten Früchten gemästeten Hammel verkauft sind. Diese werden ganz füglich auch auf dem Kleeschlage in 12 bis 15 Wochen fett gehütet seyn. Es sind also nun drei Posten Hammel fett. An der Stelle dieser zwei letzthin auf den beiden Klee- und Grasschlägen gemästeten Hammel, werden nun wieder eben so viele eingekauft, und theils so lange, als es die Regeln des Umpflügens der Getreidestoppeln verstatten, auf der Stoppel gehütet, theils auf der alten Kleeweide, theils aber auch, auf der Weitzenstoppel, wenn der Klee schon so herangewachsen ist, daß von der Schaafweide fürs künftige Jahr kein Schade zu besorgen ist. Vielleicht, daß auf diese Weise noch eine Post fett gehütet werden kann, wenigstens ist es kein Zweifel, daß nicht noch eine Post so weit gebracht werden könnte, daß sie von den Schlächtern noch schlachtbar gefunden wird.

Die Mastochsen werden im Herbste angekauft und dann 16 Wochen mit Wickenheu und behackten Früchten gemästet, worunter, um des bessern Gedeihens willen, Strohhäcksel und dann und wann auch Steinsalz gemischt wird. Jedesmal vor dem Tränken kann etwas rauhes Wickenheu gegeben werden, damit sie desto besser saufen. Das Tränckwasser wird durch Rinnen in den Stall der Ochsen und Kühe geleitet, wo es eine Nacht stehen muß, damit es durch seine Lauheit das Vieh zum bessern Saufen anlocket.

Da diese Wirthschaft den Mist nicht durch vie-

les Streustroh vermehren oder gleichsam erzwingen will, so wird sparsam gestreuet, oder es werden zur Ersparniß des Strohs andere Surrogate gesammelt, welches besonders beim Anfange dieser Wirthschaftsart gut ist, ehe das Feld durch die Düngung in den Stand gesetzt worden ist, reiche Stroherndten zu liefern. Auch können dazu die Kuh- und Ochsenställe so eingerichtet werden, daß die Mistjauche in gewisse Kanäle und Behältnisse läuft. Auf diese Art kann man, wenn die Ställe den Pferdeställen gleich behandelt werden, eine große Menge Streustroh entbehren. In Weselitz habe ich bis jetzt diese Einrichtung und Ersparniß noch nicht nöthig gehabt, wohl aber auf dem Amte Chorin, ungeachtet die Dreifelderwirthschaft hier, aus besagten Ursachen, noch statt findet. Daß übrigens die Menge des Mistes dadurch nicht vermindert wird, wenn das Stroh durch die Verdauungskraft des Viehes erst zu gutem Miste vorbereitet worden ist, davon überzeuge ich mich immer mehr. Ich leugne es zwar nicht, daß die Menge des Mistes noch vermehrt werden würde, wenn dazu noch eine reiche Streu käme; sondern ich behaupte nur, daß von einer gegebenen Menge Stroh eben so viel Mist gewonnen werden kann, wenn es gefuttert, als wenn es gestreuet wird.

Wenn ich hier also eine sparsame Streu empfehle, so geschieht es aus diesem Grunde. Uebrigens bedenke man, daß diese Wirthschaft keinen natürlichen Heugewinn und auch keine Abtriften hat. Wenige

Wirth-

Wirthschaften sind in diesem Falle, und daher kann man, wenn man ein Liebhaber von starcker Streu ist, in dem Verhältnisse mehr Streustroh rechnen, als man wildes Heu zu gewinnen, seiner Localität nach, Gelegenheit hat. Wegen des nothwendigen Bedarfs an Streustroh werden wir in dieser Wirthschaftsart aber gewiß nicht in Verlegenheit kommen; nur bei der ganzen Stallfütterung würde dies vielleicht hie und da der Fall sein; aber auch dieses leugnet Herr Thaer bei gehöriger Vorsicht, und schlägt, um Streustroh zu ersparen, Mittel vor. Man vergleiche Bergens Viehzucht pag: 298.

Auf die Erziehung des jungen Viehs, auf Schweine, Gänse u. d. gl. habe ich aus den angezeigten Ursachen hier nicht Rücksicht genommen. Wer Freund davon ist, wird alles besser berechnen und sich anschaffen können, wenn er nur Futter genug hat; und dieses sich zu verschaffen, ist bei dieser Wirthschaft hinlänglich nachgewiesen. Der Staub vom Getreide kann zur Schweinezucht für den Hausbedarf benutzt werden; hier will ich aber darauf keine Rücksicht nehmen.

Futterbedarf.

Herr von Blankensee bestimmt den Futterbedarf in seinem oft erwähnten Werke

pag: 116.

„Ein Ochse erhält täglich einen Scheffel Häcksel,
„ein Bund Stroh giebt 2 Scheffel, also eine Man-
„del 30 Scheffel, vom 1sten October bis 1sten
„May sind 7. Monate, also werden pro Stück 7
„Mandel Stroh erfordert, mithin für 28 Ochsen
„196 Mandel.

und pag: 200.

„Ein Stück Rindvieh bekömmt höchstens täglich
„1 Scheffel Häcksel, und wenn es Heu bekommt,
„ist ein Scheffel zu viel.

und pag: 202.

„Für 100 Schaafe rechnet man 35 Mandel Win-
„terstroh."

und pag: 75.

schränket er diese gar auf 30 Mandel ein, indem er auf die tragenden Schaafe und Jährlinge pro 100 noch 35 Centner Heu zugiebt. Er sagt auch pag: 202. daß die Schaafe das Winterstroh bekommen, das für das Rindvieh gerechnet ist; da er dieses aber nur beiläufig erwähnt, und bei Zutheilung des Strohs an das Rindvieh nicht bedenkt, daß dasselbe schon von den Schaafen ausgefressen ist, und daß also

kaum

kaum der vierte Theil davon übrig geblieben seyn wird, so scheinen seine praktischen Erfahrungen hier sehr mangelhaft zu seyn. Vielleicht hat er auch hier, wie in ähnlichen Fällen, was er pag: 129. selbst gesteht, das Kur- und Neumärkische Kreditreglement benutzt. Ist dieses aber hier nicht geschehen, so konnte sich Herr von Blankensee glücklich preisen, daß er so leicht zu sättigendes und mit einem Scheffel Häcksel sich begnügendes Vieh hatte. Ich kenne zwar die kleine, ziegenbockähnliche Rindviehrace unserer Gegend hinlänglich, allein noch kenne ich keinen Zugochsen, der sich mit einem Scheffel Strohhäcksel begnügen läßt, wenn es nicht darauf angefangen ist, ihn verhungern zu laßen, und selbst die kleinsten Kühe verlangen wenigstens eine doppelte Portion des angezeigten Futters, und meine Hammel pro 100 wenigstens 160 Mandel Stroh. Auch seine Weide, die doch unmöglich die beste der Qualität nach seyn kann, ist der Extension nach sehr klein zugeschnitten. In der 14schlägigen Wirthschaft rechnet er pag: 98 auf 2 Morgen 3 Stück Rindvieh; und da in der siebenschlägigen die Weide nicht so gut ist, als in jener, nach pag: 136. so wird pag: 132. die Zeit, wo drei Kühe auf 2 Morgen weiden, dahin eingeschränkt, daß sie nur vom Anfang May bis zur Zeit, daß der erste Kleeschnitt gemähet ist, darauf weiden sollen, von dieser Zeit an bekommt jedes Stück Rindvieh noch einen Morgen abgemäheten Kleefeldes hinzu.

Bei

Bei meiner Berechnung werde ich folgenden Futterbedarf zum Grunde legen.

1) Auf jedes Pferd kommen täglich 2 Metzen Haber mit einer Metze Roggen oder Erbsen vermischt. Ferner

12 Pfund Häcksel
6 — Heu
2 — Streustroh

Sum: 20 Pfund Rauhfutter.

Dieses beträgt in 365 Tagen 7300 Pfund Rauhfutter, 45 Scheffel 10 Metzen Haber und 22 Scheffel 13 Metzen Roggen oder Erbsen.

2) Ein Ochse bedarf im Winter 4 Metzen behackte Wurzelgewächse, und — 18 Pfund Häcksel
2 — Streustroh(*)

Sum: 20 Pfd Rauhfutter.

Da er solche behackte Früchte vom 1sten September an bis zum Frühling bekommen kann, folglich etwa 240 Tage, so beträgt die Summa der behackten Früchte — 60 Scheffel und des Rauhfutters 4800 Pfd.

Wenn die behackten Früchte zu Ende gehen, so bekommt jeder Zugochse an trocknem Kaff, Heu- und Strohfutter nebst Streu 30 Pfund. Dieses beträgt

auf 125 Tage — — 3750 Pfund
dazu die obigen 4800 —

Sum: 8550 Pfund.

3) Auf

(*) Weil bei gut eingerichteten Ställen ein Mehreres gar nicht nöthig ist, wenn man nicht streut, um Stroh in den Mist zu bekommen.

3) Auf Eine Milchkuh werden an Klee- und Grasweide gerechnet 3 Morgen, und zwar in der Art, daß vom 10ten May circa bis zur Zeit, da die Stoppel und insonderheit die Weitzenkleestoppel behütet werden kann, 2 Morgen alte Klee- und Grasweide gerechnet wird. Da nach dieser Zeit noch ein Morgen junge Kleeweide dazu kommt, und dann auch die Runckel- und Rübenblätter brauchbar sind, so kann diese Zeit circa 175 Tage dauren. Da wir im Durchschnitt des ganzen Jahrs pro Stück 2 Pfund Streustroh täglich rechnen, so kommt auf 175 Tage 350 Pfund Streustroh. Fallen reichere Stroherndten, so kann die Quantität desselben auch vermehrt werden.

Die Zeit des Winterfutters dauert also 190 Tage. In dieser kommen 4 Metzen behackte Früchte auf jede Kuh, und in der Zeit des Kalbens 5 Metzen, folglich im Ganzen 50 Scheffel.

An Stroh und Heu werden täglich 18 Pfund Häckfel oder auch etwas Langfutter und

an Streustroh — — 2 — gegeben

folglich 20 Pfd. Rauhfutter

Dieses beträgt auf 190 Tage 3800 Pfund

dazu obige — 350 —

macht in Summa pro Stück 4150 Pfund

Die Ursache, warum ich auf eine Milchkuh eben so viel im Winter rechne, als auf einen Ochsen, ist wohl leicht zu erachten, da ich nicht kleine Landkühe,

sondern gutes ausgewachsenes Vieh vor Augen habe, das nach meiner Erfahrung, wenn es milchreich seyn soll, eben so viel bedarf, als ein Ochse, der fast immer müßig, den Winter hindurch im Stalle steht.

4) Auf Einen Mastochsen kommen täglich anfangs 9 und dann 8 Metzen behackte Früchte und besonders Kartoffeln. Dazu noch etwa 10 Pfund Häcksel
und 8 — Heu
2 — Streustroh

Sum: 20 Pfund Rauhfutter.

Dieses beträgt auf 112 Tage, binnen welcher die Mastung geschieht, 60 Scheffel behackte Früchte, und 2240 Pfund Rauhfutter.

5) Masthammel werden, so lange sie auf der Weide gehen dürfen, auf jeden Morgen Kleeweide 5 Stück gerechnet. Die Winterhammel, welche mit behackten Früchten gemästet werden sollen, bekommen davon à 100 Stück täglich 6 Scheffel, und diejenigen, die nicht gemästet werden sollen, täglich 2 Scheffel. Die eigentlichen Masthammel bekommen noch pro 100. etwa 4 Fuder oder 8000 Pfund Wickenheu.

An Stroh rechne ich nach Abzug der Orthen für die Masthammel pro 100 täglich 100 Pfund, und für die andern 300 Pfund. Jedes zu 150 Tage gerechnet, beträgt für die erstern 15000 Pfund und für die letztern 45000 Pfund.

Da die Zeit, wo behackte Früchte gefuttert werden,

den, nur 100 Tage dauert, als in welcher Zeit jene fett werden können, so kommen auf 100 Fetthammel 600 Scheffel behackte Früchte, und auf die Strohhammel 200 Scheffel. Man richtet sich nehmlich mit dem Anfang der Mastung nach der Zeit, zu welcher man die Hammel am besten zu verkaufen gedenkt. Auch die Strohhammel bekommen zu denjenigen Zeiten, wo sie noch halbe Weide genießen können, keine behackte Früchte; daher sind auch für diese nur 100 Tage gerechnet.

Viehnutzung.

Die Nutzung dieses Viehes habe ich, was die Pferde und Zugochsen anlangt, schon im vorigen erörtert; es kommt also hier bloß die von ihm gewonnene Düngung in Betracht.

1) Die Kuhnutzung besteht zunächst in der Milch. Die Zeit derselben rechne ich auf 200 Tage, und zwar so, daß man im ersten Drittheil 8 Quart
im Zweiten 6 —
im Dritten 4 —

Sum: 18 Quart

und folglich im Durchschnitt 6 Quart rechnen kann. Ich würde zwar unzufrieden seyn, wenn meine Kühe, die auf vorgesagte Art mit behackten Früchten gefuttert werden, nicht mehr Milch geben wollten; werde aber der Sicherheit wegen hier nicht mehr, als diese Quantität, folglich im Jahre 1200 Quart annehmen. Rechnet man auf 12 Quart Milch 1 Pfund Butter (Herr von Blankensee rechnet dieses auf 10 Quart schon. pag: 240), so kommen 100 Pfund Butter auf Eine Kuh. Diese wird der Erfahrung nach in der Mark so gesucht, daß ihr Absatz auch in der Entfernung von Berlin sehr leicht ist. Wir wollen auch nur pro Pfund 5 Gr. annehmen, so bestehet die Milchnutzung durch Butter

in	—	—	20 Rthlr.	20 Gr. Der
zugleich bereitete Käse circa			4 —	4 —
Ein Kalb à			2 —	' —
Wadeke zur Schweinfütterung			1 —	' —

Sum: 28 Rthlr.

Wir können also füglich im Durchschnitt pro 25 Rthlr Nutzung berechnen, wenn die Molkerey durch eigene Leute betrieben wird; welches gewiß nicht zu viel ist, da 165 Tage gar nicht in Anschlag kommen.

2) An Einem Mastochsen habe ich nach Abzug aller Einkaufsunkosten durch die Mastung gewöhnlich 24 Rthlr. verdient. Da aber zuweilen auch Ausfälle kommen, so wollen wir nur 20 Rthlr. im Durchschnitt ansetzen.

3) Die Masthammel sind in der Nutzung verschieden.

a) Bei den gemästeten Winterhammeln kann man annehmen pro Stück ' Rthlr. 16 Gr. für die Wolle

2 — ' — an der Mast verdient

Sum: 2 Rthlr. 16 Gr.

b) für die Winterhammel, welche auf dem Klee im Frühling gemästet wurden

' Rthlr. 12 Gr. für Wolle

1 Rthlr. 4 Gr. an der Mast verdient

Sum: 1 Rthlr. 16 Gr.

c) Kleehammel, welche im ersten Frühling gekauft und auf dem Klee fett gehütet wurden, pro Stück

1 Rthlr. an der Mast verdient.

d) Klee-

d) Kleehammel, die auf der Kleeweide, nachdem die ersten verkauft waren, zum Schlachten brauchbar gemacht wurden, pro Stück

16 Gr. an der Hütung verdient.

Da aber auch bei Masthammeln leicht Ausfälle durch Krankheiten entstehen, so muß von diesen Summen der sechste Theil abgerechnet werden, um einen mittlern Durchschnitt zu erhalten.

Die Düngung, die eigentliche Hauptnutzung des Viehs, mag ich nicht nach der trüglichen Rechnung durch Fuder oder Ctr: bestimmen, wie dieses Herr von Blankensee sehr mathematisch gelehrt in seinem Werke mit vielen Kupfern gethan hat. Ich will bloß die Erfahrung zur Führerinn wählen, und dieser gemäß habe ich gefunden, daß auf meinen verschiedenen Wirthschaften mit 65 Haupt Rindvieh, welches gut gefüttert, aber doch im Sommer auf die Weide getrieben wird, jährlich im Durchschnitt der Jahre 100 Morgen ausgedüngt werden. Muß man aber, bei gleicher Fütterung, die Streu ihnen allzu sparsam zumessen, so sind 70 Stück dazu nöthig. Die Art und Weise meiner Düngung habe ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten erwähnt. Nur muß ich noch folgendes bemerken, nehmlich daß junges Vieh, Pferde und kleine Kühe, zu jenen, wie 2 zu 3; hingegen Zugochsen, die auf dem Stalle gefuttert werden, in dem umgekehrten Verhältniße stehen.

Masthammel, die wenigstens abwechselnd und in

der

der Art durchs ganze Jahr vorhanden sind, daß wenn eine Post abgeht, die andere wieder ihre Stelle ersetzt, düngen pro 100 Stück durch Winter- und Sommermist 10 Morgen. Bei der Beurtheilung dieser Grundsätze habe man aber nicht kleines Landvieh, das halb verhungert ist, ob es gleich in tiefer Streu liegt, vor Augen, sondern Vieh, dessen Beschaffenheit und Fütterung ich angegeben habe.

Abschnitt V.

Einrichtung einer Wechselwirthschaft auf einem Flächeninhalt von 900 Morgen des vorbeschriebenen Bodens.

Wer sich mit mir über die vorigen dargestellten Grundsätze, Regeln und wirthschaftlichen mittlern Durchschnitte vereiniget hat, dem wird es, wenn er Wirth ist, leicht seyn, die Anwendung davon auf einem gegebenen Flächeninhalt zu machen. Wer aber von meinen Lesern die vorangeschickten Grundsätze, Regeln und Verfahrungsmethoden in der Anwendung für unmöglich hält, wer in der ganzen Mark kein einziges Landgut aufzufinden weiß, wo die Befolgung dieser Grundsätze der Wechselwirthschaft Nutzen stiften würde, kurz wer die Möglichkeit im Allgemeinen bestreitet, dem ist nicht zu helfen, der ist nicht zu bessern, wenn ihm auch das Vortheilhafte dieser Wirthschaft vor Augen gestellt wird; er lege dieses Buch bei Seite, versichert, daß ich ihn herzlich wegen getäuschter Hoffnung bedaure, welche der Titel desselben

in

in ihm vielleicht erregt hat. Zweifel, die die Geburten hypochondrischer Aengstlichkeit sind, mag ich nicht verscheuchen.

Wer aber bis jetzt noch wegen der Anwendung dieser Wirthschaftsweise auf einzelnen Gütern zweifelhaft war, wer nur Bedenklichkeiten wegen einzelner Wirthschaftsbranchen hegte, wen nur locale und politische Hindernisse bis jetzt davon abgehalten haben, wer wegen der benöthigten Menschenzahl, oder des zu besorgenden Mangels an Stroh, oder wegen anderer individueller Zufälligkeiten Anstand nahm, sie einzuführen, den bitte ich recht inständig, auf dem Wege seiner Prüfung nicht stille zu stehen. Gewiß, die Unmöglichkeit liegt nicht in den Grundsätzen, liegt nicht in der Wirthschaft, sondern, wenn sie irgendwo liegt, in dem Wirthe selbst. Vielleicht bin ich aber so glücklich, durch eine Vergleichung der Wechselwirthschaft mit der Dreifelder- und Koppelwirthschaft einige zu Proselyten zu machen, und dann wäre mein ganz uneigennütziger Wunsch erreicht.

Wir wollen uns ein Landgut denken, das den vorbeschriebenen Lehmboden der Ukermark hat und also bei gehöriger Düngung zum Weitzen und Gerstenbau völlig tauglich ist. Nichts soll übrigens die Bewirthschaftung begünstigen, als der gute Wille des Besitzers und die Betriebsamkeit des Wirths. Es soll eine reine Ackerwirthschaft seyn; es soll kein einziges Fuder wildes Wiesenheu darauf gebauet werden, und kein

Mor-

Morgen Nebenhütung außer der urbaren Feldflur seyn. Es soll nicht die Gerechtigkeit haben, eine Branntweinbrennerei oder Brauerei anzulegen; es soll weder Hand- noch Spanndienst ihm zu Gute kommen; es soll nicht Gelegenheit haben, sein Getreide oder seine Milch in der Nachbarschaft abzusetzen, sondern die Hauptmarktstadt soll 10 Meilen entfernt seyn. Auch soll kein Dorf in seiner Nachbarschaft liegen, von welchem es zu nöthigen Handarbeiten Arbeiter erhalten könnte, sondern die Lage soll so ungünstig seyn, daß der Wirth alle Leute, die er in der nothwendigen Erndte-Arbeit bedarf, in loco ernähren, und da nicht einmal für sie Nebenverdienst in der Nachbarschaft zu erhalten ist, allein ernähren und durch Arbeit unterhalten muß. Kurz es soll von allen den Vortheilen abgeschnitten seyn, auf welche die Wirthe der jetzigen Zeit bei Pachtungen und Kauf ihr Hauptaugenmerk zu richten pflegen, und ohne welche große Güter in der Dreifelderwirthschaft, wenigstens nicht mit besonderm Vortheil bewirthschaftet werden können.

Jedoch soll das Gut nicht Mangel an den nöthigen Bedürfnißen leiden. Wir setzen daher die erforderlichen Wirthschaftsgebäude in gutem Stande voraus, den Beitritt zu Assecuranzen, das benöthigte Bauholz und Brennmaterial, und das Daseyn von so viel arbeitsamen Menschen, als durch welche eine Dreifelderwirthschaft vollkommen gut nach ihrer Art bewirthschaftet werden kann. Wir rechnen auch auf

die

die Entfernung aller politischen Hindernisse, welche ohnedies schon jetzt unsere hohe Landesregierung auf alle Weise aus dem Wege zu räumen sucht, da sie nur auf Kosten des Erwerbfleißes existiren können. Ich rechne besonders den unbestimmten Naturalzehend, welcher in natura abgeführt wird, die Gemeinheiten und Einschränkungen aller Art, wodurch der Wirth von freier Disponirung und Melioration abgehalten wird. Da sich mit dem Geiste einer steigenden Wirthschaftsverbesserung Verpachtungen auf 6 und 9 Jahre auch schlechterdings nicht vertragen, so setze ich voraus, daß das Gut dem Wirthe durch eine Art von Eigenthumsrecht übertragen sey. Ich meine damit eine solche Verpachtung, welche sichere Ansprüche auf Pachtprolongation möglich macht, so lange der zeitige Pächter das ihm anvertraute Landgut, als wäre es sein Eigenthum, auf die ihm möglichst gute Weise bewirthschaftet und den ihm zu leisten schuldigen Pachtkanon abführt. Nur unter diesen sichern Hoffnungen wird er die Aufmunterung finden, die er bedarf, um erforderlichen Falls einen Theil seines Vermögens an die Verbesserung der Wirthschaft zu wenden. Hat er dieses angewandte Kapital mit ergiebigen Zinsen aus der Wirthschaft nach Verlauf der bestimmten Pachtperiode genossen, welches von der obern Behörde in einem gegebenen Falle leicht zu beurtheilen seyn wird, so wird dieselbe bei der folgenden Pachtprolongation den jährlichen Kanon zu erhöhen zwar allerdings berechti-

rechtiget, jedoch auch zum Wohle allgemeiner Wirthschafts-Verbesserung so geneigt seyn, die Pachtung nicht nach einer öffentlichen Versteigerung auszubieten, sondern wie es in unserm Staate geschiehet, den durch seinen Fleiß sich verdient gemachten Pächter ferner beizubehalten, oder auch seinen Erben, wenn sie sich dazu qualifiziren, Ansprüche auf die Pachtung zu lassen.

Dies sind ohngefehr die Voraussetzungen, unter welchen ich die Einführung der Wechselwirthschaft in der Mark als möglich mir denke. Der Genius speculativer Wirthe wird sie dann mit seinen Fittigen, zum Segen des Staats, decken. Dienstzwang bedarf sie nicht, und nicht der Prämien, denn sie ist es, die in sich selbst eine Prämie erzielet, die den Muth belebet; sie ist es selbst, die uns in der Stille den Arm darbietet, um die Deutsche Landwirthschaft auf eine höhere Stuffe der Vollkommenheit zu führen. Folgen wir ihr nur, sie wird uns nicht sinken lassen!

Wenn ich in diesem Abschnitte die Wechselwirthschaft mit der bisherigen Wirthschaftsmethode in Parallele stellen will, so sei es mir vergönnt, sie mir in einer schon existirenden Gestalt zu denken, und den Ertrag derselben nach oekonomischen Gutachten abzuschätzen. Wir haben also in Gedanken eine Wirthschaft vor uns, die wenigstens einmal bereits die Tour des Fruchtwechsels durchlaufen ist; von der ersten Einrichtung werde ich in der Folge noch etwas beibringen. Des leichtern Ueberblicks wegen wollen wir

sie

sie aus 900 Morgen Ackerlandes bestehend annehmen, jedoch nach Abzug des benöthigten Garten- Flachs- und Deputantenlandes.

Da diese Wirthschaft von 900 Morgen in einen neunjährigen Wechsel kommen soll, so wird jeder Schlag 100 Morgen enthalten. Hiezu wähle ich nun den Fruchtwechsel, den ich im 3ten Abschnitt angezeigt habe, nehmlich:

Schlag 1. 100 Morgen behackte Früchte, u. zwar circa

30 Morgen Kartoffeln
30 — Runkeln
20 — frühe Wasserrüben oder Turnips
20 — späte Wasserrüben, (*)

Sum: 100 Morgen

Schlag 2. 100 Morgen Gerste
— 3. 100 — Erbsen
— 4. 100 — Roggen
— 5. 100 — Wicken (**)
— 6. 100 — Weitzen mit Klee u. Grassorten
— 7. 100 — Kleeweide
— 8. 100 — Grasweide
— 9. 100 — Haber.

Sum: 900 Morgen.

Zur

(*) welche Medio July gesäet werden, und im Winter im Lande bleiben, wenn es der Localität gemäß ist.

(**) zu Heu bestimmt und die Hälfte etwas später gesäet.

Zur Einsaat sind nöthig:

1) Weitzen à 1 Scheffel 4 Metzen pro Morgen beträgt an Aussaat 125 Schfl.

2) Roggen à 1 Scheffel 2 Metzen — 112½ Schfl.

3) Gerste à 1 Scheffel 6 Metzen — 137½ Schefl.

4) Haber à 1 Scheffel 8 Metzen — 150 Schfl.

5) Erbsen à 1 Scheffel — — 100 Schfl.

6) Wicken à 1 Scheffel — — 100 Schfl.

7) Gegen 200 Pfund rothen und weißen Kleesaamen, mit circa 2 bis 300 Pfund Grassaamen, etwa zu 100 Rthlr., welche in Ausgabe gestellet werden.

8) An Kartoffeln pro Morgen 10 Scheffel, also auf 30 Morgen an Einsaat 300 Scheffel. Da Runkeln und weiße Wasserrüben nur sehr dünn und in geraden Reihen gesäet werden, so daß von letztern auf 2 Quadratfuß, und von erstern auf 5 Quadratfuß Ein Stück gerechnet ist, so beträgt der Einkauf der Saat etwa 10 Rthlr., welche in Ausgabe gestellet werden.

Die

Die Beakkerung dieses Feldes besteht nach der im 3ten Abschnitt angezeigten Methode, in 1500 Morgen welche jährlich gepflügt werden müssen. Davon fallen in die Frühlingsperiode 600 Morgen, in die Sommerperiode 300, und in die Herbstperiode abermals 600 Morgen. Es kann wie dort gezeigt wurde, in der ersten Epoche, mit einem Ochsenpfluge à 6 Stück, eine Fläche von 142 Morgen bearbeitet werden. Es können also mit 4 dergleichen Pflüge, und also 24 Ochsen, füglich 600 Morgen, und eben so in der zweiten Epoche, wo nur 300 Morgen zu pflügen sind, bearbeitet werden. In der Herbstepoche kann Ein Pflug 126 Morgen beackern, und daher, wenigstens bei guten Herbsten die ganze Ackerarbeit mit Ochsen, denen wir noch 2. superkomplete zuordnen, vollendet werden. Sollte es aber ja hie und da fehlen, so müssen die Pferde hier eben so gut, wie die Ochsen im Winter beim Mistfahren, helfen.

Alle andere Wirthschafts- und Ackerarbeiten, nehmlich Eggen, Walzen, Mistfahren, Erndtefuhren, Markt- und Holzfuhren werden von den Pferden verrichtet. Wir rechnen auf diese Wirthschaft, da sie 10 Meilen von der Marktstadt liegt, und im Herbste viel Fuhren mit behackten Früchten, welche nach Hause geschaft werden müssen, zu thun sind, 12 Stück, also 3. Gespann. Da diese im ganzen Jahre auf 300 Arbeitstage berechnet werden können, so

haben

haben wir, wenn man alle 3 Gespanne auf Eins reduzirt, 900 Arbeitstage für Ein Gespann.

1) Das Eggen besteht, den 3ten Abschnitt verglichen, in 120 Morgen. Nach dem 4ten Abschnitt werden im Durchschnitt auf ein Gespann täglich 20 Morgen gerechnet. Folglich erfordert das Eggen — 60 Tage

2) Die Mistfuhren bestehen, nach dem im 3ten Abschnitt angegebenen Düngungsbedarf, in circa 1800 Fudern. Nach Abschnitt 4. kommen täglich auf ein Gespann 9 Fuder. Folglich gehören dazu circa — — 200 —

3) Die Erndtefuhren des Getreides bestehen in dem Einfahren von etwa 3000 Mandel Winter- und Sommergetreide, worinn auch die Erbsen begriffen sind. Nach dem 4ten Abschnitt kommen auf Ein Gespann bei nöthigen Wechselwagen, 100 Mandel. Folglich sind dazu erforderlich — 30 —

Das Wickenheu wird pro Morgen 1 Fuder und folglich 100 Fuder gerechnet. Auf Ein Gespann kommen täglich 8 Fuder, folglich 13 —

Sum: 303 Tage.

Rech-

Rechnet man auf die nöthigen Holzfuhren und andere häusliche Fuhren 47 Tage, so sind erst 350 Tage besetzt. Es bleiben also zu der Anfuhre der behackten Früchte, und zu den Marktfuhren des Getreides, welches verkauft werden soll, noch 550 Tage. Da zu Marktfuhren, wenn man auf jede Fuhre 4 Tage rechnet, nur 360 Tage erfordert werden, und auf behackte Früchte etwa 40 Tage zu rechnen sind, so wird wohl Niemand der Meinung seyn, daß des Zugviehs zu wenig berechnet sey; sondern ich glaube gegentheils, daß man in den meisten Wirthschaften dieser Art füglich mit 2 Gespann auskommen würde, wenn man nahe an der Marktstadt wohnt. Die Kosten des hier mit veranschlagten dritten Gespannes könnten dann der reinen Nutzung des Guts noch beigeschrieben werden.

Die Erndte, nach einem wirthschaftlichen Durchschnitt berechnet, besteht in Getreide:

1) 125 Scheffel Weitzenaussaat zum 8ten Korn beträgt 1000 Schfl.

2) 112½ Scheffel Roggenaussaat zum 8ten Korn — 900 —

3) 137½ Scheffel Gersteaussaat zum 8ten Korn — 1100 —

4) 150 Scheffel Haberaussaat zum 5ten Korn — 750 —

5) 100 Scheffel Erbsen oder Wicken zum 6ten Korn — 600 —

Summa 4350 Schfl.

An behackten Früchten beträgt die Erndte:

30 Morgen Kartoffeln à 100 Schfl. thut 3000 Schfl.

30 — Runkeln à 130 Schfl. thut 3900 —

40 — weiße Wasserrüben à 150 Schfl. thut - 6000 —

Summa behackte Früchte 12900 Schfl.

An Heu und Stroh wird gewonnen:

100 Morgen Wicken à 2000 Pfund beträgt - - 200,000 Pfund

200 Morgen Winterfrucht à 1600 Pfund beträgt - 320,000 —

300 Morgen Sommerfrucht à 1200 Pfund beträgt - 360,000 —

Summa Rauhfutter 880,000 Pfund

Die

Die hiezu erforderliche Düngung des Ackers besteht in circa 1800 Fudern Mist; oder nach einer sicherern Rechnung, in pro 100 Morgen 65 Stück gut gefuttertem Rindvieh; folglich gehören zu 300 jährlich zu düngenden Morgen 195 Stück Kühe. Wir haben dazu schon an Zugvieh 26 Ochsen, welche aber, da sie im Stalle Jahr aus Jahr ein gefuttert werden, sich gegen die Kühe, von welchen eigentlich die im vorigen Abschnitt angelegte Berechnung galt, wie 3 zu 2. verhalten. Die 26 Zugochsen werden also gerechnet zu - - 39 Haupt-Vieh
die 12 Pferde, hingegen nur zu 8 —
dazu sollen kommen - - 100 Kühe
und noch überdies - - 50 Mastochsen

Summa 197 Haupt-Vieh.

Mit diesen 197 Haupt-Vieh können also die 300 Morgen jährlich ausgedüngt werden. In schlechten Strohjahren, wo die Streu sparsam zugemeßen werden muß, wird zwar die Düngung eines Schlags etwas geringer ausfallen müssen, dagegen sie bei gutem Strohgewinnst auch desto reicher ausfallen wird. Die sieben fetten Jahre müssen den sieben magern das Gleichgewicht halten. Mißerndten sind jedoch bei dieser Wirthschaft nicht so leicht zu befürchten.

Der Bedarf an Futter ist dem 4ten Abschnitt gemäß folgender für besagtes Vieh.

1) Für 12 Pferde;

an Haber à 45 Schfl. 10 Mtz. - 547 Schfl 8 Mtz.
an Erbsen oder Roggen
à 22 Schfl. 13 Mtz. sind 273 Schfl. 12 Mtz.
an Rauhfutter à 7300 Pfund — 87,600 Pfund

Das Rauhfutter wird natürlicher Weise zum Theil in Häckselgestalt gegeben.

2) Für 26 Zugochsen:

an behackten Früchten à 60 Schfl. - 1560 Schfl.
an Rauhfutter à 8550 Pfund - - 222,300 Pfund

3) Für 100 Kühe:

à 3 Morgen Weide incl. Kleestoppel 300 Morgen
an behackten Früchten à 50 Schfl. - 5000 Schfl.
an Rauhfutter à 4150 Pfund - 415,000 Pfund.

4) Für 50 Mastochsen:

an behackten Früchten à 60 Schfl. - 3000 Schfl.
an Rauhfutter à 2240 Pfund - 112,000 Pfund.

Dieses sämtliche Futterbedürfniß unter einem Gesichtspunct gebracht, besteht

1) an Haber in - - 547 Schefl. 8 Mtz.
2) an Erbsen oder Roggen in 273 Schfl. 12 Mtz.
3) an behackten Früchten
für die Zugochsen 1560 Schfl.
für die Kühe - 5000 —

Latus 6560 Schfl.

Transp: 6560 Schfl.
für die Mastochsen 3000 —
zu Saatkartoffeln - 300 —

Sum: 9860 Schfl.
der Gewinn war - 12900 —

folglich übrig - 3040 Schfl. welche zu häuslichen Bedürfnissen, zur Schweinemast oder auf beliebige Art verwendet werden können.

4) An Rauhfutter:

für die Pferde - 87,600 Pfund
für die Zugochsen 222,300 —
für die Kühe - 415,000 —
für die Mastochsen 112,000 —

Sum: 836,900 Pfund
der Gewinn war 880,000 Pfund

folglich Ueberschuß 43,100 Pfund, welche zur reichlichern Streu oder auf eine schlechtere Erndte aufgespart und verwendet werden können.

Es ergiebt sich also aus dieser Berechnung, verglichen mit den vorigen Abschnitten, daß dieses Vieh reichlich ausgefüttert, und also die Düngung des besagten Feldes sehr gut realisirt werden kann.

Sollte

Sollte der Wirth, dies bleibt mir nun noch übrig zu zeigen, statt der 100 Kühe, oder statt einer verhältnißmäßigen Anzahl derselben, Hammel zu halten für zweckmäßiger finden, so würde die Anzahl der Winterhammel, wenn er —, wie ich hier der Bestimmtheit der Rechnung wegen annehmen muß —, wenn er gar keine Kühe halten wollte, ohngefehr in 1000 Stück bestehen, die er sowohl im Winter, als im Sommer succeßive ankaufen, mästen und verkaufen könnte.

Davon würden im Winter

500 Stück gemästet. Diese bedürfen

an behackten Früchten pro 100 Stück 600 Schfl.
folglich 3000 Schfl.
an Stroh 15000 Pfund pro 100 Stück
an Heu 8000 Pfund — —

Sum: 23000 Pfd. folgl. 115,000 Pfd. Rauhfutter.

Die andere Post à 500 Stück, die erst im Frühling auf dem Klee fett geweidet werden soll

an behackten Früchten pro 100 Stück 200 Schfl.
macht 1000 Schfl.
an Stroh à 45000 Pfund — 225,000 Pfund.

Es würden also nöthig seyn,

a) an behackten Früchten für die Masthammel - - 3000 Schfl.
für die Strohhammel - 1000 —

Sum: 4000 Schfl.

Für

Für die Kühe waren aber nöthig - 5000 Schfl.

folgl. bleibē bei der Hamelschäferei noch übrig 1000 Schfl.

b) an Rauhfutter:

für die Masthammel • 115,000 Pfund
für die Strohhammel - 225,000 —

Summa 340,000 Pfund
Für die Kühe wurde erfordert 415,000 —

Folglich bleiben bei der Hammelschäferei noch übrig - 75000 Pfund.

Die Weide würde im Sommer auch für 1000 Stück, welche auf einmal darauf weiden und nach Verlauf von 10 bis 15 Wochen von andern, noch magern ersetzt werden, hinlänglich seyn, da wir, auf 1 Kuh 10 Hamme!, und folglich auf 100 Kühe 1000 Stück zu rechnen befugt sind. Es ist hiezu schon die alte Weide à 200 Morgen hinlänglich, da 5 Hammel pro Morgen recht gut in Zeit von 10 bis 15 Wochen sich fett hüten können. Es wird davon, nach dieser Zeit noch so viel übrig bleiben, und nachwachsen, daß wenn auch die andere Stoppelweide nur wenig oder gar nicht benutzt wird, die hernach einzukaufenden 500 Stück noch darauf ihre gute Weide finden.

Die Düngung hingegen wird bei der Masthammelschäferei nicht ganz so reich ausfallen, wie bei der Kuhmelkerei. Da wir auf 100 Stück 10 Morgen

gerech-

gerechnet haben, so kann mit 1000 Stück der Schlag mit behackten Früchten, der die reichste Düngung erhalten sollte, füglich ausgemistet und ausgehordet werden. Der Hordenschlag wird erst auf das Land geschlagen, wo die späten Wasserrüben, welche erst in der Mitte July gesäet werden, stehen sollen. Zu dieser Zeit sind schon die frühen Wasserrüben fast reif, und man kann schon gegen Anfang des Augusts mit der Fütterung derselben an den Zugochsen den Anfang machen, oder, da wir die Fütterung erst vom 1sten September an gerechnet haben, so können sie aus dem Lande gebracht und allenfalls bis dahin aufgespart werden. Es wird also nun der Hordenschlag daselbst seinen Platz finden, da vorher noch Kraft genug im Lande war, um pro Morgen noch 150 Scheffel Wasserrüben zu bauen. Sollte man aber dieses nicht vermuthen können und die Mistung vorher nöthig finden, so wird der Hordenschlag nachher nicht mehr möglich seyn, und also, wie wir schon im vorigen erwähnt haben, werden die Schaafe in einen gestreuten Hof die Nacht hindurch getrieben werden müßen. Im Allgemeinen läßt sich darüber wenig sagen.

Es bleiben also noch zur Düngung übrig, 100 Morgen, so ganze Düngung erhalten, 100 Morgen, welche halbe Düngung erhalten, folglich im Durchschnitt 150 Morgen. Dazu sind nach der Berechnung 100 Haupt-Vieh nöthig.

Wir

Wir haben die 26 Zugochsen, welche gerechnet werden

		zu	-	39	Haupt
—	—	12 Pferde zu	-	8	—
—	—	50 Mastochsen zu	-	50	—
		Summa		97	Haupt.

Es fehlen also nicht mehr, als 3 Stück, welche leicht ersetzet werden können, da wir bei der Hammelschäferei ein großes Plus an behackten Früchten und Rauhfutter übrig behalten haben, und ohnedies in Praxi noch Kühe fürs Hauswesen gehalten werden.

Die

Die zu dieser Wirthschaft nöthige Menschenzahl richtet sich, den im 4ten Abschnitt angegebenen Grundsätzen gemäß, nach dem Bedarf der Menschen, welche in der Erndte, als der nothwendigsten Arbeitszeit vorhanden seyn müssen. Wir haben in dieser Wirthschaft

200 Morgen Erbsen und Wicken
200 Morgen Weitzen und Roggen
200 Morgen Gerste und Haber.

Wenn diese Früchte in einem Tage abgemähet werden sollten, so würden nöthig seyn

zu Erbsen und Wicken	100	Mäher
zu Weitzen und Roggen	66	—
zu Gerste und Haber -	50	—
folglich in Summa	216	Mäher

Zum Sammeln und Aufbinden wird eine doppelte Anzahl gebraucht, folglich - - 432 Menschen

Zum Aufladen und Tassen die Hälfte der Mäher, jedoch ohne die Wagenknechte, also - - 108 Personen

Es würden demnach nöthig seyn, wenn die Erndte in einem Tage vollendet werden sollte - 756 Menschen.

Da aber die Heu und Getreideerndte nicht in einem Tage geschehen darf, sondern dazu wohl 1½ Monat, und also doch gewiß 30 Arbeitstage gerechnet wer-

werden können, so kommen auf Einen Tag circa 25 Menschen. Diese Anzahl ist nicht nur bei einer Wechselwirthschaft von 900 Morgen, in welcher 600 Morgen abzumähen und einzuerndten sind, sondern auch in einer wohl bestellten Dreifelderwirthschaft nöthig, weil darinn auch 600 Morgen abzumähen sind, und außerdem in der Brache auch wohl noch 50 Morgen mit Erbsen oder Wicken bestellt werden, und folglich 650 Morgen abzumähen und einzuerndten sind.

Wir haben in unserer Wirthschaft

1) Einen Wirthschafter
2) Eine Ausgeberinn
3) Einen Meier, hauptsächlich zur Saat und zur Aufsicht in der Erndte, mit seiner Frau und Famielie
4) Einen Ochsenhirten mit Frau und Famielie
5) Einen Kuhhirten mit Frau und Famielie
6) Einen Hofknecht
7) Eine Hausmagd
8) Drey Pferdeknechte, à 4 Pferde
9) Vier Ochsenknechte, à 6 Ochsen
10) Fünf Viehmägde, à 20 Kühe
11) Sechs Drescherfamielien, auf jeden Drescher 500 Mandel gerechnet.

Von diesen Leuten können in der Erndte gebraucht werden zum Mähen, Binden, Aufladen und Tassen,

Von den Ochsenknechten 4
Von den Viehmägden 2

Latus 6 Menschen

Transport	6	Menschen
Von den Dreschern mit ihren Frauen, wovon jedoch eine im Durchschnitt als unfähig zur Erndtearbeit, angenommen werden muß, folglich - - -	11	—
Der Meier - - -	1	—
Die Frau des Ochsen oder Kuhhirten - - -	1	—
Sum:	19	Personen.

Es fehlen also noch 6 Personen, wozu wir drei Tagelöhnerfamielien ansetzen müßen. Es besteht also das ganze Personale der Wirthschaft, ohne die Kinder und alten Leute, welche etwa zu den Famielien der genannten Personen gehören, zu rechnen, aus 40 Menschen.

Gesetzt es könnten in der Dreifelderwirthschaft, weil dort die Früchte dünner stehen und leichter abzumähen und zu erndten sind, die drei Tagelöhnerfamielien erspart werden, so kommen an deren Stelle, weil eine Kuhmelkerei darauf nicht eingerichtet werden kann, wieder:

Ein Schäfer mit seiner Frau	
Drei Schaafknechte	
Ein Schweinejunge	
Sum:	6 Personen

Es

Es würden nun zwar einige Viehmägde erspart werden können; allein diese müßten, der Erndte wegen, wieder durch angestellte Tägelöhner ersetzt werden, welches auf eins hinaus kommt. Mithin wird die Anzahl der Menschen, wenn wir voraus setzen, daß kein Dienst geleistet wird, sowohl in der Wechselwirthschaft, als in der Dreifelderwirthschaft, circa auf 40 Personen zu rechnen seyn.

Da nun diese Menschen in der Dreifelderwirthschaft außer in der Erndte, nicht alle zu jeder Jahreszeit von der Herrschaft beschäftiget werden können, so bietet die Wechselwirthschaft ihren wohlthätigen Arm und zeigt ihnen auf dem Schlage, der mit behackten Früchten bestellt werden soll, sowohl für sich, als auch für ihre Famielien in jeder beliebigen Stunde des Frühlings und Herbstes Arbeit und Verdienst. Es können, wie ich durch Erfahrung beim Tabacksbau sattsam überzeugt bin, von einer Famielie füglich 10 Morgen behackte Brachfrüchte gewartet und gepfleget werden. Es sind also zu 100 Morgen 10 Famielien nöthig. Dazu haben wir

6 Drescherfamielien
3 Tagelöhnerfamielien

Sum: 9 Famielien.

Nun fehlt noch eine Famielie auf 10 Morgen, welche entweder getheilt von den Frauen des Kuhhirten, des Ochsenhirten und des Meiers versehen werden,

den, oder auch einer und der andern allein übergeben werden können. Im Fall aber, da dieses nicht möglich wäre, so werden sich die andern 9 Famielien noch recht gut in die übrigen 10 Morgen theilen und die nöthige Arbeit darauf verrichten können. Durch die eben angezeigten drei Famielien könnten aber auch wohl noch 20 Morgen mehr bepflanzt werden.

Hierauf können wir nun die verschiedenen Wirthschaften in gegenseitige Vergleichung stellen und zwar:

I. Wechselwirthschaft.

Die Ausgaben, welche zum Behufe einer Pachtung der angegebenen 900 Morgen nöthig sind, bestehen, da wir die Wechselwirthschaft schon als eingerichtet denken, für den neuen Pächter, der dieselbe fortsetzen soll, theils in dem Kapital, welches er bei Uebernahme der Wirthschaft auf die nöthigen Wirthschaftsartikel wenden muß. Dahin gehört denn zuförderst die Bezahlung der Winter- und Sommersaat, nebst den Kosten der Bestellung an den alten Pächter, der Ankauf von Vieh, Wagen und Geschirr, Mobilien und Wirthschaftsgeräthen: Also

125	Schfl.	Weitzen	à 1 Rtlr.	8 gr.	166	Rthlr.	16 Gr.
112½	—	Roggen	à 1 Rtlr.	-	112	—	12 —
137½	—	Gerste	à -	18 gr.	103	—	9 —
150	—	Haber	à -	12 gr.	75	—	- —
100	—	Erbsen	à 1 Rtlr.	4 gr.	116	—	16 —
100	—	Wicken	à 1 Rtlr.	-	100	—	- —
Klee und Grassaame				- -	100	—	- —
Rübensaame				- - -	10	—	- —
Karroffelnsaat				- - -	62	—	12 —
Die vom vorigen Pächter geschehene Bestellung der Saat				à	800	—	- —
Summa der Saat					1646	Rthlr.	17 Gr.

An

An Vieh sind nöthig:

12 Pferde	à 100 Rtlr.	-	1200 Rthlr.	Gr.
26 Ochsen	à 50 Rtlr.	-	1300 —	—
100 Kühe	à 40 Rtlr.	-	4000 —	—
50 Mastochsen	à 40 Rtlr.		2000 —	—
		Summa an Vieh	8500 Rthlr.	Gr.

An Geschirr:

4 Erndtewagen	à 12 Rtlr.	-	48 Rthlr.	Gr.
6 Kleine Wagen	à 30 Rtlr.	-	180 —	—
4 Kasten zum Mistfahren	à 3 Rtlr.		12 —	—
6 Pflüge	à 4 Rtlr.	-	24 —	—
2 Walzen	à 3 Rtlr.	-	6 —	—
12 Eggen von Holz	à 1 Rtlr.	-	12 —	—
12 Eggen mit eisernē Zähnē	à 3 Rtlr.		36 —	—
8 Betten für 14 Personē	à 25 Rtlr.		200 —	—
2 Betten	à 50 Rtlr.	- -	100 —	—
Für andere Mobilien in der Wirthsf.			100 —	—
— zum Behuf des Milchwesens			100 —	—
— im Hauswesen		-	200 —	—
Für 3 Pferde- und Ochsengeschirr			100 —	—
		Summa an Geschirr	1118 Rthlr.	Gr.

dazu Saat	1646	—	17 —
Vieh	8500	—	—
Summa	11,264 Rthlr.		17 Gr.

Dieses Kapital zu 11,264 Rthlr. 17 Gr. welches der Pächter bei Uebernahme dieser Wirthschaft mitbringen und anwenden muß, wird in Zinsen zu 4 pro Cent unter die jährliche Ausgabe gestellt.

Die Leistung einer Caution ist hier aus oben angegebenen Ursachen nicht in Anschlag gebracht und auch nicht nöthig, da der Wirth sein eignes Inventarium mitbringt.

Die

Die jährlichen Wirthschaftsausgaben bestehen ohngefehr in folgenden Puncten:

1) die Interessen à 4 pro Cent von dem Kapital, welches zur Uebernahme der Pachtung erforderlich ist, und in 11264 Rthlr. bestehet, mit - - -	450	Rthlr.
2) Feuerassecuranz mit - - -	100	—
3) Unterhaltung, Gehalt und Beköstigung eines Wirthschafters mit	140	—
einer Ausgeberinn - - -	80	—
Deputatkorn und Lohn des Meiers	72	—
des Ochsenhirten - - -	70	—
des Kuhhirten - - - -	70	—
des Hofknechts - - - -	45	—
der Hausmagd - - - -	40	—
drei Pferdeknechte à 50 Rthlr. -	150	—
vier Ochsenknechte à 45 Rthlr. -	180	—
fünf Viehmägde à 40 Rthlr. -	200	—
4) Erndtekostē à 30 Tage an 18 Personē, davon 9. an 8 gr. täglich 90 Rthlr.		
— 9. an 4 gr. täglich 45 Rthlr.		
Sum: 135 Rthlr.	135	—
die in Verding à 25 pro Cent des Gewinnstes erbaueten Wurzelgewächse, wovon der Schfl. à 5 gr. angeschlagen wird, betragen à 12900 Schfl. circa - -	670	—
Latus	2402	Rthlr.

	Transport	2402 Rthlr.
5)	Pferdefutter, Saatkorn und Dreſcherlohn werden in natura bei der Getreiderechnung in Abzug gebracht	
6)	Eiſen, Schmiedekoſten, Theer, Rademacher und Riemerarbeiten	200 —
7)	An Tagelohn für Miſt austragen, Aufladen und Breiten; Häckſelſchneiden u. d gl. welches nicht durch eigene Leute, ſondern durch Tagelöhner oder beſſer noch durch Verdingarbeiter verrichtet werden kann - - - -	200 —
8)	Abnutzung und Ausbeſſerung der Mobilien im Hausweſen und der Molkerei - - - -	150 —
9)	Abnutzung der Pferde a 10 pro Cent.	120 —
	— — der Ochſen a 5 pro Cent	65 —
	— — der Kühe a 2 pro Cent	80 —
10)	Kleeſaamen - - -	100 —
	Kohlſaamen - - -	10 —
11)	Kleine Reparaturen -	40 —
12)	An unbeſtimmten Ausgaben z. E. Steine brechen, Holzhauen, Bothenlohn u. d. gl. - -	150 —
	Summa der jährlichen Ausgabe	3517 Rthlr.

Die

Die Einnahme besteht fast zu gleichen Theilen in dem Ertrage des Getreides und der Viehnutzung. Die Preise des Getreides sollten eigentlich denen gleich angenommen werden, die die Kammertaxe besagt. Allein, wenn der Wirth nicht höhere Marktpreise hätte, als in jenen Prinzipien angenommen sind, so würde er die andern Pachtbedingungen nicht eingehen können, weil der Aufwand, den der Wirth zu machen hat, in den Pachtprinzipien zu gering angegeben ist. Der geringe Getreidepreis kommt ihm wieder zu statten, und daher würde eine allzustarke Erhöhung des Getreidepreises in der Kammertaxe wohl noch höhere Marktpreise nach sich ziehen dürfen. Ueberdies kann hier der Getreidepreis etwas höher, als in der Kammertaxe angenommen werden, weil der Pächter sein eigenes Inventarium mitbringt, und also dem Verpachtenden ein starkes Kapital erspart. Diese angegebenen Marktpreise würden aber bei Veranschlagung und Ausmittelung der Pachtsumme nicht anzuwenden seyn, außer in dem Falle, wenn man auf die stärkern Ausgaben, die bei Pachtungen nöthig sind, Rücksicht nehmen wollte.

Ferner ist hier noch zu bemerken, daß der Ertrag des Roggens höher und dem Weitzen fast gleich angenommen ist, weil der Roggen auf denselben Acker, wie der Weitzen, und zwar beide nach Mist kommen. Viele glauben sogar, daß unter diesen Umständen der Roggen einen noch höhern Ertrag als Weitzen gebe.

Beider Ertrag ist aber hier nur sehr mäßig berechnet, woran nur ein Dreifelderwirth zweifeln kann, der auf seinem ausgesogenen Acker noch nie eigentlich gutes Getreide gesehen hat, und sich in andere Verhältniße nicht hinein denken kann.

Vergleichen wir also dieses mit den vorhin angegebenen Grundsätzen, so haben wir Ertrag vom

1) Weitzen - - -				1000 Schfl.	Mtz.
Davon ab: Drescherlohn zum 16ten					
Scheffel 62 Sch. 8 Mtz.					
Saatkorn	125	—	—	187 —	8 —
bleiben zum Anschlage				812 Schfl	8 Mtz.
2) Roggen - - -				900 Schfl.	Mtz.
ab: Drescherlohn	56 Sch.	4 Mtz.			
Saatkorn	112	—	8 —		
Pferdefutter	73	— 12	—	242 —	8 —
zum Anschlage				657 Schfl.	8 Mtz.
3) Gerste - - -				1100 Schfl.	Mtz.
ab: Drescherlohn	68 Sch.	12 M.			
Saatkorn	137	— 8	—	206 —	4 —
zum Anschlage				893 Schfl.	12 M.
4) Haber - - -				750 Schfl.	Mtz.
ab: Drescherlohn	46 Sch.	14 M.			
Saatkorn	150	—	—		
Pferdefutter	547	— 8	—	744 —	6 —
zum Anschlage				5 Schfl.	10 Mtz.

5) Erb-

5) Erbsen und reife Wicken	-		600 Schfl.	-	Mk.
ab: Drescherlohn		37 Sch.	8	Mk.	
Saat der Erbsen und Wicken zur Reife	-	100 —	—		
Saatwicken zu Heu	-	100 —	—		
Pferdefutter		200 —	—	437 —	8 —
zum Anschlage			162 Schfl.	8	Mk.

Diesen

Diesen Ertrag zu Gelde angeschlagen

1) Weitzen	812 S.	à 1 Tl. 8 gr	1082 Tl.	16 gr.
2) Roggen	657 —	à 1 — » --	657 —	» --
3) Gerste	893 —	à » — 18 --	669 —	18 --
4) Haber	5 —	à » — 12 --	2 —	12 --
5) Erbsen	162 —	à 1 — 4 --	189 —	» »
Summa der Schfl.	2529 S.		Sum: 2600 Tl.	22 gr.

Da 22 Menschen in Kost und Deputat stehen, à 16 Schfl., so sind abzuziehen, wenn man das zum Marktfahren bestimte Korn berechnen will - - 352 Sch.

Es bleiben also zum Verfahren 2177 Schfl.

6) Hiezu 100 Kühe à 25 Rthlr.		2500 Tlr.	» gr.
7) 50 Mastochsen à 20 Tlr. -		1000 —	» —
Summa der Einnahme		6100 Tlr.	22 gr.

Balance der Ausgabe und Einnahme in der Wechselwirthschaft.

Einnahme	6100	Rthlr.	22 Gr.
Ausgabe	3517	—	» —
Reiner Ertrag	2683	Rthlr.	22 Gr.

Dieser

Dieser reine Gewinn von 2683 Rthlr. ist bei dem vorausgegangenen großen Aufwande auf einem Gute von 900 Morgen, das weder wilden Heugewinnst, noch Abtriften, noch Dienste, noch andere vortheilhafte Seitenbranchen hat, gewiß von sehr grossem Belang. Der mäßige Preiß, zu welchem das Getreide, und der Nutzungsertrag des Viehes berechnet ist, machen eine doppelt höhere Nutzung möglich, wenn der Weitzen 2 Rthlr. 16 Gr. und Butter und Käse theurer sind, als der Anschlag besagt, und diese Theurung nicht von Mißerndten herrührt. Ueberdies ist die Milchzeit der Kühe nur zu 200 Tage gerechnet, da die meisten derselben bei so guter Fütterung und Weide wohl 300 Tage im Jahre gemolken werden können. Die Kühe waren zu 2500 Rthlr. veranschlagt. Diese Nutzung wird man auch aus einer Hammelschäferei ziehen können, wenn man die Kühe der Wirthschaft wegen ganz entbehren könnte. Da wir aber alle Unkosten der Wirthschaft und Beköstigung der Menschen zu Gelde angeschlagen haben, so konnten wir alle Kühe im Ertrage veranschlagen, und so auch die Hammelschäferei, wenn man sie oder eine verhältnißmäßige Anzahl statt der Kühe halten wollte; nehmlich

500 Win-

500 Winterhammel à 2 Tlr. 16 gr.	1333	Tlr.	8 gr.
500 Frühe Kleehammel à 1 Tlr. 16 gr.	833	—	8 —
500 Kleehammel zweiter Art à 1 Tlr.	500	—	• —
500 Kleehammel dritter Art à 16 gr.	333	—	8 —
Summa	3000	Tlr.	• gr.

Bringt man nun, um das grössere Rifico bei der Schäferei in Anschlag zu bringen, den sechsten Theil, folglich 500 Rthlr. in Abzug, so bleiben 2500 Rthlr., eine Nutzung, die der der Kühe gleich kommt.

II. Die Dreifelderwirthschaft.

Diese Wirthschaft bedarf zum Pflügen, Eggen, Getreide- und Taback-Verfahren, eben so viel Zugvieh, als die Wechselwirthschaft. Aber die Wechselwirthschaft hat mehr Mistfuhren, und im Herbste mehr Fuhren mit behackten Früchten, daher kann das Verfahren des Getreides, nehmlich 2177 Scheffel, nur im Winter und einem Theil des Sommers geschehen. Wenn man auf die Fuhre 25 Scheffel rechnet, so sind 91 Fuhren nöthig. Wenn also jedes Gespann 30 Wochen hindurch, wöchentlich eine Fuhre verrichtet, so sind dies 90 Fuhren. Da sie in diesen 30 Wochen noch die Hälfte der Zeit zu Hause sind, und die Ochsen alle Pflugarbeiten verrichten, so sind 12 Pferde bei der Wechselwirthschaft genug; und in der Nähe der Marktstadt oder bei einer beim Gute befindlichen Brau- und Branntweinbrennerei könnte noch ein Gespann ersparet werden.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Dreifelderwirthschaft, wo außer dem Getreide noch Tabacksfuhren im Herbst und zum Verkauf gethan werden müßen. Da aber hier Mistfuhren und keine behackte Fruchtfuhren nöthig sind, so wollen wir hier nur zwei Gespann, also 8 Pferde in Anschlag bringen, damit nicht der Verdacht entstehet, als ob man durch vieles Zugvieh den Ertrag der Wirthschaft herabsetzen

abſetzen wolle. Die Grundſätze zur Veranſchlagung ſind übrigens ſchon im vorhergehenden dargeſtellt, daher wollen wir ſogleich Punct für Punct in Anſchlag bringen.

An Saat und Beſtellungskoſten ſind dem vorhergehenden Pächter zu entrichten:

112½	Schfl.	Weitzenausſaat à 1 Tlr. 8 gr.	150 Tlr.	- gr.
200	—	Roggen à 1 Tlr. -	200 —	- —
125	—	Gerſte à 18 gr. -	93 —	18 —
275	—	Haber à 12 gr. -	187 —	12 —
50	—	Erbſen à 1 Tlr. 4 gr.	58 —	8 —
		Kleeſaat auf 25 Morgen -	25 —	- —
		Kartoffelnausſaat à 50 Schfl.	12 —	- —
		An Beſtellungskoſten - -	800 —	- —
		Summa der Saat	1526 Tlr.	14 gr.

An Vieh iſt nöthig anzuſchaffen oder dem vorigen Pächter abzukaufen:

8	Pferde à 100 Tlr. - -	800 Tlr.	- gr.
26	Zugochſen à 40 Tlr. - -	1040 —	- —
24	Kühe a 20 Tlr. - -	480 —	- —
500	Schaafe a 2 Tlr. incl. Lämmer	1000 —	- —
	Summa für Vieh	3320 Tlr.	- gr.

An Geſchirr ſind nöthig:

3	Erndtewagen a 12 Tlr. - -	36 Tlr.	- gr.
5	kleine Wagen a 30 Tlr. - -	150 —	- —
6	Pflüge a 4 Tlr. - - -	24 —	- —
	Latus	210 Tlr.	- gr.

Transport	210 Tlr.	gr.
8 hölzerne Eggen à 1 Tlr.	8 —	—
8 eiserne Eggen à 3 Tlr.	24 —	—
6 Betten für 12 Personen a 25 Tlr.	150 —	—
2 Betten à 50 Tlr.	100 —	—
Für andere Mobilien in der Wirthschaft	100 —	—
— im Hauswesen	200 —	—
Für zwei Pferdegeschirre und Ochsengeschirr	75 —	—
Summa für Geschirr	867 Tlr.	gr.

Es ist also zur Uebernahme dieser Dreifelderwirthschaft ein Kapital von 5712 Rthlr. nöthig, was zu 4 pro Cent circa 229 Rthlr. beträgt.

Es kommen zu jährlichen Ausgaben:

1) Die zum Behuf des in der Wirthschaft stehenden Kapitals von 5712 Rthlr. jährlich abzutragenden Interessen - -	229	Rthlr.	Gr.
2) Feuerassecuranz mit - -	80	—	—
3) Zur Unterhaltung eines Wirthschafters - - -	125	—	—
4) einer Ausgeberinn - -	80	—	—
5) des Meiers - - -	72	—	—
6) des Ochsenhirten - -	70	—	—
7) des Kuhhirten - -	70	—	—
8) des Schäfers - -	70	—	—
9) dreier Schäferknechte -	180	—	—
10) Ein Hofknecht - -	45	—	—
11) Eine Hausmagd - -	40	—	—
12) Ein Viehmädchen - -	40	—	—
13) Vier Ochsenknechte - -	180	—	—
14) Zwei Pferdeknechte - -	100	—	—

Ausser diesen genannten Menschen sind, wenn wir auch der schwächern Erndte wegen, nur 22 Menschen zum Behuf derselben annehmen, noch 6 Drescherfamielien und zwei Tagelöhnerfamielien nöthig.

15) Die Erndtekosten für 15 zu bezahlende Personen, bestehen in	110	—	—
16) An Tagelohn für 5 Morgen behackte Früchte - -	10	—	—
Latus	1501	Rthlr.	Gr.

	Transport	1501 Rthlr. Gr.
17) Eisen, Schmiedekosten, Theer und Rademacherarbeiten -	180 —	—
18) Tagelohn für Häckselschneiden, Mist austragen, Aufladen und Breiten - - - -	50 —	—
19) Abnutzung und Ausbesserung der Mobilien und Geschirre -	100 —	—
20) Abnutzung der Pferde à 10 pr. Ct.	80 —	—
— der Ochsen à 5 pr. Ct.	52 —	—
— der Kühe à 2 pr. Ct.	10 —	—
21) Kleesaame - - -	25 —	—
22) Kleine Reparaturen - -	35 —	—
23) Unbestimmte Ausgaben an Steinablesen, Holzhauen, Botenlohn	120 —	—
Summa aller Ausgaben	2153 Rthlr.	Gr.

Das ganze Personale der Wirthschaft besteht aus 38 Menschen, und vermindert sich also nur um zwei Personen gegen die Wechselwirthschaft. Nöthigenfalls könnten diese, der zu behackenden Früchte unbeschadet, dort auch noch fehlen. Man sieht also hieraus, daß die Klage über Mangel an Bevölkerung der Einführung der Wechselwirthschaft nicht im Wege steht.

Die

Die Einnahme besteht bei dieser Wirthschaft, mehr im Getreide, als in den Revenüen der Viehzucht, nehmlich:

1) Weitzen à 112½ Schfl. Einsaat, zum 7ten Korn
— beträgt - - - - 787½ Schfl. » Mtz.
ab: Drescherlohn 50 Schfl.
Saat - 112½ — 162½ — » —

— — bleiben zum Anschlage 625 Schfl » Mtz.

2) Roggen à 100 Schfl. Saat, zum 6ten Korn,
— aus der dritten Tracht - 600 Schfl. » Mtz.
— zum 5ten Korn 100 Schfl.
— aus der fünften Tracht - 500 — » —

Sum: 1100 Schfl. » Mtz.

— ab: Drescherlohn 68 S. 12 M.
Saatkorn 200 — » —
Pferdefutter 82 — 8 — 351 — 4 —

bleiben zum Anschlage 748 Schfl. 12 Mtz.

3) Gerste à 125 Schfl. Saat zum
7ten Korn - 875 Schfl. » Mtz.
ab: Drescherlohn 54 S. 11 M.
Saat - 125 — » — 179 — 11 —

bleiben zum Anschlage 695 Schfl. 5 Mtz.

4) Haber à 275 S. zum 4ten Korn 1000 Schfl. » Mtz.
ab: Drescherlohn 62½ Schfl.
Saat - 275 —
Pferdefutter 365 — - 702 — 8 —

bleiben zum Anschlage 297 Schfl. 8 Mtz.

5) Erb-

5) Erbsen à 50 Sfl. zu 6sten Korn 300 Schfl. — Mtz.
ab: Drescherlohn 18 Sfl. 12 M.
Saat - 50 — — —
Pferdefutter 100 — — 168 — 12 —
bleiben zum Anschlage 131 Schfl 4 Mtz.

6) Taback - - - - 100 Cntr.
ab: die Hälfte den Planteurs - 50 —
bleiben zum Anschlage 50 Cntr.

7) 5 Morgen Kartoffeln à 500 Schfl.
ab: Aussaat - 50 —
zum Anschlage 450 Schfl.

Diesen

Diesen Gewinnst zu Gelde angeschlagen, beträgt:

1) Weitzen	625 S.	à 1 Tl. 8 gr.	833 Tlr.	8 gr.
2) Roggen	748 —	à 1 — —	748 —	— —
3) Gerste	695 —	à — — 18 —	518 —	18 —
4) Haber	297 —	à — — 12 —	148 —	12 —
5) Erbsen	131 —	à 1 — 4 —	152 —	20 —
Summa	2496 Schfl.			

Deputatkorn auf
22 Personen à 16
Sfl. abgerechnet mit 352 —

bleiben 2144 Schfl. zu verfahren, folglich fast eben so viel, als in der Wechselwirthschaft, aber leichteres Korn. Dagegen kommen 100 Entr. Taback mehr.

6) 50 Entr. Taback à 5 Rthlr.		250 Tlr.	— gr.
7) 450 Schfl. Kartoffeln à 6 gr.		112 —	8 —
8) 24 Kühe à 12 Rthlr.	-	288 —	— —
9) 500 Schaafe à 16 gr.	-	333 —	8 —

Summa der Einnahme 3385 Tlr. 2 gr.

Balance der Einnahme und Ausgabe in der Dreifelderwirthschaft.

Einnahme	3385	Rthlr.	2 Gr.
Ausgabe	2153 —	—	—

bleibt reiner Gewinn 1232 Rthlr 2 Gr.

Dieser

Dieser geringe reine Ertrag wird demjenigen nicht wunderbar scheinen, der die Dreifelderwirthschaft als practischer Landwirth kennt. Ich will jedoch zum Beweise, daß nicht mehr, als 100 Morgen jährlich ausgedüngt werden kann, das Düngungsregister beifügen.

Es können ausgedüngt werden mit

8	Pferden	- -	5 Morgen
26	Zugochsen	- -	30 —
24	Kühen	- -	25 —
500	Schaafen à 8 Morgen		40 —
	Summa		100 Morgen

Daß aber nicht mehr Vieh, als dieses gehalten werden kann, da weder künstlicher noch wilder Heugewinnst, noch Abtriften vorhanden sind, kann durch Nachweisung des Strohgewinnstes, den ich für eine solche Dreifelderwirthschaft noch viel zu reichlich angenommen habe, dargethan werden.

Es werden gewonnen

von 300 Morgen Winterkorn à 1400 Pfd.	- -	420,000 Pfund
von 350 Morgen Sommerkorn und Erbsen à 1000 Pfd	•	350,000 —
Summa des Strohs		770,000 Pfund

1) Davon erhalten 26 Zugochsen, da sie keine behackten Früchte bekommen und keine Wei-

de für sie vorhanden ist, pro Stück täglich 30 Pfund und jährlich 10950 Pfund, folglich - - - 284,700 Pfund

2) 8 Pferde, welche gleichfalls auf dem Stalle gefüttert werden, pro Stück nach Art der Wechselwirthschaft 7300 Pfund, folglich - - 58,400 —

und dabei noch 365 Sfl. Haber 182 Sfl. 8 M. Erbsen u. Roggen

3) 500 Schaafe und Hammel excl. Lämmer pro 100 Stück 50,000 Pfund, folglich - 250,000 —

und außerdem 200 Morgen kahle Brachweide, und 25 Morgen Kleeweide.

4) 24 Kühe, welche nur in der Erndte auf die Stoppel gehen können, und nur mit Stroh 10 Monate lang im Stalle, täglich mit 28 Pfund pro Stück erhalten werden müssen, folglich auf 300 Tage pro Stück 8400 Pfund bedürfen, folglich zusammen - - 201,600 —

Summa an Strohbedarf 794,700 Pfund.

Balance des Gewinns und Bedarfs in der Dreifelderwirthschaft.

Strohbedarf 794,700 Pfund
Gewinnst 770,000 —

Es fehlen folglich noch 24,700 Pfund, welche durch Schaaforthen oder künstliche Streu des Rindviehs ersetzt werden müßen. Es ist also in der Dreifelderwirthschaft, wenn der 9te Theil gedüngt werden soll, beim Mangel an wilden Heu, noch größerer Mangel an Stroh, als bei der Wechselwirthschaft, wo noch 43,100 Pfund Ueberschuß war. Die Stroherträge sind zwar geringer angenommen, als in der Wechselwirthschaft, aber doch noch sehr hoch für eine solche Dreifelderwirthschaft.

Vergleicht man nun den reinen Ertrag der Wechselwirthschaft mit dem der Dreifelderwirthschaft, so findet sich, da derselbe

bei der Wechselwirthschaft in 2683 Rthlr. 22 Gr.
in der Dreifelderwirthschaft in 1232 — 2 —

besteht, daß in ersterer noch

ein Ueberschuß von - 1451 Rthlr. 20 Gr.

vorhanden ist; und daß also jene weit eher 1500 Rthlr. an Pacht, als die Dreifelderwirthschaft 1000 Rthlr. entrichten kann. Soll letztere für das gedachte Gut 1000 Rthlr. an Pachtzins zahlen, so bleiben 232 Rthlr. 2 Gr. übrig. Die Wechselwirthschaft würde aber bei 1500 Rthlr. Pacht noch 1183 Rthlr. 22 Gr. übrig behalten, und an den Staat eine Menge Mastochsen und andere Producte liefern, die die Dreifelderwirthschaft ohne Heugewinnst gar nicht kennt, weil sie Milch, Butter und Käse in der eignen Wirthschaft verzehrt. Ueberdies ernährt die Wechselwirthschaft ihre Arbeiter weit reichlicher, als jene, und bewirkt eine stärkere Geldcirkulation.

Von der Mecklenburger Koppelwirthschaft würde sich beweisen lassen, daß ihr Ertrag grösser ist, als der der Dreifelderwirthschaft, jedoch der Wechselwirthschaft nicht gleich kommt, wenn diese Berechnung hieher gehörte. Theure Getreidepreise heben übrigens jede Wirthschaft im Ertrage, worauf aber hier nicht Rücksicht genommen werden konnte, weil jedes Wirthschaftssystem daran Theil nimmt und um so mehr, je mehr Producte es käuflich absetzen kann.

Abschnitt VI.

Widerlegung einiger Einwürfe, welche gegen die Möglichkeit, Wechselwirthschaft in der Mark einzuführen, gemacht worden sind.

Unter den Einwürfen, welche man gegen die Einführung vorgeschlagener Wirthschaftsverbesserungen aufbringen kann, sind, wenn auch die Möglichkeit derselben, an sich betrachtet, erwiesen ist, keine wichtiger, als diejenigen, welche von der Localität hergenommen sind. Jeder Landwirth, der nur einigermaßen oekonomische Schriftstellerei kennt, weiß es aus Erfahrung, daß unter hundert Wirthschaftsverbesserungen, die an andern Orten mit Nutzen statt gefunden haben, vielleicht keine einzige in loco anwendbar ist, weil Himmel und Erde sich hier gleichsam mit ihrem veto widersetzen. Die schönsten Beispiele anderer Gegenden, was helfen sie mir, wenn sie so angethan sind, daß meine individuelle Lage ihre Nachahmung nicht verstattet! Daher sagt der Landwirth sehr häufig: Hier zu Lande geht dies nicht an; ländlich sittlich!

Frei-

Freilich sind diese Gemeinworte zuweilen wahr, denn wer kann den Felsen in ein grünendes Thal verwandeln, und zu dem Nordwinde sagen: Weiche hinweg von hier! Zuckerrohr aus Indien, und levantische Kaffesträucher können wir hier zu Lande nicht pflanzen; da heißt es: ländlich sittlich. Es kann sich auch der Landmann im Großen mit Treibhäusern und erkünstelter Vegetation nicht befassen; der Garten soll nicht zum Acker und der Acker nicht zum Garten umgeschaffen werden. Die Hauptproduction des Landwirths soll im Getreide bestehen; aber mit dieser muß die Viehzucht ganz gleiche Schritte halten; jeder Vorsprung ist, wie die Erfahrung lehrt, nachtheilig. Uebertreibung der Viehzucht würde für den ackerbautreibenden Staat Nachtheile haben; und Vernachläßigung der Viehzucht hat unmittelbaren Einfluß auf die Deterioration des Ackers und folglich auf den Getreidebau. Die Hauptvortheile der Viehzucht bestehen in dem davon gewonnenen Dünger; fehlt der Acker, um den Dünger anzuwenden und seiner Kräfte uns zu bemächtigen, so fällt die Hauptnutzuug der Viehzucht hinweg. Und gleichwohl giebt es Gegenden, wo diese Trennung der Viehzucht vom Ackerbau durch Localität nothwendig wird, also hier gilt das Wörtlein: ländlich sittlich.

Aber häufig, häufig ist es auch bloß die Entschuldigung des Trägsinns und der Furchtsamkeit; häufig versteckt sich der Landwirth in die düstre Zelle

desselben, um den Mangel seiner Indüstrie damit zu rechtfertigen. Localitätsverhältnisse sollen dem alten Schlendrian zum Deckmantel dienen. Der Uebergang zu neuen Wirthschaftsverbesserungen macht einen ganz neuen Ideengang nothwendig, und was noch mehr ist, er macht Aufwand nöthig, ist mit Schwierigkeiten verbunden, und nicht selten bei zu raschen Schritten mit einem Risiko. Rasche und unüberlegte Schritte sind immer ein Fehler des Oeconomen, denn er ist kein Hazardspieler, der auf gut Glück die Karte schlägt. Ueberlegung und Prüfung müssen jeden seiner Schritte bezeichnen, und nur sie können ihm das Signal zu einer neuen Unternehmung geben. Aber wenn diese Unternehmung dann auch durch die Grundsätze der Vernunft gebilligt worden ist, und nach den Prinzipien logischer Gewisheit, des Kraftaufwandes werth ist, so gehört auch grosse Gutmüthigkeit und ein ziemlicher Theil von Pflegma dazu, um sich von Hindernissen besiegen und die Sache beim Alten zu lassen. Die meisten sprechen von Localität, ohne sie genau untersucht zu haben, sie sprechen von Unmöglichkeit, und haben die Möglichkeit noch nicht erprobt. Es ist aber viel leichter zu sagen: diese Frucht begünstiget mein Acker, weil ich gute Erndten davon ziehe, als zu behaupten, daß er zu einer Vegetation unfähig sey, zu deren Existenz man noch keine Vorbereitungen getroffen hat. Nur dann, wenn weder Muth, noch Kraft, noch Aufwand, noch Geschicklichkeit

lichkeit, noch Zeit, noch Geduld den Sieg erringen können, nur dann ist es nothwendig, sich gutmüthig unter das Joch der Unmöglichkeit zu fügen und ganz philosophisch den guten Willen für die That anzunehmen.

1) Ueber den vorgeblichen Menschenmangel.

Mangel an Menschen verdient unter den Einwürfen gegen die Wechselwirthschaft gewiß eine der ersten Stellen, weil wir nicht mehr zu den Zeiten des Deukalion und der Pyrrha leben. Daher beklagt sich Herr von Blankensee über Herrn Thaer, welcher auch von behackten Früchten statt der Brache spricht pag: 149.

„Was er (Thaer) indessen damit sagen will,
„keine Brache zu halten, weiß ich nicht, wenn
„nur die Hälfte des Ackers unterm Pfluge seyn,
„und die andere Hälfte mit behackten Früchten und
„Klee genutzt werden soll, auch der Flächeninnhalt
„zu 800 Morgen angenommen wird, so würden zu
„behackten Früchten 200 Morgen kommen. Was
„für eine volkreiche Gegend muß nicht dort seyn,
„wo aller Flächeninnhalt nach diesem Verhältniß
„mit behackten Brachfrüchten bestellt werden soll.
„Wenn auch ein grosser Theil mit der Pferdehacke
„bestellt wird, und nach den Vorschriften auch
„Handhacken gebraucht werden, so wüßte ich den-
„noch in der ganzen Welt keine Gegend, wo so
„viele Menschen herbeigeschaft werden könnten, daß

„die

„die Hälfte aller Aecker in ganzen Provinzen mit „dem Pfluge bestellt, alle übrige Arbeit dazu durch „Menschen verrichtet werden müßte, als Eggen, „Säen, Düngerfahren, auszuspreiten u. d. gl. so „wie auch die Menschen, welche erfordert werden, „den vierten Theil der behackten Früchte einzusamm„len, welches mit der Sommererndte und Win„tersaatzeit zu gleicher Zeit kömmt, denn wenigstens „wird doch wohl der vierte Theil davon zum Win„terfutter aufgehoben werden sollen.

Ferner beschuldiget Herr von Blankensee in der Vorrede unsern Thaer eines Widerspruchs der hieher Beziehung hat. Er lautet so: „S 76. sagt „der Herr Thaer, ich schweige still, wenn es an „Menschen fehlt, denn auf die statistischen Verhält„nisse kann ich mich nicht einlassen und dennoch be„hauptet derselbe S. 762. daß unter guten Bedin„gungen die mehreren Menschen leicht herbeizuschaffen „wären. Wenn meines Erachtens etwas gar nicht „zu haben ist, kann es auch nicht herbeigeschaft wer„den und am allerwenigsten sind Menschen herbei„zuschaffen."

Sind aber unter Friedrich des II. Regierung zur Bevölkerung der Mark nicht eine große Menge Menschen unter guten Bedingungen herbeigeschaft worden? Und doch sagt Herr von Blankensee selbst pag: 4. „Wenn „aber die kleinen Ströhme in der Neumark schiffbar „gemacht werden könnten, so würde die Neumark

„gewiß

„gewiß sich an Menschenzahl zwei Drittheil vermehren „und den Ruf einer armen Provinz verliehren." Möchte man nicht auch von Herrn von Blankensee nach dem, was bis jetzt über sein Werk gesagt worden ist und noch gesagt werden könnte, hinzufügen: Herr von Blankensee widerspricht sich in jeder Zeile! Und doch will er Herrn Thaer des Widerspruchs beschuldigen, und spricht S. 147. mit Verachtung von denen, die die Werke des Herrn Thaer studiren, und nennt andere oekonomische Schriftsteller nur die Scribenten, die Halbgelehrten, die Arcadienträumer. Man schäme sich doch, in einem solchen Werke eine solche Sprache anzunehmen! Was es mit den in der Vorrede angezeigten Widersprüchen für eine Bewandtniß habe, wird Herr Thaer selbst zeigen, wenn er es der Mühe werth hält; ich gestehe, daß ich darinn keinen einzigen Widerspruch entdecken konnte. Der hier angezogene Widerspruch ist nichts weniger als ein solcher; denn in der einen Stelle spricht Herr Thaer von den statistischen Verhältnissen von Mecklenburg in Hinsicht der Verbesserung ihrer Koppelwirthschaft; und in der andern Stelle spricht er von Einführung der Stallfutterung, die gar nicht zum Wesen der Wechselwirthschaft gehört, sondern ihre Entstehung den Deutschen und nicht den Engländern zu verdanken hat. Gesetzt aber auch, daß Herr Thaer wirklich von einer und derselben Sache spräche, so wäre er auch hier noch zu rechtfertigen.

fertigen. Der Mangel an Menschen kann entweder absolut oder bloß relativ seyn. Im letztern Falle fehlt es nur hie und da an Menschen, oder es fehlt nur zu gewissen Zeiten, oder es fehlt nur diesem und jenem Gewerbe und Nahrungsgeschäfte an Menschen, die sich dazu widmen. Letzteres ist gewiß in Deutschland der Fall. Dem Landmann fehlt es hie und da an Menschen, und zwar nur zu gewissen Zeiten, nehmlich in der Erndte. Das ganze übrige Jahr hindurch hat er deren so viel, daß er sie nicht alle zu beschäftigen weiß. Liegt überdies noch ein Vorwerk in der Nähe eines Dorfes, so kann man, die Erndte ausgenommen, so viel Menschen erhalten, daß man wirklich den vierten Theil des ganzen Vorwerks mit Taback und andern Früchten anpflanzen könnte, wenn man nur Verdienst gegen Arbeit geben will. Ferner hört man bei städtischen Gewerben, wo nichts weniger, als Dienstzwang herrscht, mehr wegen des Ueberflußes, als wegen Mangel an Menschen klagen. Da drängt sich alles zur Arbeit, jede Zunft, die Brod verschafft, ist mit Menschen überfüllt. Daraus folgt aber wohl, daß der Menschenmangel bloß relativ ist, und daß man, freilich nicht durch Auflegung des Dienstzwangjahrs, aber durch gute Belohnungen, Menschen an sich ziehen kann, die auch ihre Kinder, wenn sie des Brods auf dem Lande so gewiß, als in der Stadt sind, und sich eine gute Behandlung von Seiten der Herrschaft versprechen dürfen,

fen, dem Landleben freiwillig widmen werden. Wenn es freilich, wie es jetzt in den meisten Dreifelderwirthschaften ist, außer der Erndte den arbeitsamen Leuten an Arbeit und gutem Verdienste fehlt und fehlen muß, wer kann sich dann wundern, wenn jeder, der nicht zwangspflichtig war, ein städtsches Gewerbe zu erlernen suchte? Daher kommt nun das Mißverhältniß, und die Klage über Menschenüberfluß in den Städten. Wer bleibt bei uns auf dem Lande? Der Besitzer einer größern oder kleinern Wirthschaft, der Dienstpflichtige und der gänzlich Ungeschickte. Wer Kopf und freien Willen besaß, ging in die Stadt und lernte ein Handwerk, oder fing auf dem Lande ein städtsches Gewerbe, und sollte es auch nur Schleichhandel seyn, an. Und selten kehrte einer aus der Stadt aufs Land zurück, und wenn er zurück kehrte, so war es gewiß ein solcher, den der Landmann noch weniger brauchen konnte, als der Stadtmann. Landwirthschaftliche Arbeiten können nur im Schweiß des Angesichts vollbracht werden, und was wird dem Arbeiter dafür? Magere Kost und Hunger, wenn er außer der Erndte wenig Verdienst fand, das dem Aufwand seiner Kraft gemäß war. Der Landwirth strebt nach Zwangsdienst, der mit wenigen Groschen abgefunden werden kann, und richtet sich in der Anordnung seiner Geschäfte weislich darnach ein, daß er mit seinen unterthänigen Dienstbothen seine Arbeiten vollenden kann. Ist es also wohl dem Manne zu verdenken, daß er

lieber

lieber in der Stadt sein Fortkommen sucht, als sich auf dem Lande dem Ohngefehr und der harten monarchischen Stimme seines Oberhaups preis giebt? Daher wanderten die Menschen, wie Herr von Blankensee S. 311. erzählt, aus einem solchen Egypten aus, und ich selbst würde von ihrer Parthie gewesen seyn. Jeder Mensch sucht seinen Zustand zu verbessern, wenn er nicht wie ein Galeeren-Sclave angeschmiedet ist. Nur da, wo Arbeit und Verdienst ist, nur da ist die Aufhebung der Unterthänigkeit keine kritische Operation, die Menschen finden sich wie Bienen auf der Rübsaamenblüthe ein. Mit dem Verdienste, das wir in der Erndte den Arbeitern geben können, reicht heut zu Tage der Mann mit Frau und Kind nicht aus. Zeigt ihm nur auch ausser der Erndte ein gewißes Stücklein Brod, er wird sein Häuschen nicht verlassen. Hat er aber dazu keine Aussicht, so wandert er lieber in der Wüste Arabiens umher, als daß er sich bloß auf gut Glück seinem gnädigen Herrn zu Füßen legen sollte. Darum ist freilich das Wörtlein: Muß, welches mit dem Dienstzwange verbunden ist, und an welches sich viele gnädige Herrn nur zu sehr gewöhnt haben, eine so vortrefliche Sache für den Gutsbesitzer.

Ein Glück für unsere Mark war es daher, gegen andere Staaten in unsrer Nachbarschaft, daß wir bei diesen theuren Zeiten, durch ein Product unsers Ackers, den Taback, der arbeitenden Klasse ausser der

Erndte Verdienst und Arbeit geben konnten. Wohlthätig wurde er allen denjenigen Gegenden der Mark, wo man einen starken Wiesewachs und Heidetriften hatte, um dieses Gewächs in der Brache anbauen zu können. Wohlthätig wurde er dadurch, daß der Preis desselben nicht unter die Kosten des Anbaus herabgesunken, sondern durch die allergnädigste Aufhebung des Monopolienhandels in einen solchen Preis gekommen war, daß der Gutsbesitzer sich desselben befleißigen konnte.

Ob aber dieser vermehrte Anbau des Tabacks nicht auf die Getreideerndten Einfluß gehabt habe, ob er nicht an vielen Orten angebauet worden ist, wo Getreide hätte wachsen können, ob er nicht zum Theil die Theurung des Getreides mit bewirkt habe, — das ist eine andere Frage. Der Taback giebt dem Lande nie den Nahrungsstoff wieder, welchen er raubt; er bleibt immer eine verzehrende Frucht. Seine Kultur, welche durch die Hacke geschieht, befördert zwar die Ausrottung des Unkrauts, wirkt auf die Auflockerung des Ackers, und verursacht daher, daß das nachfolgende Getreide gute Erndten und in Sandboden fast eben so gute Erndten giebt, als wenn das Getreide unmittelbar in frischen Mist gekommen wäre. Taback selbst aber wächst nicht ohne Mist zum deutlichen Beweise, daß er eine Frucht ist, die vielen Nahrungsstoff bedarf, welches auch schon sein öligtes und brennbares Wesen verräth.

Er ist also bloß für solche Orte, wo Ueberfluß an Heu und Abtriften ist, weil er den Bezirk der Weide einengt und nur in frischem Miste erzielt werden kann. Er entzieht dem Felde Nahrungsstoff, den er nicht wieder giebt, weil er kein Futtergewächs ist. Nur die gute Kultur, die Auflockerung des Bodens, und die Ausrottung des Unkrauts, welches im Acker und im Miste war, sind wohlthätige Folgen desselben. Und dazu kommt nun noch die Einträglichkeit desselben für den Wirth, die wenigstens in sofern den oekonomischen Prinzipien gemäß war, daß der Wirth durch seinen Leuten, die er in der Erndte brauchte, auch ausser der Erndte Arbeit und Verdienst geben konnte, und also auch in dem Falle sich Arbeiter in der Erndte versprechen konnte, wenn ihm nicht die Gerechtigkeit des Dienstzwangs solche zusicherte.

Aber da der Preis des Getreides jetzt in einem stärkern Grade, als der Preis des Tabacks steigt, da der Tabacksbau wegen der dazu gehörenden Gebäude, worinn er getrocknet wird, nur eingeschränkt bleiben kann, und da die Zahl der Menschen, die ausser der Erndte Arbeit suchen, immer grösser wird, so lehrt es mich schon jetzt eine traurige Erfahrung, daß ich viele Leute, die sich als Planteurs bei mir melden, abweisen und um doch so vielen, als möglich ist, zu helfen, den District jedes einzelnen sehr verkleinern muß. Ueberdies steigt der Preis des Heues, welches auf dem Amte Chorin aus dem Oberbruch in

Menge angekauft worden ist, immer mehr; die Preise des Tabacks sind dagegen eben so unsicher, als der Gewinn desselben in manchen Jahren kaum die Hälfte anderer Jahre beträgt. Der Transport desselben ist mit Kosten und Umständen verknüpft, und der Verkauf bei der großen Menge, die zu Markte gebracht wird, zu manchen Zeiten bloß dem guten Willen der Herrn Käufer überlassen. Sollten diese Unannehmlichkeiten nicht auch bei andern Oekonomen eine gleiche Wirkung, wie bei mir, erweckt haben? Sollten sie nicht auch darauf gedacht haben, durch den Anbau anderer Früchte, die mit dem Getreidebau in einer noch engern Verbindung stehen, und weit wohlthätiger auf denselben wirken, als der Tabacksbau, die Stelle desselben zu ersetzen?

Die gute Kultur, die der Tabacksbau in dem Lande hinterläßt, und der Verdienst der arbeitsamen Klasse, waren die wohlthätigsten Folgen desselben. Beide Endzwecke können wir eben so gut bei dem in den vorigen Abschnitten vorgeschlagenen Wirthschaftssystem erreichen. Der Anbau der zur Futterung und Mastung bestimmten Wurzelgewächse und behackter Früchte anderer Art, giebt, da er nach Belieben vergrößert und eingeschränkt werden kann, einer beliebigen Anzahl von Menschen Arbeit und Verdienst. Der dazu brauchbaren Früchte sind so vielerlei, daß sich der Anbau derselben nicht bloß auf gewisse Güter beschränkt, wie dies offenbar beim Tabacksbau der Fall ist. Der

dazu

dazu erforderliche Raum an Gebäuden ist viel kleiner, als der, der beim Taback zum Trocknen erfordert wurde, und im Nothfall können Gruben die Stelle des Vorrathsmagazins vertreten, die in Feuersgefahr noch überdies viel sicherer sind, als Korn- und Tabacksböden, und bei gehöriger Kenntniß und Vorsicht, ohne Nachtheil der aufbewahrten Früchte zu gebrauchen sind. Ein Theil der spåten Turnips bleibt noch überdies im Lande, und ist daselbst, meiner Erfahrung zu Folge, sicherer für den Frost und Fäulniß, als im Keller. Der dadurch entstehende große Vortheil durch Kuhmelkerei, Mastung und Fütterung des jungen und alten Viehs ist so ausgezeichnet groß, und eignet sich viel besser zu großen Wirthschaften als der Tabacksbau, weil alle Marktfuhren bei gemästeten Vieh erspart werden, die doch der Taback nothwendig machte. Die Abwartung dieser Früchte und die Erndte derselben fallen sämtlich in die Zeit außer der Getreideerndte, welches bei dem Taback nicht immer geschieht, weil er geblattet werden muß, wenn er reif ist, und ohne Nachtheil dieses nicht aufgeschoben werden kann. Die Erndte des frühen Tabacks fällt daher oft in die Getreideerndten, und das Köpfen und Geitzen des spätern auch oft in dieselbe Zeit. Alles dieses ist bei dem Anbau der Kartoffeln und anderer behackten Früchte nicht der Fall, weil die Erndte derselben ohne Gefahr bis zu einer beliebigen Zeit nach der Erndte verschoben werden kann, und fällt ohne-

dies erst immer gegen Michaelis, wo die Getreideerndte längst vorbei ist, und wo gute Wirthe selbst mit der Wintersaat meist schon fertig sind. Und wie unverkennbar wichtig ist endlich der Hauptvortheil, der mit behackten Früchten verbunden ist, nehmlich die durch sie vermehrte Düngermasse. Wenn der Taback nur für solche Gegenden ist, welche viel natürliches Heu gewinnen und Mist in Ueberfluß haben, so sind diese besonders für solche Gegenden geeignet, wo wenig oder gar kein wildes Heu gewonnen wird, und wo es also nicht nur am Miste fehlt, sondern wo überdies auch der wenige Mist nur ein strohiges Gewebe ist, von welchem der Acker nicht einmal die Hälfte der Kraft wieder bekommt, die ein fetter Mist ihm gewähren würde. Denkenden Wirthen habe ich, wie ich glaube, schon zuviel gesagt.

Wir pflanzen also, um sowohl unserer Futternoth, als auch dem Mangel an Verdienst bei unsern Tagelöhnern abzuhelfen, so viel behackte Früchte, als die Anzahl unserer Leute es erlaubt. In unserer dargestellten Wirthschaft fanden wir den 9ten Theil des Feldes dazu hinlänglich, weil er mit der Menschenzahl, die wir in der Erndte nöthig haben, im besten Verhältniß steht.

Glücklich würde freilich derjenige Staat und dasjenige Land seyn, wo der vierte Theil einer ganzen Provinz auf diese Art mit behackten Früchten, seyen es Wurzelgewächse, oder Pferdebohnen oder andere

Getrei-

Getreidearten, bestellt werden könnte. Die Anzahl der arbeitenden Klasse verstattet dieses in Deutschland wohl noch nicht, wenigstens noch nicht an allen Orten. Folgt aber daraus, daß, wie Herr von Blankensee meint, die Einführung dieser Wirthschaft bei uns nicht möglich sey? Hatte denn die Einführung des Kartoffelbaues im verfloßenen Jahrhundert gleich ursprünglich eine solche Extension in Deutschland, wie jetzt? Und war die Einführung dieser Frucht deshalb bei uns nicht möglich, weil sie nicht gleich allgemein seyn konnte? Ich dächte, eben so könnte es mit der Wechselwirthschaft werden. Erst kann sie auf einzelnen Gütern und von Wirthen eingeführt werden, welche genug Speculationsgeist haben, um sich aus der alten in die neue Wirthschaft hinein zu arbeiten. Allmählig wird sie sich weiter verbreiten, und endlich, so viel, als es kleine Bauergüter möglich machen, auch auf diese und also auf ganze Provinzen angewendet werden. Erst werden wir den 9ten Theil mit behackten Früchten bestellen und wenn sich die Menschenmenge auf dem Lande so vermehrt, daß deren ein solcher Ueberfluß ist, wie jetzt in den meisten Städten, alsdann werden wir den sechsten und endlich wohl gar den vierten Theil des Landes mit der Hacke bearbeiten. In diesen letzten Epochen wird sich die Stallfütterung an die Wechselwirthschaft anschließen und folglich die Landwirthschaft in dem Grade sich erhöhen, und ihre Producte sich vervielfältigen, als das Bedürfniß der mehrern

rern Menschen es nöthig macht. Alles wird hier stufenweise gehen, nichts schadet mehr, als Uebereilung und unvorbereitete Thätigkeit. Der theure Preis des Getreides und des zu kaufenden Heues geben uns jetzt die schönste Aufforderung, auf mehrern Futtergewinn und auf bessere Düngung und edlere Kultur des Landes zu denken. Unsere über fehlende Arbeit in vielen Jahreszeiten klagende Nebenmenschen, die oft kaum das liebe Brod verdienen, geben uns Winke und Ermahnungen, ihrem Kummer durch Anlegung von neuen Nahrungsquellen abzuhelfen. Die meisten Landwirthe haben in den verflossenen Jahren den Werth der Industrie kennen gelernt, sie haben sich zum Theil auch in einen solchen Vermögenszustand gesetzt, daß sie, wenn sie nur wollen, ein Kapital an die ersten Meliorationen und Vorbereitungen zu einer angestrengteren Wirthschaft wenden können. Haben sie nur Hoffnung, dieses Kapital mit reichen Zinsen wieder zu erhalten und dadurch dem Staate den ersten Dienst, Vermehrung der Producte, zu gewähren, so traue ich es dem Speculationsgeiste unserer Zeit zu, daß er davon Gebrauch machen wird. Ich selbst bin nicht einer von denen, die mit voller Börse diese Wirthschaft anfangen; gerade das Gegentheil verlieh mir das Schicksal; aber gleichwohl gewährt mir eine süße Hoffnung das Zutrauen, daß mir der Wille, etwas Gutes dadurch zu stiften, nicht mit bittern Früchten vergolten werden wird. Und ein gleiches Vertrauen

auf alle edle Wirthe des Preußischen Staats, bestätiget mich in der Meinung, daß Wechselwirthschaft auch aus diesem Grunde unter uns möglich ist. Giebt es doch so viele Männer, die kein Geld sparen, wenn sie in ihrer Nachbarschaft ein Landgut um billige Preise dazu kaufen, oder ihr Land auf diese Weise vergrössern können. Sollten sie mehr die Regeln der Sparsamkeit beobachten, wenn sie ihr Land der Qualität nach erhöhen können. Nein gewiß auch hier hat der Herr von Blankensee unrecht, wenn er die Möglichkeit der einzuführenden Wechselwirthschaft

2) aus dem Grunde des Geldmangels bestreitet.

Er sagt pag: 145.

„Am guten Willen würde es dem größten Theile unserer Landwirthe nicht fehlen, aber fast durchgängig fehlt es an voller Börse. Ein Wirth der „auch ein ansehnliches Vermögen hat, wovon er „anständig und gut leben kann, ist demohngeachtet „nicht vermögend, eine so kostbare Wirthschaft anzufangen, weil er die ersten Jahre nicht allein „seine ganze Revenüen verliehrt, sondern auch vom „Kapital zusetzen muß, so wie er denn hernach „auch, zu seiner und seiner Familie Unterhalt noch „Geld aufnehmen muß.

Allerdings ist es wahr, daß in den ersten Jahren, in welchen man die Umwälzung der Wirthschaft anfängt, einige Aufopferungen nöthig sind. Es sind Vorschüsse nöthig an die Arbeiter, die man im Ver-

ding

ding angestellt hat, es muß eine ansehnliche Menge Vieh, und sollte es die ersten Jahre auch nur das mehrere Mastvieh seyn, angekauft werden. Der Schlag, welcher den behackten Früchten gewidmet ist, muß voll frischen Mistes, oder doch in kraftvollem Zustande seyn. Der Schlag, in welchem das Wickenheu gebauet wird, muß dem Getreide gerade zu entzogen werden. Folglich wird bei unserer Wirthschaft, wenn wir auch annehmen, daß die behackten Früchte in der Brache gebauet werden, ein Flächeninnhalt von 100 Morgen durch das Wickenheu dem Getreidebau entzogen. Der Getreidebau kann noch nicht in dem Maaße ergiebig seyn, als ihm an Quantität der Aussaat abgeht, weil das Land noch eben so wenig innere Kraft hat, als vorher. Es wird folglich zwar nicht an Stroh fehlen, weil dieses durch das Wickenheu schon im ersten Jahre ersetzt wird; aber am Getreide im Scheffel wird ein Ausfall im ersten Jahre und auch noch im zweiten erfolgen. Die Weide wird eingeengt werden, weil der dritte Theil der Brache mit behackten Früchten bestellt ist. Alles dieses ist wahr und ich gestehe gern zu, daß diese Aufopferungen für einen Pächter, der das Gut nur auf sechs oder neun Jahre in Zeitpacht hat, abschrekkend sind, weil es ungewiß ist, ob in diesen Jahren das Kapital nebst Zinsen wieder ersetzt wird; aber werden sie auch für den Eigenthümer eines solchen Landguts abschreckend seyn, oder für den Pächter,

der

der das Gut auf einen dreimaligen Umlauf, folglich auf 27 Jahre gepachtet hat? Der müßte doch die Einsichten Deutscher Wirthe ganz verkennen, der dieses gerade zu behaupten wollte! Ich habe schon vorhin meine Meinung gesagt, und verbleibe dabey, so lange mich nicht die Erfahrung in dieser Sache vom Gegentheil überzeugt.

Ferner sagt man, daß Wechselwirthschaft bei uns deshalb nicht möglich sey,

3) weil in England ein besserer Boden, eine gemäßigtere Luft und mehr Gelegenheit zur künstlichen Kalkdüngung und Wiesenwässerung sey.

Ich habe diese Einwürfe zusammengestellt, weil sie unter sich, nehmlich ihrer Unwichtigkeit wegen, die größte Aehnlichkeit haben. Gerade wenn man das Gegentheil von dem beweisen wollte, was man beweisen will, würde man nichts Triftigeres sagen können, als dies, was in diesen Einwürfen liegt. Wenn der Boden in England durch seine natürliche Güte und durch seine Kalkdüngung und Wässerungsanstalten so in Kraft gehalten werden könnte, warum sucht man durch den Anbau der Futtergewächse thierischen Mist zu gewinnen? Warum baut man nicht Getreide auf Getreide, da es so sehr an diesem Producte fehlt? Warum hat man den alten Fruchtwechsel in drei Feldern fast gänzlich abgeschaft?

Meines Dafürhaltens hat der arme Boden eines

wohlgewählten Fruchtwechsels und einer reichlichen Düngung viel nöthiger, als der von Natur kraftvolle und gleichsam unerschöpfliche Fruchtboden. Ich würde also so schließen:

Wenn der Engländer bei seinem unerschöpflich guten Boden es für besser hält, etwas weniger Getreide zu säen, um dafür Futtergewächse mit vielen Kosten anbauen zu können, so müßen wir, da wir schlechten Boden, ein ungünstiges Klima und wenig Kalk und Wässerungsdüngungen haben, um so mehr uns befleißigen, Futtergewächse anzupflanzen, damit wir durch Mist und Kultur den Mangel der natürlichen Güte ersetzen. Wo die Natur wenig gethan hat, da muß die Kunst desto mehr thun.

Aber hat denn der Engländer von Natur diesen gesegneten Boden? Allgemein gut kann er unmöglich seyn, denn noch heut zu Tage liegt ein großer Theil des Königreichs mit Heidekraut überzogen, und wird eben jetzt zum Theil in Lotterien ausgespielt. Nur einige Provinzen legen sich mit Leib und Seele auf den Ackerbau und dämmen, wie Reisende uns erzehlen, den Flugsand durch Wälle und Hecken und besonders durch Düngung-Vermischung mit Mergel und kostspieliger Kultur. Es ist wahr, daß man dann nach Verlauf von mehreren Jahren den Sand nicht mehr vor der Dammerde hervorstechen sieht; aber wer ist der Urheber dieser Metamorphose? Düngung und Industrie. Daher sagt John Middleton

in

in seiner Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Middlesex (*):

„Reiner Sand- Kies- und strenger Thonboden „ist jetzt vielleicht in keinem Theile der Grafschaft „mehr zu finden. Die obere Erdlage ist überall „durch die Einwirkung der Elemente, durch Dün„ger und Kultur verbessert und verändert worden, „so daß aller Acker mehr oder weniger ein lehmigtes „Ansehen erhalten hat. Auf den Hügeln findet „man Sand und Kies als die Hauptbestandtheile „des Bodens, außerdem aber kann man die ver„schiedenen Arten des Middlesexschen Bodens in „folgende Klassen theilen: Lehmigter Sand, san„diger Lehm, strenger Lehm, lehmigter Thon, und „reiner Thon, welches der undankbarste Boden ist, „der sich denken läßt."

Vom Klima sagt er pag: 5. „Die gewöhnlich„sten Winde sind von Südwest nach Nordwest, „und von Südost nach Nordost. Die Temperatur „der Luft ist sehr veränderlich und bleibt sich selten „einige Tage lang gleich; auch ist die Witterung „eines Jahres von der des folgenden ganz verschie„den, sowohl in Rücksicht der Temperatur, als „auch der Feuchtigkeit und des Regens. Der „Winter ist zuweilen empfindlich kalt, und es frie„ret

(*) übersetzt von K. A. Nöldechen 1ster Theil. Berlin und Stettin 1800 pag: 15.

„ret mit unbedeutenden Zwischenräumen vom No-
„vember bis May. Zuweilen sind die Gewässer
„nur 10 bis 12 Tage lang gefroren. Gewöhn-
„lich friert es im November und Dezember nur
„wenig und diese Monate sind in der Regel neb-
„licht und feucht. Der stärkste Frost findet sich
„gewöhnlich im Januar ein, der Februar ist fast
„immer feucht und gelinde, und der März kalt und
„trocken. Die Sommermonate sind eben so ab-
„wechselnd und zuweilen sind drei derselben sehr
„warm, obgleich man zu einer andern Zeit kaum
„eine Woche hindurch recht warme Tage hat; in
„jedem Falle aber ist die letzte Hälfte des July am
„heißesten. In der letzten Hälfte des Augusts fal-
„len häufig sehr schwere Regengüsse. Das Ther-
„mometer steigt zuweilen bis zu 80° Fahrenheit,
„sehr selten bis auf 86°, die gewöhnlichste Som-
„merwärme ist von 65 bis zu 75°. Im Win-
„ter fällt das Thermometer zuweilen bis auf 15°,
„sehr selten aber nur bis zu Fahrenheits°, oder
„dessen künstlichen Gefrierpunct. Der gewöhnliche
„Thermometerstand ist bey Frostwetter zwischen 20
„bis 30°, wenn es aber nicht friert, ist er zwi-
„schen 40 und 50°."

Hieraus geht hervor, daß der Unterschied zwischen dem englischen und deutschen Boden, zwischen jenem und unserm Klima nicht so groß ist, als diejenigen meinen,

meinen, die das Gedeihen der Wechselwirthschaft in England auf diesen Grund reduziren wollen.

Gesetzt aber auch, es vereinigte sich in England alles, was die Vegetation und die Verbesserung des Bodens begünstiget, so würde daraus folgen, daß die Production des Landes in England sowohl bei der Dreifelderwirthschaft, als Wechselwirthschaft größer sey, als bei uns. Wir müßen uns also begnügen, deutschen Boden und deutsches Klima zu haben, und müßen mit den Producten zufrieden seyn, die der deutsche Fleiß unter diesen Umständen generiren kann. Aus diesem Grunde berechne ich nicht den Ertrag meines Ackers nach englischen Ertragstabellen, berechne die Nutzung meines Viehes nicht nach den Nutzungsanschlägen jener Insel, sondern nach Prinzipien, welche mir deutsche Oeconomie und meine eigne Erfahrung an die Hand geben. Stimmen diese zum Vortheil der Wechselwirthschaft, so bin ich zufrieden und streite weiter mit Niemanden. Fast eine gleiche Bewandtniß hat es mit folgenden Schluß, mittelst welchem man

4) von dem eignen Getreidemangel der Engländer

auf die wenige Ergiebigkeit ihrer Wirthschaft schließt. Der theure Preis, zu welchem die Engländer Getreide vom festen Lande kaufen, ist, sagt man, ein offenbarer Beweis, daß ihre Wirthschaft den Getreidebau vernachläßiget. Würden wir sie in Deutschland

land auch nachahmen, so würden wir vielleicht in funfzig Jahren eben so viel Getreide aus dem Auslande kaufen müssen, als die Engländer jetzt.

Der sonderbarste Schluß, den ein vernünftiger Mensch vorbringen kann, ist oft im Stande zu blenden, und auch solche von der guten Sache abzubringen, die sich gewiß derselben mit Eifer unterzogen haben würden. Die Engländer haben Theurung im Lande, das ist wahr; allein ist denn vernachläßigter Getreidebau die einzige Ursache der Theurung? Kann sich eine Wirkung nicht aus mehrern Ursachen entwickeln? In einigen Provinzen von England ist auch die Dreifelderwirthschaft noch übrig geblieben; warum schiebt man die Schuld nicht auf diese? Eins würde so unrecht seyn, als das andere. Wenn der obige Schluß nur irgend mit Konsequenz auf England angewendet werden sollte, so müßte man daraus gerade das Gegentheil beweisen können; wenigstens würde man dazu mehr berechtiget seyn, als zu dieser Folgerung. Nichts scheint mir so triftig zu beweisen, daß Wechselwirthschaft dem Getreidegewinnst vortheilhaft ist, als gerade der theure Preis und der Mangel an Getreide in England. Wenn diese Insel, einen so großen und reichen getreidetragenden Flächeninnhalt und sehr wenige Einwohner hätte, so daß daraus ein solcher Ueberfluß an Getreide entstünde, daß dieses Product so wohlfeil, wie der Sand am Meere wäre, so würden wir sagen können: der Engländer hat nicht nöthig

bei seinem Ackerbau auf Getreide Rücksicht zu nehmen; er bedarf davon wenig, hat schon mehr als er braucht, und folglich befleißiget sich der gute Wirth mehr der Viehzucht, weil diese ihm einträglicher ist, als der Getreidebau; und aus diesem Grunde findet er diese und jene Wirthschaft vortheilhafter. Also nur unter dieser Voraussetzung, daß der Getreidepreis sehr niedrig wäre, würde man schließen können, daß der Engländer den Getreidebau bei der Wechselwirthschaft vernachläßigen dürfe, und die Viehzucht nicht des Getreidebaus sondern ihrer selbst wegen treibe. Da aber die Voraussetzung unrichtig ist, so ist auch die Folge unrichtig. Der Getreidepreis ist hoch, folglich wird der Engländer den Anbau dieser Frucht nicht vernachläßigen. Oder wollen die Herrn, die jenes behaupteten, lieber nach Südpreußen gehen, welches bekanntermaßen Getreide in Menge ans Ausland verkauft, um dort Wirthschaft zu lernen? Ich möchte mich schwerlich aus diesem Grunde dazu entschließen. Der Getreidebau leidet durch Uebertreibung eben so sehr, als durch gänzliche Vernachläßigung desselben; diese Wahrheit wird selbst durch unsere reine Brache bestätiget. Würden wir auch diese noch mit Getreide besäen, so würde gänzliche Erschöpfung gewiß die meisten Aecker bald gänzlich unbrauchbar machen. Schade nur, daß diese reine Brache nicht allein im Stande ist, die Fruchtbarkeit des Landes in dem Grade zu erhalten, als zwei darauf folgende Getreideerndten

es aussaugen. Darum säet der Wechselwirth circa eben so viel Futterkräuter, als Getreide; befleißiget sich der Viehzucht in einem gleichen Verhältniß, wie des Ackerbaues, und ziehet von beiden auf diese Art den größten Nutzen. Wer mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden ist, der lese in Thaers Einleitung zur englischen Wirthschaft die statistischen Ursachen der jetzigen Getreidetheurung in England. Aus der Geschichte wird man den Beweis dieses Einwurfs nicht führen können und nach oeconomischen Grundsätzen noch viel weniger. Es behauptet ferner Herr von Blankensee, daß Wechselwirthschaft

5) nicht auf großen Gütern, sondern nur auf kleine Wirthschaften, und zwar nur in der Nähe grosser Städte anzuwenden sey.

Er sagt pag: 146. „Die schönen Abhandlungen des Herrn Thaer von dieser Wirthschaft sind „theoretisch recht schön, schränken sich aber alle nur „ins Kleine ein, und ich bin überzeugt, daß im „Kleinen die Wirthschaft mit vielem Vortheile benutzt werden kann, und zwar, wie schon bemerkt, „in der Nähe grosser Städte und in Gegenden, wo „viele Fabriken und Menschen in Ueberfluß zu haben „sind. Wo aber Mangel an Menschen und große „Flecke zu bearbeiten sind, da halte ich die Kopelwirthschaft für die zuträglichste, weil die Producte besser aufbewahrt werden können, als die „künstlichen, welche einen geschwinden Absatz erfor-

„dern.

„dern. Getreide und Butter lassen sich zu allen „Jahreszeiten absetzen, aber nicht Kohl und Rü„ben, welche sich nicht spät bis ins Frühjahr auf„bewahren lassen.“

Diese Bemerkungen sind fast unter aller Kritik. Wer hat je die Wechselwirthschaft darum eingeführt, um Kartoffeln und Rüben zum Verkauf zu bauen! Ich kaufe sogar meinen Planteurs ihren Antheil am Gewinnste ab, damit ich Futter für mein Vieh und Mist erhalte. Und wie kommt denn Herr von Blankensee auf den Einfall, daß Herr Thaer nur kleine Wirthschaften beschreibt? Etwa, weil die Engländer keine grosse Wirthschaften haben? Die Geschichte lehrt, daß in England zum Theil grössere Wirthschaften sind, als in Deutschland; denn Landgüter von 4000 Morgen sind doch wohl keine Kleinigkeit? Oder gründet der Herr Gegner seinen Beweis etwa darauf, daß Herr Thaer selbst keine große Wirthschaft hat? Dies wäre wohl sehr übereilt geschlossen, denn Herr Thaer führt seine Wirthschaft nicht als Ideal, sondern bloß als Nachahmung auf. Nein, dies sagt Herr von Blankensee auch nicht, sein Grund ist, wie folgt:

„daß Thaer nur kleine Wirthschaften beschreibt, „läßt sich daraus wahrnehmen, weil er in seinem „Werke S. 124. sagt: die politischen und geo„graphischen Verhältnisse bestimmen den Werth des „Bodens, setzen denselben herab oder erhöhen ihn.“

Wenn

Wenn also dieses der Grund ist, so habe ich nichts hinzuzusetzen, denn er hätte aus der Offenbahrung St. Johannis einen gleich wichtigen Grund beibringen können, daß Herr Thaer nur kleine Wirthschaften beschreibt. Also der Werth kleiner Wirthschaften wird nach Herrn von Blankensees Meinung nur durch die politische und geographische Lage bestimmt, bei großen Wirthschaften ist es also wohl einerlei, ob sie in der Nähe von London oder in der Arabischen Wüste liegen? !! Uebrigens weiß jeder Landwirth, daß auch in einer gewißen Entfernung von großen Städten, wo man Getreide absetzen kann, Vieh gemästet und verkauft werden kann. Wirthschaften, welche zwischen 900 und 1500 Morgen Land um ihre Wirthschaftsgebäude herum haben, schicken sich zu dieser, so wie zu allen Wirthschaftsarten am besten, und diese sind auch in unserer Mark unter den großen Wirthschaften die häufigsten. Endlich sagt man von der Wechselwirthschaft, sie sey deßhalb von keinem Einfluß auf die Erhöhung der Vegetation, weil

6) alle Gewächse einerlei Nahrungsstoff aus der Erde ziehen.

Diese physicalische Gelehrsamkeit sollte wohl der Wechselwirthschaft den letzten Stoß geben. Der Zusammenhang ist leicht einzusehen: Wenn alle Gewächse einerlei Nahrungsstoff aus der Erde ziehen, so kann auch ein aufs beste gewählter Fruchtwechsel nichts helfen.

helfen. Man thut also am besten, wenn man sich nach dem Marktpreise erkundiget und die theuerste Frucht dem Acker in einer ununterbrochenen Reihe von Jahren anvertrauet. Die Fruchtfolge dürfte dann etwa so lauten: 1) Weitzen, 2) Weitzen, 3) Brache, 4) Weitzen, 5) Weitzen, 6) Brache, 7) Weitzen, 8) Weitzen, 9) Brache. Oder wir lassen auch noch die Brache weg, weil das Gras, welches in der Brache zum Besten der Weide wächst, auch denselben Nahrungsstoff aus der Erde ziehet, wie der Weitzen, so ist es doch vortheilhafter, Weitzen zu bauen. Die Physiker mögen urtheilen; meine Nachbarn urtheilten anders, als sie meine im vorigen Jahre ganz außerordentlich schöne Gerste- und Habererndte sahen. Die Ursache davon ist, sagten sie, weil seit vielen Jahren hier keine Gerste und kein Haber gewachsen ist. Dies jetzige Gerst- und Haberland war bei der Umänderung der Wirthschaft an der Reihe, Sommerkorn zu tragen. Die Koppelwirthschaft hob diese Folgeordnung auf, und so steht jetzt zum erstenmale, nach Verlauf von 7 Jahren Gerste und Haber hier; da ist es kein Wunder, wenn er gut zuträgt.

Dieses Urtheil machte mir Vergnügen, denn es war mir ganz einerley, ob Gerste und Haber deshalb besser gerathen war, weil der ihnen beliebige Nahrungsstoff durch die vorhergegangenen Winterkorn- Erbsen- und Kleeerndten geschonet worden war, oder ob andere Ursachen des Fruchtwechsels dieses bewirkt

hatten. Es ist genug zu wissen, eine Frucht geräth um so besser, in je längern Zwischenperioden sie von dem Acker gefordert wird, und je zweckmäßiger eine Frucht an die andere angereihet wird. Man säe doch Klee auf Klee, und immer Klee, Gerste auf Gerste, Weitzen auf Weitzen, und immer Weitzen, und ich glaube gewiß, daß man von jener physikalischen Hypothese zu den Erfahrungs-Grundsätzen der Oeconomie zurückkehren wird. Der berühmte Reichard wollte durch einen wohlgewählten Fruchtwechsel allein bewirken, daß der Acker nach einer einzigen Düngung achtzehn Jahre hindurch die schönsten Früchte tragen solle. Die einzige Düngung wollen wir ihm schenken, denn wir gewinnen bei unserm Fruchtwechsel nicht bloß die guten Folgen des Wechsels, sondern auch reiche Düngung. Die Heuwicken kommen in fetten Mistboden, der seine Kraft eigentlich erst in dem darauf folgenden Weitzen und Klee äussern kann. Der Klee wird zwei Jahre hindurch behütet und nicht nur die noch darinn enthaltene Kraft des Bodens, sondern auch noch alles, was das Vieh in dieser Weidezeit an Düngung fallen läßt, kommt dem darauf folgenden Haber zu Gute. Nun wird abermals zu behackten Früchten gedüngt, die Gerste allein, welche darauf folget, erschöpft den Boden so wenig, daß er recht füglich noch Erbsen ohne Düngung tragen würde. Aber auch diese werden wieder gedüngt, und nach ihnen folgt Roggen, von dem man doch gewiß nicht sagen wird, daß er in

kraftlosen Boden gesäet werde. Nein, das wird er nicht, das ist alles wahr, sagt der noch klüger, als andere', denkende Wirth, nachdem er den Gang dieser Wirthschaft durch Demonstration hat einsehen lernen; aber er fügt die Bemerkung hinzu: Da gehört Lust zu!! — Was man nicht alles sagt, um die Lücke zwischen Urtheil und That, zwischen Wissen und Ausübung doch einigermaßen auszufüllen! Möchte doch auch hier Licht in diese Finsterniß kommen!

Abschnitt VII.

Ueber die zweckmäßigste Größe der Landgüter, und die beste Benutzung der Menschen und des Zugviehs zum Behuf der Wechselwirthschaft.

Wir haben aus dem vorigen ersehen, daß große Landgüter eben so wohl, wie kleinere durch Wechselwirthschaft verbessert werden können; allein über die zweckmäßigste Größe derselben haben wir uns nur im Allgemeinen erklärt. Es frägt sich nun, ob dieselbe vollkommner und besser auf kleinen Bauergütern, oder auf grössern Vorwerkern, oder auf ganz übermäßig großen Landsitzen betrieben werden kann? Ist es für das Staatsinteresse besser, wenn die Güter in kleine Portionen vertheilt, oder wenn kleine Güter zusammengeschlagen werden? Mit der Beantwortung dieser Frage steht noch eine andere in genauer Verbindung, nehmlich die, ob die Hofedienste der Unterthanen, sowohl im Gespann, als mit der Hand dem Flor der Landwirthschaft, und insonderheit der Wechselwirthschaft günstig seyen oder nicht? Eine unpartheiische

Ent-

Entscheidung dieser Probleme, wozu ich hier meine unmaßgebliche Meinung darlegen werde, könnte dann an die Hand geben, was der Staat thun mögte, um der Vortheile der Wechselwirthschaft auf eine ausgedehntere Weise theilhaftig zu werden.

Menschenkraft auf das zweckmäßigste angewendet, ist der größte Schatz, den der Staat besitzen kann. Ich habe bereits im vorigen gezeigt, wie vortheilhaft sie in der Wechselwirthschaft auch ausser der Erndte benutzt werden kann. Diese wohlthätige Kraft wird aber noch in unsern Zeiten auf eine unverzeihliche Art gemißbraucht. Der Hofedienst, der Frohndienst oder wie man dieses Ueberbleibsel aus den vorigen Jahrhunderten auch nennen mag, gehört offenbar unter die Zahl dieser Mißbräuche. Er ist zwar, wie Herr von Blankensee in seiner Schrift gezeigt hat und wie wir auch ohnedies schon wissen, auf eine vollkommen und streng gerechte Weise entstanden, der Staat sowohl, wie der einzelne Gutsbesitzer kann ihn von den Unterthanen unter einem vollgültig rechtlichen Titel fordern, und hat nicht nöthig, ein Haarbreit von seinem, durch freiwillige Einwilligung entstandenen Kontrakte abzugehen. Dies ist wohl als bekannt, und im allgemeinen als richtig vorauszusetzen. Auch wollen wir zugeben, daß die Aufhebung derselben und ein vollkommner Geldersatz von Seiten der Unterthanen schwerer aufzubringen ist, als wenn er den Dienst in natura leisten soll. Diese Behauptung ist wenig-

stens dann der Wahrheit gemäß, wenn aus der Aufhebung der Naturaldienste ein Mißverhältniß zwischen dem zu haltenden Zugvieh und der damit zu bearbeitenden eigenen Ackerfläche des Unterthanen entsteht, wenn er z. E. einmal 4 Pferde halten muß und doch nicht Arbeit genug für sie und den Knecht hat, sobald der Naturaldienst in Dienstgeld übergeht. Die Ursache dieses Mißverhältnisses liegt dann zwar zunächst in dem aufgehobenen Dienste, aber eigentlich in der jedem Bauer zugetheilten Ackerfläche. Würde dann dem einen gegen Entschädigung etwas genommen, so daß er mit 2 Pferden, oder mit einer Anzahl Ochsen sein Land bestreiten könnte, und dem andern so viel an Acker zugelegt, daß er nun volle Arbeit für sein erstes Zugvieh hätte, so wäre dies Mißverhältniß und folglich auch die Ursache, daß das Dienstgeld drückender, als der Naturaldienst ist, gehoben. Diese Ausgleichung ist jedoch hier meine Angelegenheit nicht.

Gehen wir, um zu untersuchen, welcher Schade aus dem Dienstwesen für den Grundherrn und hauptsächlich für den noch mehrere Zwecke habenden Staat entsteht, auf die Zeiten zurück, in welchen die Dienstbarkeit durch gegenseitige Verträge entstand; so finden wir die damalige Landwirthschaft in dem Zustande ihrer ersten Kindheit. Das reifere Alter würde sie als eine absurde Idee verworfen haben, wenn gleich Herr von Blankensee diejenigen pag: 298 und 300, Arcadien-Träumer nennt, die von Aufhebung der Dien-

ste sprechen. Ist dieser Ausdruck nicht die größte Beleidigung für denjenigen, der diesem glorreichen Geschäfte sich unterziehet? Und sind nicht solcher Männer mehrere in unserm Staate, als in irgend einem andern?

Die Unterhaltung des nöthigen Zug-Viehs fällt jedem schwer der nicht Futter genug bauet; die gehörige Anzahl von Arbeitern in der Erndte, ist das größte Bedürfniß für denjenigen Wirth, der der größten Anzahl seiner Leute nur in der Erndte Arbeit und Brod geben kann. Diese beiden Mängel finden in der Dreifelderwirthschaft statt, und darum ist das Dienstwesen eine natürliche Folge derselben, um sich die Beschwerlichkeiten derselben zu erleichtern. Diese Mängel fanden aber nicht nur ehemals, sondern noch jetzt in derselben statt, darum können auch Dreifelderwirthe nur unter Voraussetzung einer hohen Entschädigung auf dieselben Verzicht thun, und darum können auch Spanndienste noch eher als Handdienste durch Geld ersetzt werden. Es ist eine außerordentliche Erleichterung für den Wirth, wenn er in der nöthigen Zeit Kossäthen hat, die die Erndte beschicken müssen, und um die er sich nach derselben nicht mehr zu bekümmern braucht.

Aber welch ein Unterschied ist zwischen den Arbeitern, die von fernen Orten herkommen und dann einige Stunden zum Zwange dienen, gegen diejenigen, welche gegen baaren Geldlohn, oder die im Verding

ange-

angestellt sind. Ich will der Umständlichkeit, die auch bey der besten Aufsicht und Anordnung bey dieser Arbeitsweise nicht zu vermeiden ist, gar nicht einmal gedenken, weil jeder Wirth, dem Dienste zu Gute kommen, davon hinlänglich unterrichtet ist. Ich will nur einige einzelne Fälle herausheben, um zu beweisen, wie sehr die Kraft der Menschen, die Zeit der Arbeit, und das theuer zu ernährende Zugvieh durch den Dienst gemißbraucht wird. Viele arbeiten und wenig wird ausgerichtet; vieler Aufwand, den doch am Ende der Staat trägt, und wenig Erfolg. In hiesiger Gegend ist der auf den Dienst kommende Unterthan verbunden, in einem Tage 24 Mandel Getreide in der Erndte einzufahren. Er kommt zur gesetzten Zeit mit 3 oder 4 Pferden, mit 2 Menschen und Einem Wagen zum Dienst. Will nun der Dienstberechtigte 216 Mandel Getreide eingefahren haben, so muß er hiezu 9 Dienstbauern beordern. Diese bringen vor ihren 9 Wagen 27 bis 36 Pferde, und zum Auf- und Abladen 18 Menschen. Nun ist nebenbei von Seiten des Herrn ein Aufseher nöthig, damit die sich durchkreutzende Menschenmenge die bestimmte Arbeit verrichtet und nicht durch grosse Vernachlässigung ihrer Arbeit mehr Schaden, als Nutzen stiftet, oder einer dem andern so in den Weg kommt, daß Uneinigkeit und Zank das Ende vom Liede ist. Es ist übrigens eben kein Unglück für diese Leute, wenn sie alle in einer Scheune abladen und also häufig auf einander

warten

warten müssen; mehr als 24 Mandel werden doch diesen Tag nicht eingefahren, und da dieses einmal bestimmt ist, so macht sich die Herrschaft auch nichts daraus, wenn sie auch nur vor dem Feierabend fertig sind. Endlich sind die 216 Mandel glücklich eingefahren und so ist der Dienst für diesmal vollendet.

Bedenkt man nun, daß der Wirth, wenn er mit eignem Gespann diese Arbeit verrichtet hätte, nicht mehr als zwei Gespann Pferde bedurft hätte, und daß dabei dies ganze Geschäft ohne Aufseher mit weit mehr Accurateſſe und Sorgfalt in demselben Tage beendiget worden wäre, so wird man leicht berechnen können, wie sehr die edle Zeit der diensthuenden Menschen gemißbraucht und verschwendet worden ist. Es ist dazu ein einziger Auflader auf dem Felde und ein oder 2 Ablader auf dem Fuder in der Scheune, und bey jedem Gespann ein Pferdeknecht nöthig, wenn das Getreide mit Hofgespann eingefahren wird; diese 4 oder 5 Menschen hätten also eben so viel geleistet, als dort 18 diensthuende Personen. Da bei den zwei Hofwagen noch ein Wechselwagen nöthig ist, so hätten die drei Wagen die Stelle von 9 Dienstwagen, und die 8 Hofpferde die Stelle der 27 bis 36 Dienstpferde vertreten.

Die Erndtezeit, wo der Landmann die meisten Geschäfte hat, ist die edelste im ganzen Jahre und darum wählte ich gerade diese, um den Zeitverlust und die Kraftverschwendung, welche der Dienst verursacht,

zu charakterisiren. Ein gleiches findet bei Mistfuhren, Holz nnd Marktfuhren statt und nur das Pflügen macht einen kleinen Unterschied. Bei diesem Geschäfte ist der Zeitverlust nicht so auffallend; aber auch oft die Arbeit desto schlechter, wenn man nicht seine Zuflucht zu einer Art von grausamen Strenge gegen den Dienstknecht nehmen und täglichen Aergernissen entgehen und nicht klagbar werden will. Unnöthig kleine und allzuflache Furchen sind gewöhnliche Erscheinungen, wenn der Dienstknecht dem Hofpfluge folgen muß, und gewöhnlich noch schlechtere Arbeit, wenn demselben ein gemessener Dienst gegeben wird. Im letztern Falle ist es gewöhnlich, daß ein Dienstbauer Einen Morgen täglich umpflügt; da aber eigene Pferde in den meisten Fällen doppelt so viel umpflügen können, indem sie nicht erst nöthig haben, von einem Dorfe zum andern, mit Pflug und Geschirr zu wandern, und ihr Futter zu Mittage im Stalle bereitet finden, so kann man die schlechte Arbeit, wodurch eigentlich der größte Schade für den Wirth entsteht, abgerechnet, annehmen, daß beim Pflügen das Verhältniß, wie 1 zu 2 ist, und daß folglich 12 Menschen mit 24 Hofpferden so viel verrichten, als 24 Dienstleute mit 48 Pferden.

Eben so ist es beim Handdienste. Das Minus der Arbeit, das Plus der Arbeiter, der Verlust der Zeit, auf die es oft in der Landwirthschaft mehr, als bei Handwerksarbeiten ankommt, weil oft die ganze

Erndte davon abhängt, und überdies die obenhin und ohne alles eigene Interesse vollbrachte Arbeit, sind auch bey der besten Aufsicht und Behandlung der Dienstleute unausbleibliche Folgen. Wenn das Dienstmädchen auch ganz nach dem Reglement zur Arbeit sich einfindet, was doch wegen Entfernung der Wohnorte und bei einfallender übler Witterung oft nicht möglich ist, so hat dann der Tagelöhner oder der in Verding stehende Arbeiter schon mehr, als drei Stunden auf dem Acker gearbeitet. Scheint es abends oder früh, als ob Regen oder schlechte Witterung einfallen würde, so werden die Dienstleute entweder gar nicht bestellt oder sie müssen wieder nach Hause gehen, wenn die Arbeit sich nicht mit dem Regen verträgt. Oft hat man sich in der Witterungskunde betrogen, es wird das schönste Wetter und doch kann nichts gethan werden. Ein anderesmal läßt man den Dienst anfangen, und da geht der Himmel gerade einen andern Weg, es fängt in der besten Arbeitszeit an zu regnen, und nun geht wieder der Tag zum Theil ungenutzt dahin. Man zeigt den Dienstleuten eine andere Arbeit im Trocknen; aber die Hauptarbeit bleibt, und verspätet sich auf die Tage, wo der Unterthan nicht mehr zum Dienst verpflichtet ist; dann sieht sich der Wirth in der größten Verlegenheit. Daher kann mit einer doppelten Anzahl von Dienstleuten die Arbeit nicht so gut und zweckmäßig verrichtet werden, als

als mit Leuten, die im Tagelohn oder noch besser, die im Verding stehen.

Setzt man den Verding auf einen Antheil an der gewonnenen Frucht, so bringt man auch ihr Interesse mit ins Spiel, und dann ist es zu verwundern, wie die Arbeit ohne Aufseher und Richter, unter ihren Händen wegeilt. Sie nehmen dann ihre Kinder mit auf den Acker, geben ihnen die Hacke in die Hand und lehren sie schon frühe das Geschäfte, womit sie sich und ihre Familie einst erhalten sollen. Sie benutzen jede Stunde, die sonst bei Tagelöhner-Bestellungen unbenutzt vorüber gegangen wäre. Sie wählen die beste Zeit zur Arbeit, da ihnen eben so viel, als der Herrschaft daran gelegen ist, daß der Gewinn der Erndte sich vermehre. Die Hoffnung auf gutes Verdienst beflügelt ihre Kraft. Ich kann diese Erfahrung täglich auf meinen eigenen Feldern machen. In Weselitz hat eine Familie von Vater, Mutter und zwei Kindern diesen Sommer 14 Morgen Tabacksland beschicket; diese Familie hat 15 Morgen Kartoffelland auf künftiges Jahr in Verding genommen, weil ich dem Tabacksbau, der in jenem Lehmboden nur eine erzwungene Frucht ist, die selten rechte Ausbeute giebt, ein Lebe wohl gesagt habe. Auf dem Amte Chorin und namentlich auf dem Vorwerk Kalenberg, wo der Tabacksbau sehr gut gedeiht und der Grösse der Amtsvorwerke nach ins Große betrieben wird, pflanzet jede Familie 12 bis 15 Morgen

gen Tabacksland, ohne daß die Erndtegeschäfte dadurch nur im geringsten vernachläßiget würden. Auf den andern Vorwerken hat jede Planteurfamilie nur 3 oder 4 Morgen, weil die Menschen der benachbarten Dörfer zu sehr zu dieser Arbeit sich drängen und also aus diesem Grunde jeder einzelnen weniger Flächenraum angewiesen werden kann. Hingegen das Vorwerk Kalenberg ist von Dörfern entfernt; ich kann also dort nur den Hausleuten den Tabacksbau anvertrauen. Der Boden ist leicht und schickt sich recht eigentlich zum Tabacksbau. Das Sommergetreide geräth fast gar nicht, der Taback aber sehr gut. Daher ist eine grosse Fläche dem Tabacksbau gewidmet. Das von Seiten der Herrschaft eingenommene Geld wird aber lediglich wieder zum Futterankauf aus dem Oderbruch verwendet, welches vermittelst des hart am Vorwerk vorbei fließenden Finowkanals leicht herbeigeschaft und so der Acker in dem besten Düngungsstand gesetzt werden kann. Durch diesen Betrieb sind jene Planteurfamilien ein Muster des Fleißes und in ihrer Art sehr wohlhabend, ihre Kinder erziehen sie zu brauchbaren Leuten, auf die man sich schon verlassen kann, sobald man sie im Dienst bekommt. Können nun aber diese 12 bis 15 Morgen mit Taback bepflanzen, warum sollten sie nicht eben so viel Flächeninnhalt mit Kartoffeln und Rüben warten können? Es ist ja eine bekannte Sache, daß zur Erziehung der Tabackspflanzen vom ersten Frühjahr an,

zum

zum Einpflanzen, Behacken, Köpfen, Geitzen, Abblatten, Aufhängen, und wie die Arbeiten alle heißen, weit mehr Zeit und Geduld erfordert wird, als zur Erziehung der Kartoffeln und Rüben. Das Pflanzen, Behacken und Ausnehmen derselben hat mit den Erndtearbeiten gar keinen Zusammenhang und ist um die Hälfte leichter, als der Tabacksbau? Daher ist wohl einzusehen, daß ich nicht zuviel angenommen habe, wenn ich auf eine Familie 10 Morgen Land zu behackten Früchten gerechnet habe. Gesetzt auch, daß man ihren Verdienst so setzt, daß sie sich um etwas geringer stehen, als bei guten Tabackserndten und guten Tabackspreisen, so sind die Arbeiten auch um die Hälfte geringer, die Erndten gewisser und das verwilligte Quantum für den Scheffel ihres Antheils immer sich gleich. Man kann ihnen auf den Antheil ihres Gewinnstes, wenn sie nach der Art dieser Leute Bedenklichkeiten im Anfange äussern sollten, immer für ihren Verdienst auf alle Fälle im voraus 50 Rthlr. versprechen, so werden sie keinen Anstand nehmen, sich diesem neuen Geschäfte gern auf Verding zu unterziehen. Wenn sie den 4ten Theil des Gewinnstes erhalten, und zwar den Scheffel zu baaren Gelde mit 5 Gr. veranschlagt, so werden an Rüben und Kartoffeln auf 10 Morgen ohngefehr 1200 Scheffel gewonnen werden, und wird also ihr Verdienst in 62 Rthlr. 12 Gr. bestehen.

Da auf diese Art durch Wechselwirthschaft einer unzäh-

unzähligen Menge Menschen geholfen werden kann, da eine ausserordentliche Menge von Arbeiten verrichtet wird, welche ohne sie für den Staat verlohren gewesen wären, da der verderbliche Hofedienst gänzlich entbehrt werden kann und die Moralität der Menschen durch den eingeführten Fleiß und durch Betriebsamkeit sehr gewinnen muß, und ihr zeitlicher Unterhalt weit mehr gesichert und also eine zahlreiche Klasse von armen bedürftigen Leuten aufgehoben wird, so ist wohl kein Zweifel, daß auch diese Wirthschaftsart von dieser Seite betrachtet, dem Menschenfreunde willkommen seyn muß. Es kann überdies durch Aufhebung der Dienste eine große Menge von unnöthig gehaltenen Zugvieh abgeschaft und der für sie erforderlich gewesene Futterbedarf an Körnern und Rauhfutter erspart werden. Durch die angebauten Futtergewächse muß der jetzige enorme Preis des Heues und Strohes fallen, und selbst das Getreide, die Milch, Butter Käse und Mastvieh müssen reichlicher die Märkte füllen und also der großen Noth ein Ende machen, die den Bürger grosser und kleiner Städte jetzt so sehr einengt. Doch alles dieses fließt zu sehr aus der Natur der Sache, daß ich davon schweigen kann. Und wäre es denn etwa ein Unglück für den Staat, wenn der Tabacksbau durch den Anbau behackter Früchte in etwas eingeschränkt würde? Keinesweges, denn erstlich wird durch den übertriebenen Tabacksbau dem Acker immer etwas genommen, was ihm durch ihn,

als Markt-Product nicht wiedergegeben wird; folglich schadet er auf alle Fälle dem Anbau des Getreides. Die Kultur die mit dem Taback verbunden wird, ersetzt zwar den Schaden, allein diese Kultur kann dem Acker auch durch behackte Früchte gegeben werden, und da diese die Viehzucht außerordentlich begünstigen, so muß der Vortheil immer auf Seiten der behackten Früchte seyn. Auf der andern Seite ist der reine Gewinn am Geldertrag bei beiden im Allgemeinen betrachtet sich gleich. Der gemeine Landwirth streicht zwar lieber die reine Summe für den verkauften Taback ein, als daß er sie erst durch einen Umweg, nehmlich durch Mastung und Viehzucht zu gewinnen suchen sollte. Allein der einsichtsvollere Wirth unterscheidet sich eben dadurch von dem gemeinen Landbauer, daß er weiter sieht, als dieser. Rechnet man auf einen Morgen Tabacksland, was doch nur eigentlich in guten Jahren die Erndte ist, 5 Cntr. trockne Blätter, und den Cntr. zu 5 Rthlr. so ist Ausbeute pro Morgen 25 Rthlr. Davon bekommt der Planteur die Hälfte, bleiben also 12½ Rthlr. Dieser Summe halten behackte Früchte ganz das Gleichgewicht, wenn man von Rüben und Kartoffeln im Durchschnitt 120 Scheffel pro Morgen gewinnt, und den Scheffel durch die Mast zu 5 Gr. nutzet, so ist der Ertrag 25 Rthlr. Zieht man davon den 4ten Theil für die Bearbeitungskosten ab, so bleiben 18 Rthlr. 18 Gr., folglich 6 Rthlr. 6 Gr. mehr Gewinn,

als beim Taback. Die Kosten des Verkaufs, des Transports, des Abzugs beim Taback sind grösser, als die Kosten, die die Mastung verursacht und folglich könnte man den verminderten Tabacksbau für kein Unglück ansehen, das die Wechselwirthschaft dem Staate verursacht.

Ob sich aber der Tabacksbau dadurch vermindern werde, das ist eine andere Frage. Von solchen Orten, wo er überhaupt nur eine erzwungene Frucht ist und nur in den wenigsten Jahren gut geräth, mag er immer verbannt seyn, denn da schafft er gar nichts gutes. Ich habe im verflossenen Jahre in Weselitz bei sehr geschickten Planteurs auf 20 Morgen 50 Cntr. gewonnen, habe in Schwedt den Cntr. zu 5 Rthlr. verkauft, der ganze Gewinn war, nach Abziehung des beim Verkauf gewöhnlichen Abzugs 240 Rthlr. und nach Abrechnung von 6 Rthlr Transportkosten, blieben 234 Rthlr. Folglich kamen auf meinen Antheil 117 Rthlr. Nehme ich dazu den Mist, den ich in die Tabackskutschen im Frühling geben mußte und das Stroh, welches bei den Marktfuhren zu Emballage verbraucht wird, so hätte ich einen Morgen Land mehr und folglich 21 Morgen ausdüngen und darauf behackte Früchte bauen können. Nach Abzug der Saat wären darauf gewiß 2000 Scheffel behackte Früchte gewonnen worden, die in der Mast wenigstens zu 400 Rthlr. benutzt worden wären, und noch überdies eine Menge Mist zurückgegeben hätten. Also von sol-

chen Boden kann der Tabacksbau immer wegbleiben; aber auf Sandboden, wohin der Anbau desselben eigentlich gehört, wird er, wo nicht noch weiter sich verbreiten, doch gewiß nicht eingeschränkt werden, so lange die Preise des Centners nicht unter 5 Rthlr. sinken. Für den Bauer ist er ein erwünschtes Product, weil er ihm baares Geld in die Hände giebt. Der Bauer befleißiget sich in der Regel in dem Verhältnisse dieser Pflanze, als er Mist in seiner Brache auflegen kann. Da er diesen nur spärlich hatte, so mußte er den Anbau auch sehr einschränken. Wenn er Heu gegen billige Preise kaufen kann, so besucht er das Oderbruch und setzt sich dadurch in einen stärkern Mistvorrath. Die hohen Preise des Heues vereitelten aber diese Speculation, weil der Taback diese Kosten nie wieder eingebracht haben würde. Je mehr Futterfrüchte also von Wechselwirthen gewonnen werden, eine desto grössere Quantität Heu wird dem Bauer zu kaufen übrig bleiben, und darnach wird er seinen Tabacksgewinn zu erhöhen wissen. Auch bleibt es ja dem Wechselwirthe, der natürlichen Heugewinnst hat, unbenommen, statt eines Theils behackter Früchte, die vom Heu ersetzt werden, Taback zu bauen; er wird desto reichere Erndten machen, je grösser der Zwischenraum zwischen den Tabackspflanzungen auf demselben Lande ist, und je fetter dasselbe im Dünger steht. In unserer beschriebenen Wirthschaft

schaft fand er keine Stelle, weil kein wilder Heugewinnst vorausgesetzt wurde.

Aber nicht allein die Art und Weise, wie der Arbeiter angestellt wird, hat Einfluß auf die mehrere und mindere Kraftanwendung, auf die bessere Benutzung der Zeit, und auf die bessere Verrichtung der Arbeit, sondern auch die Größe der Landgüter hat darauf Einfluß. Es frägt sich also, ob der Staat in dieser Hinsicht durch kleine oder durch große Landgüter gewinnt? Die Entscheidung derselben ist hier besonders wichtig, da die Wechselwirthschaft den Werth der Menschenkraft so sehr zu schätzen weiß, weil der stärkere Betrieb derselben von ihr hauptsächlich mit abhängt.

Man denke sich ein Landgut von 1500 Morgen, und sehe, wie es bewirthschaftet wird, so wird man leicht gewahr werden, daß auch zum vollkommensten Betrieb desselben die dazu erforderliche Menschenzahl weit vortheilhafter angestellt werden kann, als wenn dasselbe in 50 kleine Bauer und Kossäthengüter zerstückelt wird. Dort ist ein Herr, der das Ganze regiert und vermittelst eines Wirthschaftsaufsehers und des Meiers die Ausführung aller wirthschaftlichen Arbeiten leitet. Da aber, wo 50 kleine Bauerbesitzungen sind, da sind 50 Herrn, welche die Aufsicht über ihre zerstreut liegenden Aecker, über die kleinen Gruppen ihrer Arbeiter, und über die kleinen Heerden ihres Zug- und Nutzviehs führen müssen. Der wenige Zu-

sammenhang ihrer Geschäfte, die vielen Arbeiten, deren Zahl in der kleinern Oeconomie fast eben so groß, als in einer großen ist, das Kleinliche und wenig Bedeutende aller dieser Unternehmungen, und die wenigen Menschen, welche allen diesen vorstehen sollen, machen, daß jeder dieser Herrn schon durch die Aufsicht auf alles viel zu thun hat, und also nicht selbst als eigentlicher Arbeiter sich anstellen darf, wenn er an einem andern Orte nicht eben so viel, oder noch mehr durch den Mangel an Aufsicht verliehren will, als er durch eigene Arbeit gewinnt. Eben so ist es in häuslichen Arbeiten, weil die Beköstigung und Unterhaltung der arbeitsamen Menschen in der großen Wirthschaft von der Hausfrau, der Ausgeberinn und einer Hausmagd vollbracht werden, dahingegen in den 50 kleinen Bauergütern auch 50 Hausfrauen kochen und die innere Oeconomie verwalten müssen. Was dort 6 Menschen ausführen können, und weit vollkommener ausführen können, da sie Buch und Rechnung führen und diese Geschäfte nicht nur besser erlernt haben, sondern sich ihnen auch allein widmen können, das müssen in den Bauerwirthschaften 100 Menschen über sich nehmen. Da diese Menschen selten die nöthigen Vorkenntniße haben, einem Hauswesen als Herr und Frau vorzustehen, da sie noch manches Geschäfte in eigner Person besorgen, was eigentlich ihren Leuten zukommt, da sie sich überdies auch wohl gern gute Tage machen, was ihnen als Herr niemand verwehren

ren kann, so verliehrt der Staat durch eine solche Wirthschaftsform eine grosse Zahl von Menschen, die sich oft besser zum Dienen, als zum Befehlen qualificirt hätten; er verliehrt 100 Menschen, die wenig mehr, als jene 6 Menschen verrichten können, und folglich, nach Abzug dieser, 94 Personen. Wir nehmen viel an, wenn wir diese, der kleinen Nebengeschäfte wegen, die sie mehr verrichten, als jene in der großen Wirthschaft, als halbe Arbeiter berechnen, und nur die Hälfte derselben als reinen Verlust für den Staat betrachten, die bei dem vollkommenen Betriebe einer Wechselwirthschaft mit dem größten Vortheil in Arbeit angestellt, und zum Besten des Staats gebraucht werden könnten. Macht diese Zahl aber schon in einer einzigen Wirthschaft 47 Personen, wie groß muß die Anzahl der verlohrnen Arbeiter in einem ganzen Staate seyn.

Eben eine solche Bewandtniß hat es mit dem Zugvieh. Es giebt fast keine Wirthschaft, wo in praxi das Verhältniß des Zugviehs ganz genau mit den zu verrichtenden Arbeiten übereinstimmt. Zu wenig ist eben so fehlerhaft, als zu viel Zugvieh zu halten. Sehr oft würde ein Pferd erspart werden können, wenn der Pflug und der Wagen durch ein einziges gezogen werden könnten. Dieser Ursache wegen muß man aber noch eins dazu halten. Dieses Mißverhältniß findet aber in kleinen Wirthschaften eben so gut und ich möchte behaupten noch häufiger statt, als

in

in großen Wirthschaften, weil das Fabrikenmäßige der letztern das Mißverhältniß leichter heben kann, als in kleinen Wirthschaften möglich ist. Man bedencke nun, daß in der großen Wirthschaft nur ein einziges solches Mißverhältniß statt findet, während auf den Bauerwirthschaften 50 dergleichen obwalteten.

Das, was hier vom Zugvieh gesagt worden ist, gilt aber von allem, was in der Wirthschaft vorkommt, es gilt vom angestellten Gesinde, von Tagelöhnern, von Wagen, Pflug und Egge, vom Stroh- und Heugewinnst, von Gebäuden, von Essen und Trinken, mit einem Worte, von allen Wirthschaftsartikeln, und wächst in dem Verhältniß, als diese Leute durch Mangel an Einsicht, Freiheit oder Vermögen beschränkt werden, diesen Inconvenienzien auszuweichen oder vorzubeugen. In solchen Bauerwirthschaften ist alles Stückwerck und Flickwerck, was nicht den geringsten Anspruch auf Vollkommenheit macht, weil allenthalben etwas fehlt oder etwas übrig ist, das doch zu sonst nichts gebraucht werden kann.

Man nehme nun noch dazu, was für Einschränkungen mit der Gemeinschaftlichkeit ihrer Wirthschaft verbunden sind. Ihre Aecker liegen unter einander, nach der Länge oder Quere, und daher kann keiner von diesen schmalen Strichen eine zweckmäßige Beackerung erhalten. Die Zertheilung in drei Felder findet gewönlich bei ihnen statt, und sie wird bleiben, wenn sie auch allgemein als die schlechteste Wirthschafts-

schaftsverfassung anerkannt ist. Verbesserungen in der Wirthschaft sind fast ganz unmöglich, wer soll sich zum Lehrer dieser Menschen aufwerfen, die sich aus der alten Spähre fast gar nicht herausarbeiten können und Kenntniß von einer bessern Wirthschaft anzuwenden, nur selten fähig sind. Wo viele wollen und befehlen können, da kommt es selten zur Ausführung einer Sache, die nicht mathematisch demonstriret werden kann, gesetzt daß auch einige dazu bereit und willig wären. Die Gemeinschaft, in der sie wirthschaften müssen, und die eingeschränkte Disposition, womit jeder einzelne den Gang einer neuen Wirthschaft anordnen könnte, lassen es immer beim Alten, wenn es auf die totale Umänderung der Wirthschaftsweise ankommt. Wie dürfte sich wohl einer, um ein Beispiel zu geben, entschließen, statt seiner Schaafe, Kühe zu halten, da er nur eine bestimmte Anzahl von Kühen unter die gemeine Heerde schicken darf? Oder wie kann er auf die Anschaffung einer größern Schaafheerde Anschläge machen, da die Zahl der zur Heerde berechtigten Schaafe im Gemeindebuche niedergeschrieben ist? Es muß einmal bei dem alten Leisten bleiben, bevor alle 50 Bauern sich einstimmig zu einer Umwälzung ihres Wirthschaftssystems freiwillig entschließen. Wer aber auf eine solche Vereinigung hofft, der muß den Bauer noch nicht kennen gelernt haben.

Dazu kommt nun noch, daß durch diese vielen Familien, wovon so viele der landwirthschaftlichen Ar-

beiten wegen, ganz unnütz auf dem Lande sind, weil durch eine kleinere Anzahl von Menschen auf einem großen Gute eine gleiche Summe von Arbeiten alljährlich vollbracht wird — daß also durch diese Bevölkerung auf dem Lande die Bevölkerung zum Betrieb anderer Arbeiten, folglich die Bevölkerung in der Stadt, sehr verringert wird. Was an Getreide und andern Producten auf dem Lande, verzehrt wird, ist für die Städte verlohren, folglich muß entweder diese Menschenmenge leiden, weil die Getreidepreise überspannt sind, oder sie muß sich vermindern. Unsere 50 Familien, wovon jede nur 30 Morgen Land hat, und folglich in jedem Felde 10 Morgen, bauen kaum so viel Getreide, daß sie damit mit Zuziehung des Kartoffelbaues leben und ihr Zugvieh versorgen können. Dagegen würde eine Wirthschaft von 1500 Morgen, wohl mehr als 3000 Scheffel Getreide zu Marckte bringen können. Wenn diese noch überdies eine Menge Butter, Käse, Wolle, Mastvieh und andere Producte in die Stadt bringen kann, so haben jene mit dem zum Hauswesen nöthigen Productenbedarf zu thun und können nur wenig andern zum Besten geben.

Würde dagegen jenes Gut von 1500 Morgen noch überdies in einer vollkommenen Wechselwirthschaft bewirthschaftet, und nicht bloß ein Schlag, sondern zwei derselben mit behackten Früchten, wohin auch Pferdebohnen und Erbsen gehören, bestellt, und

noch

noch überdies, wie es beim Ueberfluß an Menschen recht gut möglich ist, die Stallfütterung eingeführt, so würde nicht nur eine eben so große Anzahl von Menschen, als jetzt in den Dörfern sind, erhalten und reichlich ernährt werden können, sondern die veredelte Wirthschaft, würde auch eine so grosse Menge von Producten in die Städte zu liefern im Stande seyn, daß die Bevölkerung dadurch unendlich gewinnen müßte. Und wäre es etwa ein Unglück, wenn der Landmann auf solche Art Tagelöhner- und Planteurdienste verrichten müßte, da er vorher sein eigner Herr seyn konnte? Allerdings in dem Falle, wenn man ihn mit Gewalt aus seinem erblichen Eigenthum vertreiben wollte. Aber aus diesem Grunde habe ich diese Reflexionen nicht niedergeschrieben, sondern bloß, um die Frage zu beantworten, ob es besser ist, Aemter und Vorwerke zu zerschlagen, um kleine Bauernsitze daraus zu formen? Die Antwort kann ich nun jedem selbst überlassen; so wie die Beantwortung folgender Frage: ob es nicht gut seyn würde, wenn der Landmann die Erlaubniß hätte, mehr als ein Bauergut an sich zu kaufen oder in Pacht zu übernehmen? Gewiß dadurch würde die intensive Bevölkerung des Landes sehr gewinnen, d. h. wir würden mehrere und bessere Arbeiter zu landwirthschaftlichen Arbeiten erhalten, als wir jetzt haben und, was eine Hauptsache ist, unser Staat würde frei vom Frohndienst und weit glücklicher seyn, als Frankreichs Republik.

Abschnitt VIII.

Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft.

Die Vorrathskammer der Natur im innersten Gemache aufzuschließen, die Bevölkerung des Staats durch Vermehrung der Producte zu heben, der arbeitenden Klasse der Landleute mehr Verdienst zu verschaffen und auf diese Art den Landgütern einen höhern Werth zu geben, ist die Absicht, welche man durch Wechselwirthschaft zu erreichen sucht. Allein ehe man diese Urquelle des Reichthums, den Landbau, durch Wechselwirthschaft ergiebiger machen kann, kommt es auf gewisse Voraussetzungen an, die gleichsam die Bedingung sind, ohne welche Wechselwirthschaft weder eingeführt, noch auf einen ausgebreiteten Spielraum berechnet werden kann. Erstlich ist zu wünschen, daß die ersten Unternehmer, die durch Plan und Ausführung andern ein Beispiel geben wollen, Männer seyn mögen, die mit Klugheit und Vorsicht zu Werke gehen. Der geschickteste Arzt, wenn seine ersten Kuren mißrathen, verliehrt seinen Kredit, und hat

in der nächsten Folge sich wenig Zutrauen zu verspre-
chen. Der große Haufe hat solche mißlungene Ver-
suche lange vor Augen und im Herzen. Also mögen
nur Männer von berühmten Kenntnissen, von betrieb-
samer Thätigkeit und ausgerüstet mit Kraft, sich zuerst
der guten Sache unterziehen.

Ein zweiter Wunsch muß ferner der seyn, daß der Staat zur Einführung dieser Wirthschaft wohlthätig mitwirken möge, die Hindernisse aus dem Wege räume, die der einzelne nicht besiegen kann, und zur Eintheilung und Bewirthschaftung des Ackers in dieser Hinsicht die nöthigen Freiheiten und Vollmachten ertheilen möge. In unserm Staate hat der Landwirth gewiß darauf Rechnung zu machen, denn noch nie blieben unsere Regenten und die Männer ihnen zur Seite gleichgültig und unthätig, wenn es um die Verbesserung der Landwirthschaft zu thun war.

Freiheit, den Acker auf die beste Art zu benutzen, Abwesenheit von allen Gemeinheiten, sowohl in Hinsicht der Ackerlage, als der Berechtigung zu gewissem Gebrauche und Unterstützung, wenn es auf Hinwegräumung von Schwierigkeiten ankommt, die der Einführung oder dem Betriebe derselben hinderlich sind, und endlich Befreiung von allen Lasten und Auflagen, die den Fleiß lähmen und der Industrie im Wege sind, wohin besonders Hofedienste, unbestimmter Naturalzehend, Monopolien u. d. g. gehören, sind gewissermaßen die Genien der Wechselwirthschaft, so

wie überhaupt jeder Wirthschaftsweise, die auf Vollkommenheit Anspruch macht.

Nächstdem wäre es wohl zu wünschen, daß bei Pachtungen und Verpachtungen zum Behuf der Wechselwirthschaft einige Gratificationen bewilliget werden möchten. Derjenige Wirth, welcher diese Wirthschaft einführt, muß auf alle Fälle mit einem grössern Vorschuß an Geld diese Wirthschaftsweise anfangen. Er muß, wenn auch die Sache ganz nach Wunsch geht, mit manchem Hindernisse kämpfen, und wohl gar am Getreide in den ersten Jahren starke Ausfälle erleiden. Das im Inventario übergebene Vieh ist selten von der Art, daß die Wechselwirthschaft davon Gebrauch machen kann, darum muß der Wechselwirth sich eigenes besseres Vieh anschaffen. Wäre aber auch das Inventarien-Vieh brauchbar, so muß eine stärkere Anzahl desselben angekauft werden. Die Tagelöhner, die im Verding arbeiten, müssen Geldsummen in Vorschuß erhalten, oder ihren Lohn doch wenigstens ausgezahlt bekommen, ehe der Wirth aus der Viehzucht wieder in den Besitz desselben kommt.

Nichts scheint also wohl billiger, als daß der Wirth hier auf Erleichterung Ansprüche machen kann, und von Seiten der verpachtenden Behörde in seinen Unternehmungen unterstützt wird. Armen Wirthen, die sich erst der Landwirthschaft widmen wollen, würde mit Erlassung der Kaution oder auch mit Darreichung von baarem Gelde gedient seyn.

Die

Die Pachtsumme selbst braucht nicht herabgesetzt zu werden, weil die Vorschüsse hauptsächlich nur im Anfange den Wirth treffen. Wenn das Inventarium von dem Verpächter so, wie der Wirth dasselbe wünschet, angekauft wird, so ist dem unbegüterten Pächter gewissermaßen in etwas geholfen; besser dürfte es aber wohl seyn, wenn ihm Menschenfreunde das baare Geld in die Hände gäben und das Inventarien-Vieh selbst ankaufen ließen.

Begüterte Wirthe werden auf alles dieses keine Ansprüche machen. Soll aber ihre angewendete Mühe nicht ganz unbelohnt bleiben, sollen sie für ihre Vorschüsse, ersten Ausfälle und Verwendungen, Ersatz erhalten und von ihren Einrichtungen auch angemessenen Vortheil ziehen, so dürfte es der Aufmunterung wegen nöthig seyn, daß ihnen ein solches Gut unter einem längern Termin, als jetzt gewöhnlich ist, verpachtet werde. Es dürfte wohl nicht unzweckmäßig seyn, wenn die erste Verpachtung eine Zeit von 27 Jahren, und die folgenden von 18 bis 27 Jahren zum Ziele hätten. Dann könnte der Wirth bei demselben Pachtgeld, ohne andere Gratificationen zu genießen, bestehen, und nach Verlauf dieser Zeit ein ansehnlich höheres Pachtgeld bei einer neuen Pachtprolongation entrichten. Nie wird ein Pächter Mühe und Geld an Wirthschaftsverbesserungen wenden, wenn er das Gut nur auf 6 oder 9 Jahre in Pacht hat. Er wird das Gut nach dem vorhandenen Zuschnitt bewirth-

wirthschaften, aber an Verbesserungen ist weniger, als an Verschlechterungen zu denken. Wo sich aber die Pachtung den Rechten des Eigenthums nur in etwas nähert, da kann der Wirth mit Thätigkeit und Kraft zu Werke schreiten, weil er hoffen kann, das zu erndten, was er auf Hoffnung gesäet und angefangen hat. Pachtprolongationen nach kurzen Pachtterminen können den Willen zu Verbesserungen nicht rege machen, denn was helfen diese dem Wirth, wenn er gleich nach einigen Jahren, vermöge der Revision und Pachterhöhung nach dem Grade der Verbesserung, seine angewendeten Kosten noch überdies verzinsen muß? Diese Aussicht wird ihm wenig Antrieb geben.

Diese verlängerten Pachttermine, die in jeder vollkommenen Wirthschaft anzupreisen sind, würden noch das besondere Gute haben, daß die Viehzucht in unserm Staate zu einer weit höhern Stufe von Veredelung sich erheben würde, wodurch dem Staate eine Menge Geld erspart werden würde, welche jetzt für Vieh und besonders für veredeltes Vieh aus dem Lande geht. Es kann die Veredelung der Viehzucht nicht ohne große Kosten bewerkstelliget werden, und nur die Hoffnung, diese Viehrace auf eine lange Reihe von Jahren zu benutzen, kann den Entschluß, die Kosten des Ankaufs und der Erziehung nicht zu sparen, in Ausführung bringen.

Wenn es also bei dieser verlängerten Pachtzeit darum zu thun ist, die Wirthschaften des Staats

mit aller Anstrengung zu verbessern, so macht sich jeder Pächter, der im Laufe seiner, ihm aus diesem Grunde verlängerten Pachtzeit, Vernachlässigung des Endzwecks zu Schulden kommen läßt, des weitern Rechtes an der Pacht sogleich verlustig. Ein solcher schlechter Mann muß nach Vollendung seiner Pacht in Untersuchung genommen werden und die verdiente Strafe durch gänzliche Verzichtleistung auf die Prolongation der Pachtung und durch Erlegung einer angemessenen Geldsumme büßen. Auch kann ja in dem Pachtcontracte selbst auf gewisse begangene Fehler, welche die Wirthschaftsverbesserung zum Gegenstande haben, die Strafe gesetzt seyn, daß die Pacht sogleich aufgehoben ist, wenn der Wirth mit seinem Wissen und Willen sich dieselben zu Schulden kommen läßt.

Auf diese Art werden die wohlthätigen Folgen, welche mit dem Rechte des Eigenthums für die Wirthschaftsverbesserung verbunden sind, am besten mit den Vorzügen der Pachtverhältnisse in Harmonie gesetzt. Auch ist dies der einzige Weg, auf welchen die Domainengüter in die Form der Wechselwirthschaft gebracht werden können, ohne daß dazu Vorschüsse und Prämien erforderlich sind. Einsichtsvolle Oeconomen finden in ihrer so eingerichteten Wirthschaft Belohnung und Ersatz genug, wenn sie die Vortheile derselben in einem zwei- oder dreijährigen Umlaufe genießen können. Bei Ansetzung des neuen Pachttermins wird die Pachtsumme um vieles erhöht werden können, ohne daß der

Pächter Anstand nehmen wird, sich den neuen Bedingungen zu unterziehen. Die Menge der vermehrten Producte, die erweiterte Bevölkerung, und die neue Gestalt der Domainen wird dem Staate mehr innere Energie, und den Unterthanen wohlfeileres Getreide geben.

Betrachten wir nun aber auch das, was der Wirth an seiner Seite beim Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft zu thun hat, so würden sich bei der unendlich verschiedenen Localität eine ganze Menge von Betrachtungen darbieten, wenn wir auf alle mögliche Fälle Rücksicht nehmen wollten. Da es aber in dieser Schrift nicht mein Endzweck ist, eine Theorie der Wechselwirthschaft und ihrer Einführung vorzutragen, sondern bloß die Möglichkeit derselben in der Mark Brandenburg und den benachbarten Provinzen zu zeigen, so werde ich mich auch jetzt, mich kurz zu fassen, befleißigen, und nur die Hauptpuncte beim Uebergange zu dieser Wirthschaftsweise darzustellen mich bemühen, und zwar in so weit sie auf die bisher beschriebene Wirthschaft und Fruchtfolge Beziehung haben. Auf eigentlichen Sandboden paßt der beschriebene Wechsel eben so wenig, als die Getreidearten, so wie sie aufgeführt sind. Der Sandboden begünstiget Wechselwirthschaft, wo nicht noch besser, doch eben so gut als Lehmboden, er erfordert aber seine eigenthümliche Behandlung, von der ich in der Folge etwas beibringen werde.

Ein-

Eintheilung des Feldes in 9. Schläge, vorerst auf dem Papiere, würde wohl das erste Geschäfte seyn. Die Schläge müssen eine solche Lage haben, daß jeder einzelne für sich der Bewirthschaftung fähig ist, und daß man mit Vieh und Wagen, ohne Hinderung zu demselben kommen kann. Daß die Schläge nicht eine so bestimmte Form und Grösse erhalten können und werden, wie man sie als Schriftsteller zusammen denken und beschreiben kann, ist sehr natürlich, thut aber eigentlich zur Sache nichts.

Die Hauptidee, mit welcher der Wirth nun die alte Wirthschaft verläßt, muß immer durch jene philosophische Regel bestimmt werden, daß übereilte Sprünge mehr schaden, als nutzen. Daher bahne er seinen Uebergang mit solchen Vorbereitungen, die er in der Folge heilsam zu finden gedenkt. Dahin gehört, daß er die Kraft jedes Schlages besonders ausmittelt, um zu erforschen, ob er die Früchte tragen kann, die die Reihe des Fruchtwechsels mit sich bringt. Gesetzt daß die Kraft des Bodens dazu zu schwach ist, so bleibe er die ersten Jahre noch ganz bei der Folgeordnung, die die Dreifelderwirthschaft in diesem Schlage mit sich brachte. Ich wollte z. E. künftiges Jahr 1803 auf dem Gute N. N. auf welchem unser beschriebener Lehmboden sich vorfindet, die Wechselwirthschaft einführen; so würde ich jetzt, ich schreibe dieses im Februar 1802., wo noch Dreifelderwirthschaft statt hat, auf dem Papiere mein gegebenes

Feld in 9 Schläge so vertheilen, wie es künftigen Herbst auf dem Acker geschehen soll. Nun würde ich jeden einzelnen Schlag vornehmen, und mittelst der geführten Wirthschaftsrechnungen ausmitteln, wie derselbe seit 9 Jahren bewirthschaftet worden ist. Darnach würde ich urtheilen und wissen können, was jeder Schlag, oder jeder Theil eines Schlags noch für Kraft hat, und was derselbe künftiges Jahr zu tragen fähig ist. Wir nehmen unserer Voraussetzung nach an, daß das Landgut aus 900 Morgen besteht, und daß jährlich davon der dritte Theil der Brache, folglich 100 Morgen gedüngt werden könnten. Diese 100 Morgen wurden in der Brache sogleich mit Erbsen, Taback, Hütungsklee, und Kartoffeln benutzt, und im folgenden Jahre mit Weitzen und hernach mit Gerste besäet. Das nicht gedüngte Brachland aber blieb zur Weide und wurde in den folgenden Jahren mit Roggen und Haber bestellt. Wir wollen annehmen, es fände sich, nach Eintheilung jedes Feldes in 3 Schläge, folglich der ganzen Flur in 9 Schläge, daß das Feld während der Dreifelderwirthschaft, in der Ordnung, wie Tabelle A. zeigt, getragen habe und gedüngt worden sey.

So würde ich nun wissen können, ob jeder Schlag die Früchte bei einem mittelmäßig guten Jahre tragen kann, die ich darauf zu bringen nach der Fruchtreihe der Wechselwirthschaft veranlaßt werde. Ich würde auch in diesem Jahre noch einen der kraft-

vollesten

Feld No. 3.

	1.	8.	9.	
1)	Weitzen.	Haber.	Gerste.	1794.
2)	Gerste.	Mist mit Brach-Früchten.	Brache.	1795.
3)	Brache.	Weitzen.	Roggen.	1796.
4)	Roggen.	Gerste.	Haber.	1797.
5)	Haber.	Brache.	Brache.	1798.
6)	Brache.	Roggen.	Roggen.	1799.
7)	Roggen.	Haber.	Haber.	1800.
8)	Haber.	Brache.	Mist mit Brach-Früchten.	1801.
9)	Mist mit Brach-Früchten.	Roggen.	Weitzen.	1802.

2)				
3)				
4)				
5)				
6)				
7)				
8)				
9)				

vollesten Winterschläge, mithin den Weitzenschlag im April mit Klee und Grassaamen besäen, um im künftigen ersten Jahre der Wechselwirthschaft sogleich einen guten Weideschlag zu erhalten. Ferner kann ich den gedüngten Brachschlag in der Art mit Brachfrüchten bestellen, daß ich künftiges Jahr mir eine grössere Menge von Mist vorbereite, welches immer der Hauptgedancke des Wechselwirths seyn muß. Daher besäe ich die Hälfte desselben zwar, wie vorhin, mit Erbsen, aber die andere Hälfte bepflanze ich nicht mit Taback, sondern ganz mit behackten Wurzelgewächsen, um dadurch Mist zu gewinnen und zugleich, um einen Theil des Strohes durch die Fütterung der behackten Früchte zu ersparen. Ist es möglich, das schlechte Vieh mit besserem zu verwechseln, die Ställe zur Ersparniß des Streustrohs, was wenigstens im Anfange zweckmäßig und in allen Wirthschaftsarten gut ist, planmäßig pflastern und mit Abzugsrinnen versehen zu lassen, oder Streusurrogate anzuschaffen, um dadurch auf einen stärkern Viehstand vorzubereiten, so sind diese Anstalten gewiß der guten Sache förderlich.

Im ersten Jahre der Wechselwirthschaft, werden alle Schläge noch nach der alten Ordnung besäet, und nur folgende machen eine Ausnahme.

Schlag 2. wird im Herbste nicht mit Roggen besäet, sondern bleibt bis ins Frühjahr und wird dann mit Wicken, zu Heu bestimmt, besäet.

Schlag 1. wird im Frühling auf den Weitzen mit Klee und Grassaamen besäet.

Schlag 6. wird, wo nicht ganz, doch $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ mit behackten Früchten bestellt.

Schlag 9. kann nicht mit Gerste besäet werden, sondern dient zur Kleeweide.

Der Viehstand bleibt sich gleich, jedoch werden die schlechten Kühe immer mehr abgeschaft und gute Race an ihre Stelle gebracht. Im Herbste aber werden noch überdies 50 Mastochsen aufgestellt, welche mit behackten Früchten vorzüglich gemästet werden. Die andern Wurzelgewächse bekommt das übrige Vieh. Der Mist, welcher im Sommer dieses Jahrs bis gegen Weihnachten gemacht wird, wird angewendet, um den Roggen-Kleeschlag des künftigen Jahrs damit zu überdüngen. Den folgenden Mist bekommt der Schlag 7. welcher mit behackten Früchten 1804 bestellt werden soll.

Dieses Ueberdüngen des Roggenschlags, in welchen der Klee gesäet wird, ist eine Sache des Nothfalls. Die eigentliche Düngung bekommt der Schlag mit behackten Früchten; dazu ist der Mist, weil der Viehstand durch Mastochsen vermehrt ist, hinreichend, wenn man auch den vor Weihnachten gemachtn Dünger zu einem andern Enzwecke verwendet. Dieser Endzweck ist die Düngung des Schlags, in welchen Roggen mit Klee gesäet werden soll. Da aber hiezu der Mist bis Weihnachten gesammelt werden muß,

6.	7.	8.	9.	

	Schlag 1.	2.	3.	9.	
9)	Mist mit Erbsen und behackten Früchten.	Brache.	gen.	Weitzen mit Klee.	1802.
1)	Weitzen mit Klee.	Wicken.	ber.	Kleeweide.	1803.
2)	Kleeweide.	Roggen mit Klee, im vorigen Jahre überdüngt.	ber.	Kleeweide.	1804.
3)	Kleeweide.	Kleeweide.	mit bekten chten.	Haber.	1805.
4)	Haber.	Kleeweide.	rste.	Mist mit behackten Früchten.	1806.
5)	Mist mit behackten Früchten.	Haber.	sen.	Gerste.	1807.
6)	Gerste.	Mist mit behackten Früchten.	gen.	Erbsen.	1808.
7)	Erbsen.	Gerste.	mit cken.	Roggen.	1809.
8)	Roggen.	Erbsen.	n mit ee.	Mist mit Wicken.	1810.
9)	Mist mit Wicken.	Roggen.	veide.	Weitzen mit Klee.	1811.
1)	Weitzen mit Klee.	Mist mit Wicken.	veide.	Kleeweide.	1812.

so muß die Saat bloß succeßive überdüngt werden; wenigstens wird nur ein kleiner Theil derselben mit Mist untergebracht werden können. Wie starck diese Düngung im ersten Jahre geschehen kann, muß die Erfahrung lehren. Die halbe Düngung kann er aber auf alle Fälle erhalten, denn wenn der folgende Mist nach Weihnachten auch nicht ganz den Schlag mit behackten Früchten ausfüllen sollte, so pflanzt man deren nur auf so viel Flächeninnhalt, als der Dünger zugereicht hat, wenn es auch nur $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ des Schlags No. 7. betragen sollte.

Um alles zu versinnlichen, will ich eine Tabelle entwerfen, worinn ich, nebst einem 9 jährigen Umlauf, auch das letzte Jahr aus der alten Ordnung aufnehmen werde, um die Folge vor Augen zu haben. Man vergleiche dann die vorige Tabelle mit dieser, und mit Bemerkung dessen, was ich vom letzten Jahre in der Dreifelderwirthschaft bereits beigebracht habe. In den Jahren, in welchen ich die Ueberdüngung des Winterschlags bemerkt habe, habe ich Roggen zu säen angeschrieben, welchen ich sehr gut durch Ueberdüngen habe gerathen sehen; vom Weitzen hatte ich bei dieser Düngungsweise keine Erfahrung. Kalk unter den Mist gestreut, damit er desto früher verrotte und zum Ueberdüngen brauchbarer werde, ist, wo man ihn haben kann, sehr zweckmäßig.

Siehe Tabelle B.

Das erste Jahr der Wechselwirthschaft hat also folgende Ausfälle:

1) Einen Schlag mit Roggen in der dritten Tracht nach frischem Miste, ein Schade am Korn, der nach Abzug der ersparten Saat und des Drescherlohns circa 350 Rthlr. beträgt, wenn der Preis des Getreides den Anschlägen gemäß berechnet wird.

2) Einen Schlag mit Gerste in der zweiten Tracht, der circa 300 Rthlr. beträgt.

3) 50 Morgen Erbsen in der Brache, ein Schade, der circa 200 Rthlr beträgt.

4) 25 Morgen mit Taback, ein Schade, der für die Herrschaft etwa 250 Rthlr. beträgt.

5) Die Saat der Wicken, welche angekauft werden muß, mit circa 75 Rthlr.

6) Einige Morgen Kartoffeln für das Hauswesen, die etwa 25 Rthlr betragen.

7) Die Interessen für das neu angekaufte Nutz- und Mastvieh, die circa 200 Rthlr. betragen.

8) Die bezahlte Summe an die Planteurs der behackten Früchte zu circa 500 Rthlr.

9) Der Verlust an Stroh wird durch die Kleeweide, durch das Wickenheu und durch behackte Früchte ersetzt, so daß dieses gar nicht in Anschlag kommen kann; überdem bietet das künftige Jahr, zur Ersparniß des Stallfutters die baldige Kleeweide dar.

Der

Der ganze Verlust würde also in 1900 Rthlr. bestehen. Dieser Ausfall wird aber wieder durch das aus der Ochsenmast verdiente Geld à 1000 Rthlr., durch die grössere Nutzung des Nutzviehs à 500 Rthlr. und durch die Verbesserung des Ackers, da wir schon einen Schlag ganz und einen andern mit halber Düngung versehen konnten, ersetzt. Eine detaillirte Berechnung dieses Gegenstandes würde mich hier zu weit führen. Daher übergehe ich sie; im zweiten Jahre wird es schon besser. Nach und nach wird mehr Dünger erworben, so daß allmählig zwei Schläge ganz, mehr oder weniger starck, ausgedüngt werden können. Ich nehme im ganzen ersten Umlaufe nur eine solche Düngung an; rechne aber darauf, daß nach Verlauf desselben, und folglich mit dem ersten Jahre des zweiten Umlaufs $2\frac{1}{2}$ Schläge ausgedüngt werden können, und daß man sich dann die Nutzung des Gutes in der Art versprechen kann, wie ich den Anschlag in den vorigen Abschnitten entworfen habe. Während dieser Zeit muß auch der ganze Viehstand verbessert und nach der Art eingerichtet seyn, wie ich den Plan hiezu entworfen habe. Die Klugheit des Wirths wird sich übrigens nicht an Regeln binden, die eine andere Localität als unstatthaft darstellt.

Hiermit glaube ich denn die Möglichkeit und den Nutzen dieser Wirthschaftsweise auf dem gedachten Lehmboden, den wir in der Mark und den benachbar-

nachbarten Provinzen auf vielen Landgütern finden, dargestellt zu haben. Die Natur der Dinge kennt keine unüberwindlichen Hindernisse; Menschen können ihrer viele schaffen, sie können den Brunnen vergiften, aus dem man helles Lebenswasser geschöpft haben würde.

Abschnitt IX.

Wechselwirthschaft auf Sandboden.

Sandboden von allen Gattungen bedarf der düngenden und verbessernden Kraft der Wechselwirthschaft eben so sehr, als Lehmboden; er ist aber auch zum Betrieb des Wechsels eben so geschickt, als jener. Er bedarf der Wechselwirthschaft, denn es ist eine bekannte Sache, daß Sandboden, in so fern er Sand ist, keine fruchttragenden Kräfte hat, sondern den auf ihn wachsenden Vegetabilien bloß einen Raum und einen Standort darbietet, wo sie wurzeln können. Reiner Sand, der nicht durch Mischungen von Düngerstoffen und andern Erdarten modifizirt ist, ist ein bloßes Aggregat von kleinen Kieseln, die mehr oder weniger die Form kleiner Körner, oder wohl gar die des feinsten Staubes angenommen haben. Man hat den Rath gegeben, diesen Staubsand mehr zu düngen, um ihn zu binden und dem Winde zu wehren, ihn von einem Acker zum andern fortzuwehen. Nichts ist gewisser, als dieses; aber es fehlte nur etwas — der Mist dazu. Eben so will man auch bemerkt haben,

daß

daß schöner Sandboden, nachdem er lange ohne Mist Getreide getragen hätte, sich in reinen Wehsand verwandelte. Auch hieran zweifle ich nicht, weil ich aus Erfahrung weiß, daß jeder Sandboden eine Menge des feinsten Sandstaubes in seiner Mischung enthält, und daß diese Mischung nur durch Düngererde eine zusammenhängende Kraft erhalten kann. Auf dem Amte Chorin waren vor dreißig Jahren noch viele Aecker weiter nichts, als reiner Flugsand. Da aber mein seliger Oheim weder Aufwand noch Mühe sparte, um die Aecker des Amtsfeldes zu verbessern, da er jährlich aus dem Oderbruch eine große Menge Heu kaufte, um eine starke Schäferey die im Sommer in der ziemlich großen Heide ihre Weide finden konnte, im Winter zu unterhalten, da er durch die zum Amte gehörige Brauerei und Branntweinbrennerei Mastochsen aufzustellen, in den Stand gesetzt wurde, so konnte er so viel Dünger gewinnen, daß er die sämmtliche Brache ausdüngen konnte. Nach und nach brachte er es dahin, daß das Feld zum Anbau des weißen Klees geschickt wurde und auf der Weide desselben eine Masthammelschäferei etabliret werden konnte. Zur Abhaltung des andern Flugsandes wurden erst todte, dann lebendige Zäune und Hecken angelegt, und die schädlichsten Districte in Schonung mit Kiefern gelegt. Wer nun jetzt das Amtsfeld in Augenschein nehmen und die darauf gebauten Früchte betrachten will, wird der Natur des guten Bodens diese Kraft zuschreiben,

weil vom Flugsande keine Spur mehr auf den Aeckern zu sehen ist, und nur das Dasein desselben in den sandigen Wegen und auf den Landstraßen und den angrenzenden Baueräckern des Dorfs Chorinchen sichtbar ist. Eben so ist es in England, wo zurückkehrende Reisende versichern, daß auf solchem Boden Weitzen, Wicken und Erbsen in der schönsten Vegetation stehen, weil die Kultur ihm bindende Theile gegeben hat, und angelegte Zäune die Aufwehung neuer Sandmassen abhalten.

Daraus folgt dann, daß der Ackerbau nur dann vom Sande Vortheil ziehen kann, wenn demselben durch Düngung, oder auch wohl durch Vermischung mit Thonerde, die vorher gehörig zerfallen und verwittert war, bindende und nahrhafte Theile zugeführt werden. Da nun die Wechselwirthschaft darauf berechnet ist, durch Abwechselung der Früchte die Kräfte des Bodens nicht so sehr zu erschöpfen, und durch eine Menge angebaute Futtergewächse recht vielen Dünger zu erwerben, und also den Ertrag des Bodens nicht allein auf Getreide, sondern auch auf eine verhältnißmäßige starke Viehzucht zu gründen und dadurch dem Acker Nahrung zuzuführen, so ist es wohl kein Zweifel, daß der Sandboden ihrer wohlthätigen Einflüsse bedarf.

Sandboden ist ferner sehr geneigt, durch Unkraut allerley Namens sich zu verunreinigen. Insbesondere ist er ein rechtes Treibhaus für die Quecken, wenn

er

er durch Ackerbau die nöthige Lockerheit erhält. Man hat durch die Brache und hauptsächlich durch das Auseinanderpflügen der Furchen, durch Trennung des Zusammenhangs, und durch rauhe Brache über Winter, auch wohl gar durch vieles Pflügen und Eggen ihrem Wucher Einhalt thun wollen. Einige dieser Mittel sind bloß Palliatifmittel, andere vermehren das Uebel noch mehr. Durch vieles Pflügen kann die Quecke nicht ausgerottet werden, denn sie bedarf Lockerheit zu ihrer Existenz, und wenn dasselbe keinen andern Vortheil hätte, so wäre es besser, gar nicht zu pflügen. Vieles Eggen rottet sie eben so wenig aus, weil die Wurzelfasern und Keime dadurch zerrissen werden, und also die Summe der selbstständigen Pflanzen dadurch vermehrt wird. Trennung des Zusammenhangs im Acker und rauhe Winterbrache ist eins der besten Mittel, läßt sich aber auf Sandboden nicht immer anwenden, weil er dadurch zu leicht wird; und gesetzt auch, daß man den Acker jeden Winter auf diese Art behandeln könnte, so bleibt die Ausrottung immer nur auf einen Theil derselben eingeschränkt, der bei günstiger Frühlingsluft, oder sobald der Acker besäet ist, eine zahlreiche Generation erneuert. Wir wollen jedoch diese Kurart des Bodens gar nicht verachten, weil dadurch wirklich manches Gute gestiftet werden kann. Wenn man aber noch andere Mittel hat, sie zu vertilgen, so wollen wir

wir von allen Gebrauch machen, um gegen diesen schädlichen Gast die Thore zu verschließen.

Bekanntermaßen haben die Mecklenburgischen Koppelwirthschaften mit Quecken wenig zu kämpfen, und die Ursache davon ist nicht weit zu suchen, sie liegt in der Natur dieser Grasart. Die Quecke hält sich bloß in einem lockern Boden, stirbt aber aus und vergeht, wenn derselbe mehrere Jahre hintereinander zu Weide liegt. Je fester der Acker dann wird, desto früher zieht dies ihren Untergang nach sich. Je mehr bindende Theile also ein solcher Weideschlag in sich hat, je mehr benachbarte Pflanzen um sich wurzeln, desto reiner wird der Acker. Je fetter man also den Boden vorher durch Mist hat machen können, desto fester wird der an sich lockere Sandboden in den Weidejahren, je besser der angesäete Klee und Gras sich umgrünnten, desto mehr muß die im Druck befindliche Quecke nachgeben. Durch diese Mittel also, die die Wechselwirthschaft in weit höhern Maaße besitzt, als die Koppelwirthschaft, die oft nur alle 11 Jahre den Acker düngen kann, und die Weideschläge meist immer dem wilden Graswuchs überläßt, können wir in der Wechselwirthschaft auf Vertilgung der Quecke Rechnung machen. Gesetzt, daß die Erfahrung lehren sollte, daß hiezu eine zweijährige Weideruhe noch nicht hinlänglich wäre, so werden wir ohnedies zur Vermehrung der Schaafweide mehr als zwei Schläge zur Weide in dergleichen Sandwirthschaften

schaften liegen lassen müssen. Da also der Acker drei Jahre hintereinander ruhet, so ist kein Zweifel, daß die Quecke dadurch vertilgt werden kann. Die Reinigung des Ackers durch die Kultur der behackten Früchte kann, so wie das oben angegebene Mittel, auch das ihrige dazu beitragen.

Aber auch gegen den in Dreifelderwirthschaften so sehr überhand nehmenden Hederich: Raphanus Rhaphanistrum, Sinapis arvensis, Brassica Napus, haben wir in der Wechselwirthschaft ein sehr wirksames Mittel. Ihn in der Blüthe abzumähen und die Reife des Saamens zu verhindern, ist wohl das schicklichste Mittel, das gegen ihn angewandt werden kann, weil er nur ein Saamengewächs ist. Vertilgt man die Ursache, so entgeht man der Wirkung. Dieses wird in der Wechselwirthschaft in dem Heuschlage der Wikken möglich seyn. Wenn der Saame, welcher im Acker war, mit den Wicken aufgegangen ist, und in voller Blüthe zugleich mit den Wicken steht, so kommen unsere Mäher und mähen ihn ab. Bekanntlich ist dann sein Stroh so gut, als das Wickenheu selbst, weil es viel unentwickeltes Oel in sich enthält. In diesem Schlage können wir uns also freuen, wenn er schaarenweise sich aus dem Acker drängt, um unsern Heuvorrath zu vermehren. Gesetzt daß nun doch noch in der Tiefe einige Saamenkörner lagen, so bringt diese der Pflug durch Umpflügung der Wikkenstoppel hervor, die warmen Sommerabende schwel-

len

len die Keime und diese werden zerstört, wenn der Weitzen gesäet wird. Auf ganz leichtem Sande, der keine Wicken trägt, wird diese Kurart zwar durch Wicken nicht bewerkstelliget werden können; allein wir werden dazu ein anderes Gewächs finden, das auch in der Blüthe abgemähet wird. Die Reinigung des Unkrauts im Schlage mit behackten Früchten, die Weideruhe und die hohe Kultur der Wechselwirthschaft werden für diese und andere Unkräuter tödlich werden.

Diese vorläufig angezeigten Gründe lassen es also wohl nicht bezweifeln, daß der Sandboden aller Art die Einführung der Wechselwirthschaft höchst nöthig habe. Aber er ist auch geschickt dazu, und sie ist auf ihm eben so gut möglich, als auf strengem Lehmboden, denn:

wo gerathen behackte Früchte, Kartoffeln, Mohrrüben und Turnips besser, als gerade auf Sandboden? Können wir nur den Acker düngen, so erhalten wir im Sandboden eine eben so große Menge dieser Früchte, als auf Lehmboden. Haben wir diese, was fehlt uns dann? Viehfutter haben wir und davon erhalten wir Mist, um abermals zu behackten Früchten düngen zu können. Nach behackten Früchten haben wir noch eine gute Getreideerndte, und auch wohl noch eine Futtererndte zu erwarten, und diese werden den Sandboden rechtfertigen und für den erhaltenen Mist mit Dankbarkeit lohnen. Wo der erste Mist zu

behackten Früchten herkommen soll? Zur Beantwortung dieser Frage will ich auf den vorigen Abschnitt verweisen, worinn ich den Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft im Lehmboden dargestellt habe. Man muß natürlicherweise die Düngung des Landes zu behackten Früchten der Düngung zu Getreide das erstemal vorziehen; und einige Ausfälle in diesem vors erste nicht scheuen. Da man nun mit der Fütterung der behackten Früchte schon im September den Anfang machen kann, so kann von da bis Weihnachten noch in demselben Jahre eine ziemliche Menge Mist gemacht werden. Mit diesem Miste wird nun noch in demselben Jahre die Winterfrucht überdüngt, welches nach meiner Erfahrung beim Roggen eine gleiche Wirkung hat, als wenn der Mist eingepflügt worden wäre. Es ist also hierdurch die Kraft des Mistes zweimal in einem Jahre angewendet, und gleich einem beschleunigten Geldumsatze zu doppelten Zinsen verwendet worden. Das künftige Jahr wird den Mangel des Mistes weniger fühlbar machen und nach Verlauf einer 9 jährigen Zirkulation wird man im Stande seyn, zwei ganze Schläge auszudüngen. Wo aber Mist ist, da kann ferner

der Acker auch zur künstlichen Weide geschickt gemacht werden, wenn man den Saamen dazu nicht in ausgemergeltes Haberland in der vierten Tracht, sondern in die erste Tracht nach frischem Miste säet. Es ist zwar nicht jeder Sandboden zum Anbau des

rothen

rothen Klees geschickt, sogar der weiße Klee geräth selbst zur Weide nicht immer auf trocknem Sande. Ein feuchter Sand, der Mist hat, ist fähig für den letzten, und fast jeder Sand, der bindende Theile durch etwas beigemischten Lehm oder vieljährige Düngung in seiner Mischung hat. Lassen wir jedoch diese Kleearten dem Lehmboden und dem bessern Sande, auch der magerste Sand hat seine ihm eigenthümlichen Gewächse, die er, wenn er nur Mist erhält, recht freudig nährt. Es würde mich zu weit führen und sogar über meine Kräfte seyn, ein durch eigene Erfahrung bewährtes System dieser für jede Art von Sand passenden Gewächse hier aufzustellen; ich verweise daher auf Bergens Viehzucht und Thaers Niedersächsische Annalen, wo der Suchende Befriedigung erhalten wird. Also Weide ist auch möglich auf Sandboden, und was ihr, gegen die Weide auf gutem Lehmboden, an Quantität des darauf wachsenden Futters abgeht, das ersetzt sie durch ihre Güte. Dieses führt mich zu zweierlei Betrachtungen, fürs erste, daß man auf schlechtem Sandboden mehrere Weideschläge zur Viehhütung zu bestimmen Ursache haben wird, und fürs zweite, daß man den Sandboden hauptsächlich der Viehzucht im engern Sinne und insbesondere der Schaafzucht widmen wird. Hier auf allerlei Sandboden finden Zuchtschaafe und Lämmer die gesündeste und beste Nahrung, die sie nur irgendwo finden können, daher seien Wechselwirthschaften

schaften auf Sandboden der Erziehung dieser nützlichen Thiere geeignet.

Ob die Erzielung des Wickenheues auf einer und der andern Sandwirthschaft möglich ist, muß die Art des Sandes und seine längere und bessere Kultur ausweisen. Ein gleiches gilt vom Anbau des Weitzens und der Erbsen. Es ist jedoch unstreitig, daß die Wechselwirthschaft dazu eher, wie jede andere, den Weg zur Erbauung dieser Früchte auch auf eigentlichem Sandboden bahnt. Diese Gewächse erfordern einen etwas konsistenten und kühlen Boden, und einen solchen bereitet ihnen der in unserm System angegebene Wechsel: durch diesen wurden wir in den Stand gesetzt, gute Weideschläge anzulegen, und die Schaafe drei Jahre hindurch darauf zu weiden. Da der Acker in dem ersten Jahre nach frischem Miste in Ruhe gelegt wurde, so hatte er noch Kräfte in sich; der darauf gefallene Mist vom Weidevieh vermehrte dieselben, und leidet es unter diesen Umständen wohl einen Zweifel, daß ein solcher aufgerissener, und im ersten Frühling sogleich besäeter Weideschlag, nicht Konsistenz und Kühlung genug haben sollte, um Erbsen oder wohl gar Wicken darinn zu bauen? Ich wollte es wohl auf einen Versuch ankommen lassen. Sollte es jedoch im allerschlechtesten Sande im ersten Umlauf, und im zweiten noch nicht möglich seyn, so wird vielleicht im dritten Umlaufe das bewerkstelliget werden können, was sonst nur auf gutem Sandbo-

den

den möglich war. Und gesetzt, daß er auch niemals fähig wurde, mit Nutzen und ohne Risiko Wicken und Erbsen darauf zu erbauen, so haben wir ja auch Roggen und Haber nöthig und diese Getreidearten werden desto besser sich in diesem wohlgedüngrem Lande halten. Zum Wechsel haben wir noch Buchweitzen, der allenfalls, wenn er keine gute Erndte verspricht, schon in der Blüthe wieder umgepflügt werden kann und dann zur grünen Düngung dienend eine desto bessere Roggenerndte vorbereitet.

Um Heu zu gewinnen und auch zu Weide, haben wir ja den bekannten Spörgel, der auf wohlgedüngtem Sandboden sein Conto findet, und zum Abmähen so gut, als zur Weide gebraucht werden kann.

Auf besserm Sandboden, der eine Mischung von Lehm in sich hat, können überdies fast alle Früchte gebauet werden, die der Lehmboden erzeugt. Zuweilen kann kleine vierzeilige Gerste, an die Stelle der zweizeiligen treten, oder Haber an die Stelle der Gerste. Wollen wir darauf eine sehr frühe und im Herbst eine recht späte Weide für die Schaafe haben, so können wir Rübsen oder Raps zu diesem Behufe säen. Er kann in die Stoppel gesäet werden, die vor behackten Früchten vorhergeht, und noch im Herbste und im ersten Frühling zur Weide der Schaafe dienen und also, der Düngung des Ackers und seiner fernern Kultur zu behackten Früchten unbeschadet, eine sehr wichtige Lücke ausfüllen.

Noch muß ich eines Unterschiedes gedenken, auf den man bei derangirten Feldern Rücksicht zu nehmen hat, ehe sie in den Stand der Fruchtbarkeit gesetzt sind, den wir bei der angegebenen Fruchtfolge auf Lehmboden voraussetzten. Wir hatten dort 5 Schläge mit reifem Getreide, Einen Schlag mit Wickenheu, Einen mit behackten Früchten und Zwei zur Weide. Auf ausgesogenen oder von Natur magern Felde ist dieser Getreidebau noch immer zu stark; wir dürfen da nur 4 Schläge dem reifen Getreide und müssen 5 Schläge ganz der Viehzucht widmen.

Der dadurch mehr gewonnene Mist wird den Getreideschlägen einen höhern Schwung geben, und die mehreren Einkünfte einer bessern Viehzucht, werden auch die ersten dadurch entstehenden Ausfälle am Getreide decken. Diese Regel muß man wenigstens beim Uebergang zur Wechselwirthschaft vor Augen haben und nur ein geübtes oekonomisches Auge kann den Zeitpunct bestimmen, wo es rathsam ist, das angegebene Verhältniß umzukehren, und 5 Getreidefelder bei 4 Futterungsschlägen anzulegen. Doch setze ich bei diesem Verfahren die einmal vor allemal angenommene Bedingung voraus, daß kein wilder Heugewinn und keine Abtriften da sind. Diese können der Sache eine andere Gestalt geben; aber es gehört sehr viel dazu, wenn sie mit Nutzen den fünften Getreideschlag möglich machen sollen. Des Viehfutters kann so leicht nicht zu viel werden, weil der Mist eine zu edle Sa-

che ist, als daß der Landwirth denselben überflüssig haben könnte. Es ist leicht einzusehen, daß auf 4 wohlgedüngten Getreideschlägen mehr Getreide wachsen kann, als auf 6 Schlägen, wenn sie in 15 Jahren kaum einmal gedüngt werden können. Hier ist wenig Stroh und wenig Korn, dort beides in grösserer Menge, und wohl gemerkt, die Viehzucht giebt einen eben so starken reinen Gewinn, als Getreide, und ist für die Zirkulation des Geldes im Lande eben so vortheilhaft, da bis jetzt viele Summen dafür aus dem Lande gegangen sind.

Hiemit glaube ich denn auch die Möglichkeit und Nützlichkeit der Wechselwirthschaft auf Sandboden erwiesen zu haben. Die Berechnungen wird man mir schenken, da ich die Grundsätze dazu in den vorigen Abschnitten dargelegt habe. Ich werde also nur noch einige Fruchtfolgen, die man etwa auf Sandboden anwenden könnte, hier beifügen und dann die Ausführung meines Thema mit dem Wunsche beschließen, daß die Erfahrung anderer Märkischen Wirthe meine Erwartungen und dargelegte Ueberzeugung rechtfertigen möge. Habe ich geirrt, so wird die Wahrheit auch hier den Sieg davon tragen.

1) Auf gutem lehmigen Sandboden, der Weitzen und Gerste trägt und zur Zuchtschäferei bestimmt ist:

1) Wicken mit Düngung.

2) Weitzen mit weißen Klee und Grassaamen.

3) Weide.

4) Wei-

4) Weide.
5) Haber, und in die Stoppel Rapssaat zur Hütung.
6) Behackte Früchte mit Mist.
7) Gerste.
8) Erbsen.
9) Roggen.

2) Auf einem gleichen Boden, der aber durch vorhergegangene schlechte Wirthschaft ausgesaugt war, und erst wieder in Kraft gesetzt werden soll:

1) Wicken mit Düngung.
2) Weitzen oder Roggen mit rothen und weißen Klee und Grassaamen.
3) Weide.
4) Weide.
5) Weide.
6) Haber.
7) Behackte Früchte mit Mist.
8) Erbsen.
9) Roggen.

Wenn der Weide zu viel seyn sollte, so kann ein Weideschlag einmal gemähet und dann erst zur Weide gebraucht werden. Um frühe Weide zu erhalten, kann man auch im Schlag No. 6. nach Haber noch Rapssaamen säen. An Futter kann es nicht fehlen, da die Wicken, das Heu von einem Weideschlage, und die behackten Früchte eine Menge darreichen. Daher kann eine sehr starke Schäferei gehalten

halten werden. Die Getreideschläge werden unter diesen Umständen reichlich lohnen und der Acker bald wieder in Stand gesetzt seyn.

3) Auf gleichem Boden, wenn man Kleesaamen, statt einer Getreidefrucht bauen will:

1) Wicken mit Düngung.
2) Weitzen mit Klee.
3) Saamenklee und einen Schnitt zu Heu.
4) Erbsen mit halber Düngung.
5) Roggen oder Weitzen.
6) Behackte Früchte mit Mist.
7) Gerste mit Grassaamen und Bibernelle.
8) Weide.
9) Weide oder Haber.

4) Auf einem gleichen Boden; aber in der besten Kultur und wo man wenigstens $\frac{1}{3}$ Menschen mehr hat, als bei der gewöhnlichen Wirthschaft, um Stallfütterung und zwei Schläge mit behackten Früchten halten zu können:

1) Wicken zu Heu mit halber Düngung.
2) Haber.
3) Behackte Früchte mit Mist.
4) Gerste.
5) Erbsen.
6) Behackte Pferde-Bohnen mit Mist.
7) Weitzen mit Klee.
8) Klee zum Abmähen.
9) Roggen einfährig bestellt.

Diese

Diese Wirthschaft kann nicht nur auf sehr gutem Sandboden, der vorher schon einige Zirkulationen einer andern Fruchtfolge überstanden hatte, eingeführt werden, sondern auch auf Lehmboden sich sehr vortheilhaft beweisen, wenn man eine Kuhmelkerei etablirt. Auf Sandboden kann man auch die Erziehung von jungem Rindvieh sich zum Gegenstande machen.

5) Auf einem gleichen Boden in der besten Kultur, wenn man statt einer Getreidefrucht, Taback bauen will, und Menschen genug hat, um zwei Schläge mit behackten Früchten zu bepflanzen, und viel wildes Heu, um den Acker in gehöriger Düngung zu erhalten, und um das Stroh zur Streu hauptsächlich verwenden zu können:

1) Wicken mit Mist.
2) Weitzen mit Klee und Grassaamen.
3) Weide.
4) Weide.
5) Behackte Futterfrüchte mit halber Düngung.
6) Haber oder Gerste.
7) Taback mit Mist.
8) Erbsen.
9) Roggen oder Gerste.

6) Auf gleichem Boden, wenn man statt einer Getreidefrucht reifen Winterrübsen bauen will; jedoch unter Voraussetzung eines starken wilden Heugewinns:

1) Wik-

1) Wicken mit halber Düngung.
2) Weitzen.
3) Behackte Früchte mit Mist.
4) Winterrübsen, in die Stoppel Spörgel zur Weide oder zu Heu.
5) Erbsen mit Mist.
6) Gerste mit Klee und Grassaamen.
7) Weide.
8) Weide.
9) Haber.

7) Eine siebenschlägige Wirthschaft auf gleichem Boden, wo man Menschen genug zur Stallfütterung der Kühe hat:

1) Wicken mit Mist.
2) Weitzen mit rothen Klee, der nicht abgehütet werden darf.
3) Klee zum Abmähen.
4) Roggen einfährig bestellt oder Haber zum Theil.
5) Behackte Früchte mit Mist.
6) Gerste oder Haber.
7) Erbsen.

Die Stallfütterung geschieht im Sommer theils durch Klee, theils durch grüne Futterwicken, und sobald die frühen Turnips zeitig werden, auch mit Zuziehung dieser. Das Uebrige wird getrocknet und für den Winter aufgespart. Die Anzahl der Kühe muß so

so abgemessen werden, daß der Bedarf an Sommerfutter dem des Winters gleich ist.

8) Auf gleichem Boden, der aber zu Aussenschlägen gebraucht werden, und nur alle 5 Jahre Mist bekommen soll, in 5 Schlägen liegend:

1) Wicken mit Mist.
2) Roggen mit Klee und Grassaamen.
3) Weide.
4) Weide.
5) Haber.

9) Auf gleichem Boden, der aber wegen eines sehr grossen Guts und sehr wenigen Menschenhänden, in 12 Schläge gelegt werden muß:

1) Wicken zu Heu mit Mist.
2) Weitzen mit Klee und Grassaamen.
3) Weide.
4) Weide.
5) Weide.
6) Haber.
7) Behackte Früchte mit Mist.
8) Gerste.
9) Erbsen.
10) Roggen.
11) Reife Wicken mit halber Düngung.
12) Roggen.

10) Auf gleichem Boden eine fünfschlägige Wirthschaft mit Stallfütterung:

1) Futterwicken und behackte Früchte mit Mist.
2) Ger-

2) Gerste mit Klee.
3) Klee zum Abmähen.
4) Erbsen mit halber Düngung.
5) Weitzen und Roggen.

11) Dieselbe Wirthschaft, nur ohne Stallfütterung.
1) Futterwicken und behackte Früchte mit Mist.
2) Gerste mit Klee und Grassaamen.
3) Weide.
4) Weide bis Johanni, dann Brache.
5) Roggen oder Weitzen.

12) Dieselbe Wirthschaft mit halber Stallfütterung.
1) Wicken zu Heu, Erbsen und Wicken zur Reife mit Mist.
2) Weitzen und Roggen mit Klee.
3) Kleehütung und Mähklee.
4) Kartoffeln mit Mist und Kleehütung.
5) Gerste und Haber.

13) Eine sechsfeldrige Wirthschaft auf gutem lehmigen Sandboden:
1) Wicken zu Heu mit Düngung.
2) Weitzen mit Klee und Grassaamen.
3) Weide.
4) Die Hälfte Weide, die andere Hälfte gedüngt und mit behackten Früchten bestellt.
5) Erbsen.
6) Roggen.

In dieser Wirthschaft fehlen Gerste und Haber. Ersetzt man den Mangel des letztern zu Pferdefutter durch

durch Erbsen, Roggen und behackte Früchte, welche die Pferde gar nicht verschmähen, und die fehlende Gerste durch Ankauf, so dürfte wohl dieser Wechsel auf manchen Localitäten sehr zweckmäßig seyn. Viermal reifes Getreide in 6 Jahren kann kein Acker mit Vortheil tragen; also nur dreimal, und diese sind Weitzen, Roggen und Erbsen, als die theuersten Getreidearten. Auch Futter ist hinlänglich vorhanden, denn die ganze Hälfte des Guts ist dem Futterbau gewidmet. Es ist Verhältniß in der Arbeit, weil zwei Winterschläge und zwei Sommerschläge da sind, und in so fern auch Verhältniß bei der Winterfütterung. Das Wickenheu und das Erbsenstroh ersetzen hinlänglich und doppelt das fehlende Haber- und Gerstenstroh.

14) Fruchtfolge auf ordinairem Sandboden, der keinen Weitzen trägt:

1) Wicken.
2) Roggen mit weißem Klee, Spörgel und Grassaamen.
3) Weide.
4) Weide.
5) Weide bis Johanni, dann Brache.
6) Roggen.
7) Behackte Früchte mit Mist.
8) Kleine Gerste.
9) Erbsen.

15) Oder

15) Oder auch zu einem noch stärkern Roggenbau in noch leichterm Boden:

1) Wicken mit Mist zu Heu.
2) Roggen mit Klee, Grassaamen und Spörgel.
3) Weide.
4) Weide.
5) Weide bis Johanni, dann Brache.
6) Roggen.
7) Behackte Früchte, besonders Mohrrüben mit Mist.
8) Erbsen.
9) Roggen.

16) Wenn das Land auch keine Gerste und keine Wicken trägt, die zu Heu gebraucht werden können, sondern nur Erbsen im Dünger:

1) Erbsen mit Düngung.
2) Roggen mit Saamen von trifolium procumbens und mancherlei Sandgräsern und Spörgel.
3) Weide.
4) Weide.
5) Weide.
6) Haber einfährig.
7) Behackte Früchte mit Mist.
8) Buchweitzen.
9) Roggen.

17) Wenn der Sand so schlecht ist, daß er auch keine

keine Erbsen trägt, also bei der Dreifelderwirthschaft dreijährig Roggenland wäre:

1) Behackte Früchte mit Düngung.
2) Sommerroggen.
3) Spörgel zu Heu.
4) Roggen mit Grassaamen, Spörgel und gelben Klee mit halber Düngung:
5) Weide.
6) Weide.
7) Weide.
8) Buchweitzen, welcher umgepflügt wird, wenn er nicht zu gerathen scheint.
9) Roggen.

18) Meine eigne Wirthschaft in Weselitz hat, da sie nicht mehr als 7 Felder zuläßt, folgenden Wechsel, sobald als die, des Uebergangs zu dieser Wirthschaft wegen nöthigen Interimsfrüchte wegfallen können. Jeder Schlag hat 208 Morgen Landes, und außer den 7 Schlägen ist noch eine Wörde von 25 Morgen, die zu Luzerne bestimmt ist:

1) 208 Morgen Wicken zu Heu, in Düngung.
2) Weitzen mit Klee.
3) Weide.
4) Weide.
5) Haber.
6) 104 Morgen Erbsen, und 104 Morgen behackte Früchte, sämtlich in Düngung.
7) 58 Morgen Roggen, u. 150 Morgen Gerste.

Dar-

Darauf können gehalten werden 100 Kühe, 100 Mastochsen, 1000 Hammel im Winter, und 2000 werden im Sommer nach und nach fett gehütet.

Es würde leicht sein, noch eine Menge solcher Schemata zu entwerfen; allein ohne eine bestimmte Localität vor Augen zu haben, wo man auf alle Umstände und Seitenbranchen Rücksicht nehmen kann, ist es beinahe vergeblich, und muß bloß dem Ermessen des jedesmaligen Wirths überlassen werden. Mit bestimmten Einsichten in die Regeln der Wechselwirthschaft, verglichen mit der Fähigkeit des Bodens und mit dem Bedarf an Mist, wird es leicht seyn, nach oekonomischen Grundsätzen die Vortheile und Anwendbarkeit der einen oder der andern Fruchtfolge auszumitteln, und dazu wünsche ich jedem unternehmenden Landwirthe den Seegen des Himmels!

Anhang.

Ueber die zweckmäßigste Ablohnung der Schäferknechte.

Die Schäferknechte müssen, wenn man brauchbare und geschickte Leute erhalten will, einen etwas höhern Lohn erhalten, als andere Dienstbothen. Bisher bemächtigten sich viele derselben durch Betrügereien, die sie sich erlaubten, eines Theils des ihnen von vielen Herrschaften zu gering bewilligten Dienstlohns. Diesen Unannehmlichkeiten soll und wird durch das hohe Königliche Edict vom 3ten Februar 1801. und durch die wiederhohlte Schärfung desselben vom 16ten Januar 1802. abgeholfen werden. Es geht aber der Einführung dieser wohlberechneten Verordnung, wie vielen andern guten Vorschlägen! Man widersetzt sich, wo nicht öffentlich, doch im stillen dieser guten Sache. Viele Wirthe können, wie man schon aus der, mit Drohung einer hohen Geldstrafe wiederholten Schärfung des Edicts ersehen wird, sich nicht zu diesem Schritte resolviren. Noch mehrere Schwierigkeiten legen aber die Schäferknechte selbst in den Weg, indem

indem sie gerade zu den Dienst aufkündigen und lieber bei einer Dorfgemeinde sich als Knechte anstellen lassen, als unter dieser Bedingung ihrer alten Herrschaft fortdienen wollen. Da ich bei meinen Knechten eine solche Widerspenstigkeit nicht erfahren habe, ungeachtet ich sogleich nach Publizirung des Edicts mit ihnen einen andern Dienstlohn verabredete, so halte ich es nicht für überflüßig noch einige Bemerkungen über die zweckmäßigste Ablohnung der Schäferknechte hier beizufügen.

Es kommt hier zweierlei in Betrachtung, nehmlich:

1) Wie kann sich die Herrschaft gegen die Faulheit, die Unbedachtsamkeit und den bösen Willen der Schäferknechte sichern, da der Knecht keine Schaafe mehr bei der Heerde hat, die ihm, durch eignes Interesse angetrieben, die sorgfältigste Achtung auf die Heerde nothwendig machten, und für die Herrschaft eine Art von Kaution waren, wenn der Knecht bestraft werden sollte?

Herr von Blankensee meint pag: 369. daß der Schäferknecht diese Kaution in baarem Gelde erlegen solle, und daß er darüber einen Schein erhalten müsse, daß er beim Abzuge so und so viel baares Geld an der Schäferei zu fordern habe.

2) Wie ist das jährliche Gehalt der Schäfer an baarem Gelde zu bestimmen?

Herr von Blankensee sagt pag: 367.

„Die Knechte erhalten in hiesiger Gegend fast durch-

„gängig, die Schäferei sei groß oder klein, einer-
„lei Gehalt, nehmlich der Meisterknecht 90 Stück
„Jung und Alt, so wie solche auf Michaeli zur
„Winter gezählt werden, der Hammelknecht erhält
„75. und der Lämmerknecht 50. Stück von oben
„angeführter Sorte. Um nun keine Bruchrechnung
„zu machen, so sind die Knechte, wie folget, auf
„baares Geldlohn zu setzen, nehmlich das Stück
„Vieh zu 10 Gr. gerechnet.

„1) der Meisterknecht 90 Stück à 10 gr. 37 Tlr. 12 gr.
„2) der Hamelknecht 75 — à 10 gr. 31 — 6 —
„3) der Lämmerknecht 50 — à 10 gr. 20 — 10 —

ad 1) Herr von Blankensee hat in sofern Recht, wenn er eine Kaution für die Herrschaft als eine nothwendige Sache ansieht, weil der Schäferknecht oft durch ein kleines Versehen aus Nachläßigkeit oder aus bösem Willen grossen Schaden an der Heerde und im Hütungsrevier bewirken kann. Allein die Kaution, welche er vorschlägt, wird die Zwecke derselben entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen erreichen. Schadenhütungen können zwar taxirt werden, wenn sie offenbar dem Knechte zur Last fallen, wenn Zeugen vorhanden sind, oder wenn sie der Knecht freiwillig eingesteht. Allein das Auge des Herrn sieht nicht allenthalben, was im Finstern geschieht, und eben so wenig kann derselbe für jeden Schäferknecht einen Hüter bestellen, der seine strafbaren Handlungen auf frischer That entdeckt. Und ist

die Heerde in einer bösen Stunde lungenfaul gehütet, so kann die Kaution des Schäferknechtes den Schaden nicht ersetzen und überdies ist es sehr schwierig, die Zeit und Stunde auszumitteln, wo dieses Unglück veranlaßt worden ist, und zu untersuchen, ob der Knecht hieran einzig und allein Schuld habe, und ob er in diesem Falle seine kleine Kaution verliehren soll. Es würde diese Ausmittelung oft zu den weitläuftigsten Prozessen Anlaß geben.

Meines Erachtens muß die Kaution so eingerichtet werden, daß das Interesse des Schäferknechtes unmittelbar dem Interesse der Herrschaft korrespondire und daß beide in gleichem Verhältnisse steigen und fallen. Nur auf diesem Wege wird man verhüten, daß der Hirte nicht mit Wissen und Willen Nachläßigkeiten zu Schulden kommen lasse.

ad 2. Eben so ist es in Rücksicht des fixirten Gehalts. Die Vortheile der Herrschaft stehen auch hier mit dem Erwerbgeist des Schäferknechtes in keiner Verbindung. Ohnstreitig kann durch Aufsicht und Wartung der Ertrag der Schäferei erhöhet oder vermindert werden, je nachdem der Schäferknecht mit mehr oder weniger Fleiß und Bedachtsamkeit sich dieser Pflicht unterziehet. In den meisten Fällen aber wird der Knecht diese bessere Wachsamkeit und Achtsamkeit auf die Heerde nur dann in vollem Maaße anwenden, wenn man seinen eignen Erwerb damit ins Spiel bringt, und das Wohl der Heerde gleich-

sam zu seiner eigenen Sache macht. Fixirtes Gehalt à 20 Rthlr. bis 37 Rthlr. kann und wird ihm dazu wenig Aufmunterung geben, und obrigkeitliche Befehle, Scheltworte und Geldstrafen werden noch weniger helfen. Die Lust und Liebe zu diesem Geschäfte, der höhere Lohn nach dem Grade der Bedachtsamkeit und des Fleißes, und die unmittelbare Theilnahme an dem Zustande der Heerde, sind die Bedingungen, unter welchen sich die Herrschaft auf solche Leute verlassen kann. Und diesem gemäß muß die Ablohnung der Schäferknechte eingerichtet werden.

Aber ich verlange noch mehr, wenn sie eine ganz zweckmäßige Form haben soll. Die Schäferknechte einer Schäferei müssen auch noch ein gegenseitiges Interesse an dem Wohlbefinden der verschiedenen Heerden haben, und darf sich dies nicht bloß auf die jedem Einzelnen übergebene Heerde erstrecken. Diese Regel beobachteten sogar viele Wirthe bei der ehemaligen Naturalablohnung der Knechte nicht, wenn sie jedem Knechte erlaubten, sein ihm zugehöriges Vieh unter seine Heerde aufzunehmen.

Durch diese Erlaubniß veränderte man das wohlthätig wirkende Interesse in niedrigen Eigennutz, der keine andere, als üble Folgen hervorbringen kann. Die Schäferknechte einer und derselben Herrschaft sehen sich nun, wie Feinde an, die raubsüchtig einander die Beute abzujagen suchen. Der Hammelknecht hütet nun in den District der Lammschaafe und Läm-

mer, und der Lämmerjunge, der den Fetthammeln die schöne fette Weide nicht gönnt, und seinen unter den Lämmern befindlichen alten Schaafen etwas zu Gute thun will, hütet jenen fetten Weidestrich ab, und zernichtet auf einmal die zarte Gesundheit der Lämmer. Ja, was noch mehr ist, sie schonen nun keine Weide für die Zukunft, weil jeder befürchtet, daß ein anderer ihm zuvorkommen werde, und ihre Heerde dann gar nichts bekäme. Die Herrschaft verbietet es ihnen, und nun wird das Uebel nur noch ärger, denn sie benutzen nun Stunden des Tages und der Nacht, wo es ganz unrecht ist, da zu hüten, und wo man nichtsweniger vermuthet, als daß ein vernünftiger Mensch sich einfallen lassen könnte, einen solchen Fleck bei Thau, Regen und Reif zu behüten, der nur beim hellen Sonnenscheine ohne Nachtheil der Heerde abgeweidet werden konnte. Aber er thuts, um zuerst zu kommen, und nicht ertappt zu werden. Wenn das Reich unter sich selbst uneins ist, da ist der Untergang desselben nicht fern.

In der von Herrn von Blankensee anempfohlnen Ablohnungsmethode fehlen alle diese Rücksichten; zwar scheint er die Nothwendigkeit zu fühlen, daß auf dem Erwerbgeist der Schäferknechte der Vortheil der Herrschaft gegründet werden müsse, denn er giebt S. 370. den Rath, daß der Lohn dann um einige Thaler erhöhet werden soll, wenn sich die Schäferei um 100 Stück vermehrt hat. Diese Einrichtung würde

nun zwar etwas wirken, um den Knechten den Wunsch einzuflößen, daß der Herr die Schäferei um mehrere Hunderte vermehren möchte. Allein, ob sich dabei das sämmtliche Vieh wohlbefinden werde, darnach fragen sie nichts. Noch weniger kann ihnen an einer Veredelung der Schaafrace gelegen seyn, wenn diese bessere Weide und besseres Winterfutter verlangt, weil diese Veredelung die Anzahl der Hunderte gewiß nicht vermehrt. Sehr häufig steht das bessere Wohlbefinden der Schaafe mit der grössern Anzahl im Widerspruche. Die Herrschaft will gute Schaafe von innern Werthe und der Schäferknecht viele nach der Zahl.

Da nun aber das Interesse der Herrschaft, in gut genährten Schaafen, dem Interesse des Schäfers, in vielen Schaafen bestehend, sehr häufig gerade entgegen gesetzt ist, so scheint mir der von Herrn von Blankensee gegebene Rath sehr zweckwidrig. Herrschaft und Hüter müssen im besten Einverständniß seyn.

Dem gemäß glaube ich, daß es der Sache am angemessensten ist, wenn man dem Schäfer so gut, wie den Schäferknechten, von welchen letztern ich hauptsächlich hier rede, einen gewissen Antheil an der jährlichen Nutzung verspricht. Wenn man sie auf gewisse Prozente ansetzt, so bestimmt man in sofern ihren Gehalt; aber die Summe richtet sich nach dem Kapitale, welches die Herrschaft aus der Schäferei jährlich ziehen kann. Buch und Rechnung über Ausgabe und Einnahme aus der Schäferei zu führen, ist

die

die Pflicht eines jeden guten Wirths, und ist auch zur Ausgleichung mit dem Schäfer, der auch gewisse Prozente bekommt, nothwendig. Wer also aus den jährlichen Resultaten ersieht, wie viel im Durchschnitt die Schäferei bei guter Pflege einbringt, der kann leicht die Prozente bestimmen, die jeder Schäferknecht bekommen soll, wenn er sich zu 40. 50. oder 60 Rthlr. an Gehalt stehen soll.

Betragen z. B. die reinen Einkünfte der Schäferei 1200 Rthlr., so verwilliget man dem Knechte, der sich jährlich zu circa 60 Rthlr stehen soll, jährlich 5 pro Cent., und zahlt ihm diese in zwei Terminen aus. Tragen die Einkünfte 1500 Rthlr., so werden ihm nur 4 pro Cent. verwilliget; und der Lämmerjunge bekommt etwa nur 2 oder $2\frac{1}{2}$ pro Cent., je nachdem man ihn setzen will.

Nach diesen Prozenten, die jeder Schäferknecht aus der Nutzung der Schäferei jährlich erhebt, wird nun auch sein Eintrittsgeld, als Kaution, bestimmt. Der Lämmerjunge giebt zwei Prozent des Werths der ganzen Schäferei, und der Schaafknecht giebt 4 oder 5 Prozent an die Herrschaft. Bekommt einer oder der andere Zulage, so muß er auch nach Verhältniß derselben mehr Einstandskaution entrichten. Zieht er ab, so bekommt er diese beigetragenen Prozente an baarem Gelde wieder ausgezahlt. Wenn also die Schäferei während seiner Dienstjahre am Werthe zugenommen hatte, so bekommt er mehr wieder

aus-

ausgezahlt, als er Einstandsgeld gegeben hatte. Vermindert sich der Werth derselben, so bekommt er weniger; fällt die ganze Heerde, so bekommt er gar nichts, und steht also in einem gleichen Verhältnisse, als ob er Schaafe in Natura hätte.

Der Werth der herrschaftlichen Schäferei wird also durch unpartheiische Leute bei seinem Eintritt in den Dienst taxirt, und dies ist das Kapital, wozu er Prozente beiträgt. Wird ein Theil derselben verkauft, so bekommt er seinen Antheil nach der Zahl seiner Prozente. Zieht er endlich ab, so wird die Schäferei wieder taxirt und er bekommt von dem Werthe derselben seine Prozente. Nichts ist einfacher, und für die Schäferknechte verständlicher, als diese Rechnung. Ihr Muth, Fleiß und Lust an der Schäferei wird genährt, weil sie Mitbesitzer, dem Werthe nach, sind. Sie sehen sich gegenseitig auf die Finger, und hüten sich, einander nicht zum Schaden zu hüten, weil sie Mitbesitzer nicht nur ihrer Heerde, sondern der ganzen Schäferei sind.

Die Schaafe, die der Knecht etwa beim Anzuge noch in Natura besaß, kann er verkaufen, an wen er will, auch die Herrschaft kann sie ihm nach Belieben abkaufen, und sie dann bei Taxirung der Heerde als eignes Vieh in der Rechnung aufführen. Um alles noch mehr ins Licht zu stellen, will ich einen solchen Kontract aufstellen, wie ich ihn auf einem der Güter, die ich bewirthschafte mit einem Schäfer-

Knechte geschlossen habe. Der Knecht hat denselben abschriftlich und läßt die ausgezahlten Prozente darinn einschreiben. Er lautet folgendergestalt:

„Da nach einer hohen Königlichen Verordnung vom 3ten Februar 1800 den Schäferknechten fernerhin nicht gestattet seyn soll, ihr in der Schäferei an Lohnes Statt stehendes Vieh in ein Zeichen zu schlagen; sondern dagegen denselben aufgegeben wird, von der Nutzung der Schäferei einen Antheil in baarem Gelde anzunehmen: so wurde Michaelis 1800 mit der Befolgung dieser Königlichen Verordnung der Anfang gemacht, und mit dem Schäferknechte N. N. folgender Accord geschlossen, und dem gemäß die Berechnung beigelegt.

§. 1

„Es soll zuvörderst alles Vieh, so die sämmtlichen Schäferknechte des Vorwercks unter der herrschaftlichen Heerde besitzen, der Herrschaft vorgestellt und zum Ankauf angeboten werden. Wenn die Herrschaft mit dem Knechte wegen des Ankaufs und Preises einig worden ist, und das Kaufgeld den Schäferknechten entweder ausgezahlt oder in Rechnung gestellt ist, so wird mit Zuziehung des Schäfers und der Knechte die ganze Schäferei, als zu welcher nun auch die von den Knechten angekauften Schaafe gehören, nach einer Taxe, mit welcher Herrschaft, Schäfer und Knechte zufrieden sind, geschätzt und der Werth derselben zu Gelde angeschlagen.

§. 2

§. 2.

„Der Lohn der Knechte wird nun auf folgende Art bestimmt:

„Es soll ein jeder Knecht einen gewissen Antheil an der jährlichen Nutzung der Schäferei, so wie dieselbe nach Abzug der Kosten, welche auch der Schäfer mittragen muß, von der Herrschaft ausgemittelt worden ist, in baarem Gelde erhalten.

Diesem Antheil gemäß ist nun jeder Schäferknecht verpflichtet, gewisse im Folgenden zu bestimmende Prozente des nach §. 1. ausgefundenen Werths der Schäferei beim Antritt des Dienstes der Herrschaft zu vergütigen. Wenn derselbe seines Dienstes entlassen wird, so erhält er eben so viele Prozente von dem zur Zeit des Abzugs befundenen Werthe der Schäferei in baarem Gelde wieder ausgezahlt. Es soll dann jedesmal die sämmtliche Schäferei nach einer Taxe, wie bereits §. 1. erwähnt worden ist, angeschlagen und ihm der Antheil ausgezahlt werden, der ihm nach den Prozenten seiner Eintrittsgelder zustehet.

§. 3.

„Namentlich wird nun von seiner Herrschaft dem Schäferknechte N. N. versprochen:

„daß derselbe von der jährlichen Nutzung, so wie dieselbe §. 2. erörtert worden ist, Ein fünf und zwanzig Theil, folglich Vier Prozent an Lohnes Statt erhalten soll.

§. 4.

„Dagegen ist er verbunden, zu dem, nach §. 7. ausgemittelten Werthe der ganzen Schäferei, $2\frac{1}{3}$ und folglich Vier Prozent der Herrschaft sogleich zu vergütigen. Bei seinem künftigen Abzuge wird er, nach einer dann vorzunehmenden Taxirung, auch Vier Prozente von dem dann bestehenden Werthe der ganzen Schäferei wieder ausgezahlt erhalten.

§. 5.

„Die Taxe, welcher gemäß mit Beistimmung des Schäfers und mit Zufriedenheit der Knechte, für diesmal, also Michaelis 1800, nicht nur das Vieh der Knechte angekauft, sondern nach welcher die ganze herrschaftliche Schäferei abgeschätzt worden ist, hat folgende Grundlage:

1) Die sämmtlichen Böcke wurden im Durchschnitt taxirt zu	—	—	2	Rthlr.	12	Gr.
2) Alte Hammel	—	—	2	—	—	—
3) Zeithammel	—	—	1	—	16	—
4) Mutterschaafe	—	—	1	—	16	—
5) Lämmer	—	—	1	—	—	—

§. 6.

„Dieser Taxe gemäß sind angekauft worden von dem Knechte:

1) N

	Alte Hammel.	Zeithammel.	Mutterschaafe.	Lämmer.	Summa.	Thlr. Gr.	Thlr. Gr. Summa
1) N. N.							
a) — —	43	=	=	=	=	86 =	
b) — —	=	=	14	=	=	23 8	
c) — —	=	6	=	=	=	10 =	
					63	— —	119 8
2) Von dem Knechte O. O.							
a) — —	21	=	=	=	=	42 =	
b) — —	=	11	=	=	=	18 8	
c) — —	=	=	21	=	=	35 =	
d) — —	=	=	=	5	=	5 =	
					58	— —	110 8
3) Von dem Knechte P. P.							
a) — —	21	=	=	=	=	42 =	
b) — —	=	=	13	=	=	21 16	
c) — —	=	=	=	6	=	6 =	
					40	— —	69 16
4) Von dem Knechte Q. Q.							
a) — —	11	=	=	=	=	22 =	
b) — —	=	=	4	=	=	6 16	
c) — —	=	=	=	2	=	2 =	
					17	— —	30 16
Summa Summarum	96	17	52	13	178	— —	330 =

§. 7.

§. 7.

„Die Zahl und der Werth der ganzen herrschaftlichen Schäferei, so wie dieselbe nach hinzu gekauftem Knechtevieh zu Michaelis 1800 bei einer veranstalteten Zählung befunden worden ist, verhalten sich, nach der §. 5. erwähnten Taxe, wie folget:

	Böcke.	Alte Hammel.	Zeithammel.	Mutterschaafe.	Lämmer.	Summa.	Thlr.	Gr.	Summa. Thlr.	Gr.
1) Das §. 6. erwähnte Knechtevieh —	=	96	17	52	13	=	330	,		
2) Das alte herrschaftliche Schaafvieh bestehend in										
a) — —	20	=	=	=	=	=	50	=		
b) — —	=	1069	=	=	=	=	2138	=		
c) — —	=	=	=	416	=	=	693	8		
d) — —	=	=	=	=	1*)	=	1	=		
Summa	20	1165	17	468	14					
						1684	—	—	3212	8

*) Die vorhergegangene Hammelschäferei wurde eben in eine Zuchtschäferei verwandelt.

§. 8.

§. 8.

„Der Werth der sämmtlichen temporellen herrschaftlichen Schäferei, ist also nach §. 7. 3212 Tlr. 8 Gr.

Davon beträgt Ein fünf und zwanzig Theil, so der Schäferknecht N. N. zu vergütigen hat in 128 Tlr. 11 Gr. $10\frac{2}{5}$ Pf.

Davon ab — — 119 — 8 — . —

als ihm gehörendes Kaufgeld für die von ihm an die Herrschaft verkauften Schaafe nach §. 6.

bleibt ihm an die Herrschaft zu vergütigen — — 9 Tlr. 3 Gr. $10\frac{2}{5}$ Pf. so derselbe de dato sogleich berichtiget hat.

Amt Chorin den 2ten October 1800.

Karbe.

Berechnung mit dem Schäferknechte N. N. von Michaelis 1800 bis Johannis 1801.

„Nach einer mit dem Schäfer D. F. unterm heutigen Dato zugelegten Berechnung, blieb der reine Ertrag der während obiger Zeit gehabten Schäferei-Nutzung in 1770 Tlr. 11 Gr. $4\frac{1}{2}$ Pf.

Hiervon stehen dem Schäferknechte N. N. 4 Prozent zu mit 70 Tlr. 19 Gr. $7\frac{1}{2}$ Pf. welche demselben unterm heutigen Dato baar und richtig bezahlt sind. Amt Chorin den 28 Juny 1801.

Karbe."

Berichtigungen.

Seite 18. Zeile 14. st. meinem l. meinen. S. 23. Z. 11 — 17. Ich — — Absicht l. Ich entschloß mich also, die Fesseln der Dreifelderwirthschaft abzuschütteln, jedoch auch nicht streng die Fruchtfolge der alten Schlagwirthschaft nachzuahmen. Es ist ein Vorzug der Schlagwirthschaft, daß sie zu Modifikationen, die den Zwecken des Landbaus und den Bedürfnissen der Localität gemäß sind, weit geschickter ist, als die Dreifelderwirthschaft. Daher suchte ich eine solche Feldeintheilung und Fruchtfolge, die meinem Felde am meisten zu entsprechen schienen. S. 25. Z. 16. st. einjährigen l. einjährigem. Z. 22. in — — Unkraut l. im Stande sei, den Acker vom Unkraut. S. 30. Z. 17. st. seinen besondern Endzweck l. seinem besondern Endzwecke. S. 38 Z. 6. sich verschaffen l. sich durch Begünstigung des Unkrauts verschaffen. S. 39. Z. 9. st. liegen l. liegt. S. 42. Z. 3. st positiven l. positive. Z. 10. kraftlosensten l. kraftlosesten. Z 17. zum Viehfutter l. in der Dreifelderwirthschaft zu Pferdefutter. Z. 20. die auf l. die in der Wechselwirthschaft auf. S. 50. Z. 3. st. in bessern Boden l. ein besserer Boden. S. 52. Z. 2. st. Auf der l. Auf die. S. 56. Z. 2. st. zu die l. zu dieser. S. 62. Z. 21. st. daß l. das. S. 63. Z. 5. st. daß l. das. S. 67. Z. 16. Denn l. Dann. S. 71. Z. 5. st. auf gutem l. auf guten. Z. 12. sondern l. und. S. 75. Z. 1. st. Auf der l. Auf die. S. 76. Z. 21. und mit einer Egge l. und, wenn es der Witterung und der jungen Saat nicht entgegen ist, durch eine Egge. S. 77. Z. 5. st. wird l. werden. S. 81. Z. 21. st. während dem der Acker aufgebrochen wurde l. auf alle Fälle aber der Acker aufgebrochen. S. 104. Z. 28. st. Pflügers l. Pflügens. S. 105. Z. 10 st. Sommerkorns, nehmlich die Tage zwischen den 25sten März und letzten May enthalten l. Sommerkorns zwischen den 25sten März und letzten May fallen. S. 115. Z. 24 st. 4 Tage l. 4 bis 5 Tage. S. 127. Z. 4. st. wie 2 zu 13 l. wie 13 zu 2. S. 128. Z. 9 st. gedüngten l. gedüngtem. Z. 12. gepflügten l. gepflügtem. S. 134. Z. 10. st. nöthig l. üblich. S. 155. Z. 4. st. Ich rechne l. Dahin rechne ich. S. 161. Z. 7. st. 4 Tage rechnet, nur 360 l. 4 bis 5 Tage rechnet, nur 360 bis 450 Tage. S. 172. Z. 12. st. Famielien l. Familien. S. 203. Z. 24. st. Dienstzwangjahrs l. Dienstzwangjoches. S. 228. Z. 15. st. Portionen l. Parcellen. S. 251. Z. 4. st. berühmten l. bewährten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karbe, August.

Die in der Mark Brandenburg und andern deutschen Provinzen mögliche und nü tzliche Einführung der englischen Wechselwirthschaft mit Hinblick auf die Unrichtigkeit der in dem practischen Handbuche des Herrn P. von Blankensee aufgestellten oekonomischen Erfahrungen ; nebst einem Anhange über die

Prenzlau 1802

Oecon. 963
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296389-3